
Botschafter des Heils in Christo

1860



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.489.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Und habe ich denn nichts zu tun?	7
Der Friede mit Gott und der Friede Gottes	11
Das gute Teil	17
Die glückselige Hoffnung	21
Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 1/3	27
Warum seufze ich?	37
Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt	51
Nur Jesus und Seine Liebe	55
Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 2/3	57
Der Friede des Heiligtums	65
Eine schlaflose Nacht	69
Vollkommene Liebe	75
Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 3/3	79
Du wirst es finden nach vielen Tagen	91

Die gesegnete Stellung des Christen	93
Ich will wieder kommen	99
Der Mann Gottes zu Bethel	103
Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist?	109
Das Werk des Heiligen Geistes in Irland Teil 1/2	113
Der Kapitän und der Quadrant	119
Vollkommene Gnade	121
Macht ihn los und lasst ihn gehen	127
Leben durch den Tod Teil 1/5	133
Das Werk des Heiligen Geistes in Irland Teil 2/2	137
Die Kraft und der Wert des Namens Jesu	143
Freut euch mit mir	147
Die Einheit mit Christus	149
Der Jünger des Herrn zur bösen Zeit	153
Leben durch den Tod Teil 2/5	167
Anbetungswürdige Liebe!	173
Die Berufung Gottes – Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots Teil 1/3	175
Leben durch den Tod Teil 3/5	189

Mitteilungen über das Werk Gottes in unseren Tagen	193
Die Berufung Gottes – Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots Teil 2/3	197
Leben durch den Tod Teil 4/5	213
Die Berufung Gottes – Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots Teil 3/3	219
Der aus dem Feuer gerettete Brand	229
Leben durch den Tod Teil 5/5	235
Mitteilungen über das Werk Gottes in unseren Tagen	241
Das Manna	245
Das Geheimnis unserer Kraft	251
Davids Flucht nach Ziklag	261
Mitteilungen über das Werk Gottes in unseren Tagen	265
Bibelstellenverzeichnis	269

Und habe ich denn nichts zu tun?

Das war der nachdrückliche und wiederholte Ausruf einer armen sterbenden Frau. Ihre Seele war in einem Zustand, der leider nicht selten gefunden wird. Und in der Hoffnung, dass die einfache Geschichte von dem Gnadenweg Gottes mit ihr, auch vielen Anderen zum Segen gereichen möge, teile ich dieselbe mit.

Selbstbetrug ist eine gefährliche Sache und doch nicht ungewöhnlich. Und deshalb sollten wir es nie versäumen, durch einfache und treue Mitteilung der Wahrheit in der Abhängigkeit von Gott, die Seelen womöglich davon zu befreien.

Die hier erwähnte Frau hatte ihr siebzigstes Lebensjahr erreicht. Sie stand jetzt nahe am Ende ihrer langen Reise, war aber noch unwissend im Weg des Heils.

Nachdem ich einige allgemeine Fragen an sie gerichtet und mich mit dem wirklichen Zustand ihrer Seele ein wenig bekannt gemacht hatte, führten wir ungefähr folgendes Gespräch:

„Haben Sie Hoffnung von dieser Krankheit wieder geheilt zu werden?“

„O nein!“ antwortete sie. „Ich bin eine alte Frau und habe in meinem ganzen Leben viele und harte Arbeiten verrichtet. Ich kann nicht wieder geheilt werden in dieser Welt.“

„Denken Sie denn auf Ihrem Lager dort viel über die Zukunft nach?“

„O ja, das ist es, was ich jetzt tue. Ich bete fast Tag und Nacht.“

„Es freut mich, dies zu hören. Doch wollen Sie mir wohl sagen, um was Sie hauptsächlich bitten?“

„Ich flehe zu dem Allmächtigen, dass Er meine Sünden vergeben möge. Ich weiß, dass ich ihrer viele habe.“

„Sind Sie denn sehr bekümmert zu wissen, ob sie alle vergeben sind oder nicht?“

„Das bin ich in der Tat. Ich habe über nichts anderes mehr zu denken, als zu dem Allmächtigen zu flehen, dass Er mir alles vergeben möge.“

„Und glauben Sie, dass Er es tun wird?“

„O ja. Ich bin gewiss, dass mir, seitdem ich gebetet habe, schon viele meiner Sünden vergeben sind, aber ich weiß auch, dass sie mir noch nicht alle vergeben sind, deshalb fahre ich fort, zu Ihm zu beten.“

„Es ist sicher für uns arme Geschöpfe eine köstliche Sache, stets zu Gott, der uns allein helfen kann, unsere Zuflucht nehmen zu können. Doch würde es ganz verkehrt sein, wenn wir aus unseren Gebeten einen Heiland machten. Christus ist der alleinige Heiland oder Erretter von Sünden. Und denken Sie doch, für welche Menge haben Sie zu bitten, die Sünden von siebenzig langen Jahren! Wie groß muss die Zahl sein, welche sie in dieser Zeit begangen haben! Und bedenken Sie auch, dass Sie über jede einzelne von ihnen mit Gott zu reden haben, wenn es nicht ein Anderer für Sie tut.“ Und dann frage ich Sie: „Erwarten Sie wirklich, dass Ihre Gebete Gott zufrieden stellen werden, den Sie in einer Reihe von siebenzig Jahren beleidigt und gegen den Sie in all dieser Zeit gesündigt haben?“

„O nein. Ich weiß, dass der Heiland für unsere Sünden gestorben ist, und wir die Verheißung haben, dass, wenn wir bitten, auch empfangen sollen. Aber wir müssen doch darum bitten.“

„Ganz recht. Aber wie lange, denken Sie, würden Sie noch zu bitten haben, bis alle Ihre Sünden vergeben sind? Und lehrt uns nicht auch die heilige Schrift ganz ausdrücklich, dass der verlorene Sünder, wenn er in Wahrheit sein Vertrauen allein auf das Opfer Christi und nicht auf seine Gebete setzt, wirklich Vergebung hat? Und vergibt Gott einem Sünder, so tut Er es ganz und nicht halb. Wenn wir durch Glauben allein auf den Tod Jesu vertrauen, so haben wir vollkommene Vergebung, mögen wir es wissen oder nicht. Gott tut alles vollkommen.“

Die arme Frau war über diesen so wichtigen Punkt in einer traurigen Dunkelheit. Sie hörte aber mit großer Aufmerksamkeit zu und die Worte schienen einen tiefen Eindruck bei ihr zurückzulassen. Als ich ihr einige Stellen aus der heiligen Schrift vorgelesen hatte, war ihr Sinn augenscheinlich auf das Wort Gottes gerichtet

und von demselben angezogen. Dies war besonders bei solchen Stellen, wie Apostelgeschichte 13,38.39 der Fall, wo der Apostel beweist, dass der Tod und die Auferstehung Christi der alleinige Grund der Vergebung ist, und dass Gott nur denen vergibt, welche in Wahrheit an Seinen Sohn glauben.“

„Und habe ich denn nichts zu tun?“ rief sie aus.

„Nein, Sie haben nichts zu tun. Nur zu glauben. Der gesegnete Jesus hat alles getan. Er hat das ganze Werk unserer Errettung vollbracht. Er hat alles getan, was Gott forderte und jetzt verlangt Gott nichts mehr von uns, als nur zu glauben, was Jesus getan hat und uns in dem vollkommenen und vollendeten Werke seines geliebten Sohnes zu erfreuen. Das Wort Gottes sagt ausdrücklich, dass wir allein durch den Glauben an den Herrn Jesum Vergebung haben, und nicht durch unsere Gebete oder sonst etwas. „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr durch das Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt“ (Apg 13,38.39).

Hier sehen Sie, dass der Apostel in der Mitte einer Versammlung von Juden zu Antiochien aufstand und allen, ohne Ausnahme, eine völlige und freie Vergebung ankündigte. Und alle in jener Versammlung, welche diese frohe Botschaft glaubten, hatten augenblicklich Vergebung und waren gerechtfertigt. Und dass sie es waren, sagte ihnen das einfache Wort Gottes. Und der Glaube an dieses Wort gab ihren Herzen auf der Stelle Trost und Gewissheit.

Beachten Sie wohl, dass der Apostel hier kein Wort vom Tun, sondern nur vom Glauben redet. Alle, die das, was er über Jesum und die Auferstehung gepredigt hatte, wirklich glaubten, hatten in demselben Augenblick Vergebung, waren gerechtfertigt und für immer errettet. Und wenn Sie jetzt dieselbe gute Botschaft glauben und auf den auferstandenen und verherrlichten Jesus allein vertrauen, so werden auch Sie vollkommene Vergebung haben und auf ewig errettet sein. Sie haben nicht nötig, bis morgen zu warten. In diesem Augenblick wird Ihnen die gute Botschaft verkündigt und in diesem Augenblick sind Sie aufgefordert, wie groß auch Ihre Sünden sein mögen, zu glauben, dass Christus für Sie gestorben und auferstanden ist und alle Ihre Sünden für immer beseitigt hat. Gott selbst erklärt, „... dass Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist“ (Röm 3,26).“

Die Einfachheit des Evangeliums machte ihr für den Augenblick Bedenken. Und wieder rief sie mit Verwunderung und Erstaunen aus: „Und habe ich denn nichts zu tun?“

„Der Apostel sagt: Alle, welche glauben, haben Vergebung und sind gerechtfertigt. Und das ist genug. Wir dürfen nicht anders reden, wie der Apostel. Es sind Gottes eigene Worte von den Lippen seines Knechtes. Deshalb denken Sie doch nie mehr an Ihre Gebete oder sonst etwas, als ein Mittel zur Vergebung. Glauben Sie nur zuversichtlich dem Worte Gottes, preisen Sie Ihn für Seine Gabe und stehen Sie zu Ihm, dass Er Sie leiten möge, stets auf Jesum zu schauen. Setzen Sie all Ihr Vertrauen auf Ihn, und auf das Werk, welches Er für arme hilflose Sünder auf dem Kreuz vollbracht hat. „... und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ (1. Joh 1,7). Sobald Sie glauben, sind Sie auch abgewaschen in dem Blut Jesu, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes und für den Himmel geschickt gemacht. Die schwere Bürde Ihrer Vergehungen während der langen Reihe von siebenzig Jahren, wird ganz und gar hinweggenommen sein, und Sie werden für Ihr müdes Herz in Ihm Erleichterung und Ruhe finden.“

Ehe ich sie verließ, konnte ich den Herrn für den Zustand ihrer Seele preisen. Sie war tief bewegt. Ihr Gewissen schien in dem Licht des Wortes Gottes zu sein. Als ich mich an der Tür umwandte, um ihr noch ein teilnehmendes Wort zu sagen, wiederholte sie noch einmal mit tiefer Bewegung:

„Und habe ich denn nichts zu tun?“

Dies waren die letzten Worte, welche ich von ihr hörte. Einige Tage nachher war sie in Jesu entschlafen. Sie hatte aber denen, welche sie noch besucht hatten, ernstlich bezeugt, dass sie in Betreff ihrer Annahme bei Gott nicht auf ihre Gebete rechne, sondern nur auf den Herrn Jesum Christum, den Heiland der Sünder, dessen kostbares Blut uns von aller Sünde reinigt.

Der Friede mit Gott und der Friede Gottes

Beides fehlt dem natürlichen Menschen ganz und gar. Er hat weder Frieden mit Gott, noch genießt sein Herz den Frieden Gottes. Sein Unglaube verhindert das eine und seine Sünden das andere. Nur da, wo Gerechtigkeit ist, da ist auch wahrer Friede. Wohl mag der natürliche Mensch sich in dem Besitz der vergänglichen Güter und in dem Genuss der eitlen Freuden dieser Welt für einen Augenblick glücklich fühlen, aber dies ist nicht der süße, unveränderliche und jeden Verstand übersteigende Friede Gottes.

Für den Gläubigen allein ist beides vorhanden, sowohl der Friede mit Gott, als auch der Friede Gottes und er besitzt und genießt beides, wenn er im Glauben da ruht, wo auch Gott Seine Ruhe hat, in Christo und Seinem Werk. Je mangelhafter aber dies ist, desto mangelhafter ist auch die Gewissheit und der Genuss in seinem Herzen. Und leider sind durch Mangel an Erkenntnis der Gedanken Gottes und des Werkes Christi und durch Vermengung der einfachen und lauterer Wahrheit Gottes, diese köstlichen Dinge bei vielen Christen sehr verkümmert. Ist aber schon der Friede mit Gott im Gewissen geschwächt, so ist es noch viel mehr der Friede Gottes im Herzen.

Es ist nun sicher der Mühe wert, die Fülle der Segnungen, die wir aus Gnaden in Christo Jesu empfangen haben, recht zu verstehen und zu würdigen. Denn nur dann werden wir mit glücklichem und dankbarem Herzen Gott preisen. Jede Gleichgültigkeit gegen dies Verständnis aber würde nur Undank und Gleichgültigkeit gegen Gott selbst verraten.

Zunächst möchte ich nun mit einigen Worten diese Frage zu beantworten suchen: Worauf ist der Friede mit Gott gegründet? Viele Gläubige, wenn sie gefragt werden, ob sie Frieden mit Gott haben, denken zuerst an ihre Gefühle und nach diesen richtet sich auch ihre Antwort. Sie machen den Frieden mit Gott davon abhängig

und gerade dadurch schwächen sie das Bewusstsein desselben in ihren Herzen. Er steht und fällt mit ihren Gefühlen, die sich doch so bald verändern und uns auch so leicht täuschen können. Gott aber sei Dank, unser Friede mit Ihm hat eine bessere und untrüglichere Grundlage. Er ist auf das Werk Christi gegründet und auf dieses Werk allein. Es handelt sich nicht darum, was ich bin, noch was ich fühle, sondern um das, was Er ist, was Er für mich getan hat und ob Gott dieses für mich vollbrachte Werk völlig angenommen hat. Nichts ist törichter, als bei der Frage meines Friedens mit Gott, den Blick auf mich zu richten. Ich habe nichts in dieser Sache getan, noch tun können. Allein ich besitze diesen Frieden völlig, weil ich fest glaube, dass Christus ihn für mich gemacht hat, dass ich durch Sein kostbares Blut ein für allemal mit Gott versöhnt bin. Er hat auf dem Kreuz die Scheidewand für immer beseitigt, die mich von Gott trennte. Er ist an meiner Stelle für alles, was ich war und für alles, was ich getan hatte, vor Gott im Gericht erschienen und darum sind alle meine Sünden für immer beseitigt. „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“ (2. Kor 5,21). Diese Gerechtigkeit ist für den Glauben nicht mehr ein Gegenstand der Furcht, sondern der Freude. Sie ist in Christo Jesu sein eigenes gesegnetes Teil geworden. Sie ist das Kleid, worin er allezeit in der Gegenwart Gottes steht. Richtet Gott nach Seiner Gerechtigkeit, so kann Er ihn nicht richten, weil Er sich selbst nicht richten kann. Und weil Gott gerecht ist, so wird Er ihm keine Sünden zurechnen, weil Er sie schon alle unserm Bürgen auf dem Kreuz zugerechnet hat. „Glückselig der Mann, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet!“ (Röm 4,8). Und diese Glückseligkeit ist das gesegnete Teil eines jeden wahren Gläubigen.

Der Mensch hat durch die Sünde alles verloren. Er besitzt keine Gerechtigkeit vor Gott. „Da ist kein Gerechter, auch nicht einer“ (Röm 3,10). „Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die glauben“ (Röm 3,21.22). Wir besitzen diese im Evangelium offenbarte Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Der Glaube bewirkt sie nicht, aber durch Glauben besitzen wir die Gerechtigkeit, welche Christus Jesus bewirkt hat. „... der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,25).

Gott ist in Seiner unendlichen Liebe nicht nur in die Tiefe meines Verderbens hernieder gekommen und ist all meinem Elend und meinen Bedürfnissen dort begegnet, sondern Er hat mich auch aus diesem allen herausgezogen, mich bekleidet mit Seiner eigenen Gerechtigkeit und in Seine Gegenwart gesetzt. Und jeder Feind, jeder Ankläger gegen mich muss schweigen, schweigen für immer. Die Gerechtigkeit, in welcher der Gläubige vor Gott steht, ist Christus selbst, welcher uns von Gott geworden ist und in Ihm sind wir zur Gerechtigkeit Gottes geworden. (1. Kor 1,30)

Welch eine tiefe und gesegnete Wahrheit! Welch ein liebliches Evangelium! Gott hat in Christo alles beseitigt, was ich zu fürchten hatte, alles dargereicht, was mich erfreuen kann. Ich glaube, was Er getan hat, bin völlig gerechtfertigt und für immer errettet. Ja, um des für mich vergossenen kostbaren Blutes Jesu willen, ist es jetzt Gott selbst, der mich rechtfertigt. Mein Friede mit Gott hat also einen sichereren Grund, als meine Gefühle. Darum ist meine Antwort: Ich habe Frieden mit Gott, denn ich glaube zuversichtlich, dass Christus ihn gemacht hat. Ich habe Frieden, denn ich glaube zuversichtlich, dass Christus „...der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,25), dass Er alle meine Sünden durch Sein eigenes Blut getilgt hat und ich in Ihm die Gerechtigkeit Gottes worden bin. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1).

Was ist aber nun der Friede Gottes? Es ist der glückselige Friede, welcher in Gott selbst ist. „...der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt“ (Phil 4,7).

Und Welch eine Gnade und Welch ein Vorrecht für uns, ihn zu besitzen und zu genießen. Der Herr Jesus sagte am letzten Abend zu Seinen Jüngern: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). Aber ach, wie wenig wird er von den Seinen genossen!

Der Friede Gottes kann nur da vorhanden sein, wo praktische Gemeinschaft mit Gott ist, und diese Gemeinschaft ist vornehmlich von drei Stücken abhängig.

Zuerst muss ich durch Gnaden verstanden haben, dass in dem Werke Christi jede Frage über meine Sünde beseitigt ist, dass in Seinem Opfer nicht nur alle meine Sünden, als Vergehungen, getilgt sind, sondern auch die Sünde, als Wesen, das im

Fleisch wohnende und täglich fühlbare Böse, für immer gerichtet ist – „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ (Röm 8,1) – und dass der Geist Gottes in mir wohnt.

Zweitens muss ich erkannt haben, dass ich jetzt meine Stellung vor Gott nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist und in Christo, dem Auferstandenen, habe und deshalb trotz meiner Mängel und Gebrechen hier auf der Erde, völlig geliebt bin. „... dass, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). „... und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Joh 17,23). „denn der Vater selbst hat euch lieb“ (Joh 16,27).

Und drittens muss ich alle meine Sorgen in den Umständen und Schwierigkeiten hier auf der Erde völlig auf Ihn werfen. „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,6.7). Gott übernimmt unsere Sorgen, damit wir Seinen Frieden haben möchten.

Je völliger nun dies alles in unsern Herzen durch Glauben verwirklicht ist, desto völliger und glücklicher werden wir in der Gemeinschaft Gottes wandeln und Seinen Frieden genießen. Jede Ungewissheit in diesen Dingen aber stört die Gemeinschaft und trübt den Frieden.

Der Genuss des Friedens Gottes in unseren Herzen ist also, wie gesagt, von unserer praktischen Gemeinschaft mit Gott abhängig. In dem Werke Christi sind wir zu dieser Gemeinschaft tüchtig gemacht und wir verwirklichen sie auf der Erde durch Glauben und mittels des in uns wohnenden heiligen Geistes. Durch Glauben sind wir völlig beruhigt über unsere Sünde. Durch Glauben erkennen wir unsere Stellung vor Gott und durch Glauben überlassen wir Ihm jegliche Sorge in unseren Umständen. Ja durch Glauben werden wir durch Seine Kraft und Sein Licht geleitet und durch Glauben verstehen wir, dass Gott stets für uns und mit uns ist, dass Er alle unsere Schwachheiten und Versuchungen kennt und dass Er die Liebe ist.

Zwei Dinge können aber diese gesegnete Gemeinschaft leicht stören und schwächen. Unsere Verunreinigung durch Gedanken, Wort oder Werk und eine nicht ganz völlige Absonderung von der Welt und ihrem Wesen. Und in beidem liegt für viele Gläubige die Quelle ihrer mannigfachen Unruhen und Schmerzen. Die Gemeinschaft Gottes fordert ein gereinigtes und ungeteiltes Herz. Sind wir nachlässig in Betreff

unserer Reinigung, oder gleichgültig in Betreff der Absonderung von allem Bösen, so kann unmöglich unser Herz in Seiner Gemeinschaft glücklich sein und Seinen Frieden genießen.

„Er selbst aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden allezeit und auf alle Weise!“ (2. Thes 3,16).

Das gute Teil

Die Familie in Bethanien war eine gesegnete. Sie nahm den Herrn in ihrem Schoß auf und „Jesus aber liebte die Martha und ihre Schwester und Lazarus“ (Joh 11,5). Diese waren auch von seiner Liebe überzeugt, denn als Lazarus krank war, ließen Ihm die Schwestern sagen: „Herr, siehe, der, den du lieb hast, ist krank“ (Joh 11,3). Sie wussten, dass alle die Gefühle und Sympathien seines Herzens für sie würden reger werden, sobald Er von der Krankheit ihres Bruders hören würde.

Wir finden aber unter diesen beiden Schwestern in Betreff ihrer inneren Stellung zum Herrn einen großen Unterschied. Das Leben in Martha war schwach und die Gefühle ihrer Liebe gingen nicht sehr tief. Sie nahm sicher den Herrn mit Freuden in ihr Haus auf und war auch selbst mit vielem Dienen beschäftigt, aber ihr Herz war in seiner unmittelbaren Nähe nicht völlig ruhig und glücklich. Sie hatte mehr Ruhe in ihrem Dienst, als in seiner Gegenwart und deshalb war sie auch lieber mit vielen Dingen beschäftigt, als dass sie horchend zu seinen Füßen saß. Dies aber lässt uns klar erkennen, dass sie eher an die Bedürfnisse des Herrn, als an seine Fülle dachte und dass sie auch weniger fähig war, die Gedanken Gottes zu verstehen und die gesegneten Ströme der Gnade in sich aufzunehmen. Mit einem Wort: Martha liebte den Herrn, aber sie hatte wenig wahre Gemeinschaft mit Ihm.

Sie ist aber ein getreues Bild vieler Gläubigen in unsern Tagen. Es fehlt sogar nicht an solchen, deren Herz in der unmittelbaren Nähe des Herrn mit Furcht und Unruhe erfüllt und deren Angesicht mit Schamröte bedeckt werden würde. Es sind Gläubige, die ihr Herz meist in der Welt haben und es durch allerlei eitle und fleischliche Dinge verunreinigen. Selten befinden sie sich durch Glauben, mit ihrem Wandel in der unmittelbaren Gegenwart des Herrn. Und wenn einmal das Licht, etwa am Ende ihres Lebens, auf ihr Gewissen wirkt, dann sind sie mit Furcht und Schrecken

erfüllt. Es ist wahr, die Gnade Gottes kann sie nicht lassen, aber hinter ihnen liegt dann ein unreines und verlornes Leben.

Andere beschäftigen sich zwar, wie Martha, viel mit solchen Dingen, die den Herrn und sein Werk betreffen, aber sie haben wenig wahre Gemeinschaft mit der Quelle allen Dienstes, mit dem Herrn selbst. Wo aber diese Gemeinschaft fehlt, da fehlt auch die wahre Abhängigkeit von Gott und die Erkenntnis seines wohlgefälligen Willens. Man geht voran in eigener Weisheit und eigener Kraft und der freie Dienst der Liebe wird zu einem mechanischen Dienst der Pflicht. Und anstatt in der gesegneten Gegenwart des Herrn, bewegt man sich so oft nur in menschlichen Formen und Satzungen. Und ach, wie allgemein ist dieser Zustand bei so vielen Christen in unsern Tagen geworden! Sie beunruhigen sich weit eher über den Mangel ihres Dienstes, als über den Mangel ihrer Gemeinschaft mit dem Herrn und seiner Fülle. Deshalb ist auch ihr Gebet fast nur ein Zufluchtnehmen in ihren Bedürfnissen und nicht ein gesegneter Umgang des Herzens mit Gott und ihre Ruhe ist mehr auf ihren Dienst, als auf die Gnade in Jesu gegründet. Es ist auch wenig Bedürfnis vorhanden, um tiefer in die Gedanken Gottes und in seinen wohlgefälligen Willen einzudringen. Sie sind zufrieden, wenn ihre Erkenntnis so weit reicht, dass sie eben ihr Gewissen vor Gott zu stillen vermögen und sie bleiben unbekannt mit dem Frieden und der Freude in dem Herzen Jesu auf dieser Erde.

Martha konnte das Benehmen ihrer Schwester nicht verstehen, weil sie die verborgene und innige Liebe ihres Herzens zum Herrn nicht verstand. Sie hielt sicher ihren Dienst für das gute Teil und trat deshalb ganz freimütig zum Herrn und sagte: „Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich alleine gelassen hat zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll“ (Lk 10,40). Doch hier in der Gegenwart des Lichtes, wird ihr Tun nach seinem wahren Wert beurteilt: „Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber ist nötig. Denn Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden kann“ (Lk 10,41.42). Und was war denn dieses gute Teil der Maria? Der Herr selbst. Sie saß zu seinen Füßen und horchte auf die gesegneten Worte, die von seinen Lippen strömten. Sie konnte nicht fern sein, wenn der Herr nahe war. Sie konnte sich nicht mit anderen Dingen beschäftigen, wenn Er Worte des Lebens mitteilte. Da wo Martha beunruhigt wurde, da war für sie der Platz der süßesten und glücklichsten Ruhe. Seine gesegnete Gegenwart machte für ihr Herz alles tot um sie her. Es war

nur für Ihn geöffnet und alle ihre Gefühle und Neigungen nur auf Ihn gerichtet. Sie dachte nur an seine Fülle und setzte sich an die unversiegbare Quelle und trank mit vollen Zügen die Worte des Lebens. Sie war das leere Gefäß, in welches der Herr seine gesegneten Ströme der Gnade und des Friedens ergießen konnte. Ihr Herz war fähig, die Gedanken und Gefühle seines Herzens zu teilen. Und wurde sie selbst auch von niemand verstanden, so verstand sie doch der Herr und mehr begehrte sie nicht. Er bezeugte: „Maria hat das gute Teil erwählt.“

O, wie glücklich ist ein Herz, welches das gute Teil erwählt hat, welches die gesegnete Gemeinschaft des Herrn allem anderen vorzieht! Nichts kann uns so beglücken und erfreuen als Er und nichts macht uns so fähig, im Dienste des Herrn gesegnet zu wandeln, als die stete und innige Gemeinschaft mit der Quelle. Dies lehrt uns ebenfalls die Maria.

Im Anfang des zwölften Kapitels des Johannesevangeliums finden wir Jesum wieder in Bethanien und wir lesen in Vers 3: „Da nahm Maria ein Pfund Salböl von echter, sehr kostbarer Narbe und salbte die Füße Jesu und trocknete die Füße mit ihren Haaren. Das Haus aber wurde von dem Geruch des Salböls erfüllt.“ Die anwesenden Jünger aber waren ebenso wenig fähig, diesen Dienst der Maria zu verstehen, als Martha fähig gewesen war, ihr Sitzen zu den Füßen des Herrn zu verstehen. Der Herr aber verstand sie auch hier, und das war für Maria immer genug. Sie lebte nur für Ihn und darum hatte auch sein Zeugnis allein Wert für sie. Und Er bezeugte: „Denn sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Mt 26,10). Glückliche Maria! Sie hat das gute Teil erwählt und das gute Werk getan.

Der Herr aber gebe, dass auch wir das gute Teil erwählen, damit wir fähig sein mögen, das gute Werk zu tun!

Die glückselige Hoffnung

„So komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seiet“ (Joh 14,3).

Mit diesen Worten tröstete der Herr kurz vor seinem Hingang zum Vater seine vielgeliebten Jünger, die Er in dieser Welt noch zurücklassen musste.

Der Herr kommt also wieder und will uns zu sich nehmen. Wir werden Ihn ewig schauen und werden Ihm gleich sein. Welch eine glückselige Hoffnung! Er kommt nicht, um mit uns von unseren Sünden zu reden. Diese Frage ist bei seinem ersten Kommen völlig beseitigt worden. Der Kommende ist der, „...der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut.“ (Off 1,6) Er ist unsere Gerechtigkeit, unser Friede und unser Leben. Er ist unser Freund, unser Bräutigam und unser Haupt, das Haupt seines Leibes. Was ist da noch zu fürchten? Nur wer Ihn und seine Gnade und Liebe nicht kennt, hat Ursache, mit Furcht und Schrecken an sein Kommen zu denken. Für die Seinen aber soll es nur der Gegenstand einer glückseligen Hoffnung sein.

Aber ach, auch diese haben sich so vielfach von dieser gesegneten Hoffnung abwenden lassen. In den Herzen vieler Gläubigen ist der Herr nicht der einzige und teuerste Gegenstand ihrer Verehrung geblieben und darum hat auch seine Wiederkunft aufgehört, der nächste und köstlichste Gedanke darin zu sein. Sie haben sich mehr mit dem Kommen ihres Todes, als mit beim Kommen des Herrn befreundet. Denken sie an den Augenblick, wo sie diese Wüste verlassen werden, so denken sie an ihr Sterben und nicht an die Ankunft des Herrn zur Aufnahme seiner Versammlung. Das ist die Wirkung des Unglaubens. So war es zur Zeit der Apostel unter den Gläubigen nicht. Der eingetretene Tod etlicher Brüder hinderte die Lebenden nicht, ungeschwächt den Herrn zu erwarten, und der heilige Geist hörte auch deshalb nicht auf, seine Ankunft als eine stets zu erwartende Sache

und als die glückselige Hoffnung vor ihre Seele zu stellen. Und wenn Er kommt, so werden wir seinem Bild, dem Bild des Sohnes Gottes in Herrlichkeit gleichförmig sein. „Und wie wir das Bild dessen von Staub getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen“ (1. Kor 15,49). Dies ist unser Verlangen und der Gegenstand unserer Hoffnung. Jetzt tragen wir das Bild des Irdischen, aber wir hoffen, dem Bild Christi gleichförmig zu sein. „Wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, Ihm gleich sein werden“ (1. Joh 3,2).

Gott konnte uns keine herrlichere Hoffnung geben und auch keine herrlichere Macht, um uns von der Welt abzusondern. Aber wann werden wir seinem Bild gleichförmig sein? Im Tod? Gewiss nicht, denn dann sind unsere Leiber im Grab. Unsere Hoffnung aber ist, dem verherrlichten Leib Christi gleich gestaltet zu werden. Die Schrift spricht nie von verherrlichten Seelen. Paulus sagt zwar in Philipper 1,23: „indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser.“ und dies möchte ich durchaus nicht schwächen. „Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert...“ sagt der Apostel an einer anderen Stelle, aber er fügt hinzu: „... weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben“ (2. Kor 5,4). Dies ist es, was er wünscht: die Umwandlung des sterblichen Leibes, ohne den Tod zu sehen.

Es gibt vier Stellen im Neuen Testament, welche von der Freude des entkörpernten Geistes reden. Zuerst in Lukas 23,43, wo der Herr dem sterbenden Mörder am Kreuz zruft: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Dann Apostelgeschichte 7,59, wo Stephanus ausruft: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Weiter in 2. Korinther 5,8: „Wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn sein.“ Und endlich in Philipper 1,23, wovon schon die Rede gewesen ist.

Wie glücklich nun aber auch die Seele sein mag, wenn sie, geschieden von dieser Welt und befreit von allen Beschwerden und Versuchungen dieses Lebens, den Herrn genießt, so ist dies doch nicht der Gegenstand unserer Hoffnung. Wir werden Christo gleich sein. „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, wie Er rein ist“ (1. Joh 3,2,3).

Das ist die praktische Wirkung dieser Hoffnung. Ich werde eifrig bemüht sein, Ihm jetzt schon, so viel als möglich, gleich zu sein.

Und diese Hoffnung haben wir mit allen Heiligen gemein. Es ist die Hoffnung der Versammlung. In 1. Korinther 11,26 ist gesagt: „Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ Der Tod Christi ist die Basis unserer gemeinschaftlichen Hoffnung. Und wir gehen voran und verkündigen dies, bis Er wiederkommt, um uns zu sich zu nehmen.

Wenn ich an den Tod denke, an mein Abscheiden, um bei Christo zu sein, so denke ich an mich. Ich werde glücklich sein, aber die ganze Versammlung ist nicht verherrlicht. Wenn Christus kommt, so wird jeder Heilige dort sein und dann wird Christus die Arbeit seiner Seele sehen und befriedigt sein. Die Braut wird den Bräutigam und der Bräutigam die Braut haben und ich werde dann nicht allein glücklich sein. Der Geist Gottes leitet meine Gedanken von mir ab zu dem ganzen Leib Christi hin. Christus wird die Versammlung, welche Er liebt, und für welche Er sein Leben gegeben hat, (vgl. Eph 5,25) bei sich in der Herrlichkeit haben.

Diese Hoffnung richtet aber auch unsere Herzen auf Christum selbst. Ich erwarte eine Person, welche ich liebe. Ich erwarte den, der mich geliebt und mich von meinen Sünden in seinem Blut gewaschen hat. Er wird wiederkommen, um mich zu sich zu nehmen, und ich erwarte Ihn.

Die Engel sagten: „Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht hinauf zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird ebenso kommen, wie ihr Ihn habt auffahren sehen in den Himmel.“ (Apg 1,11) Den, welchen sie liebten, hatten sie verloren. Sie standen und sahen Ihm unverwandt nach, und der erste Gedanke, welchen Gott ihrem Herzen nahe brachte, war: „Er wird wieder kommen.“ Diese große und herrliche Wahrheit sollte stets als eine gegenwärtige Sache vor ihrer Seele stehen.

Die Versammlung zu Korinth war in allem reich gemacht und sie hatten nur noch die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi zu erwarten (vgl. 1. Kor 1,7). Und seine Wiederkunft erwarteten sie, und nicht ihren Tod. Es gibt auch viele Gläubige, die noch eine neue Ausgießung des heiligen Geistes erwarten. Sie vergessen, dass die Innwohnung des heiligen Geistes der besondere Charakterzug der Versammlung ist. Dies ist nicht unsere Hoffnung, sondern etwas, was wir schon haben. Der heilige

Geist kam am Pfingsttag hernieder. Er ist der „andere Tröster“ oder Sachwalter, der in Ewigkeit bei uns bleiben soll (vgl. Joh 14,16).

Betrachten wir den ersten Brief an die Thessalonicher, so sehen wir, dass jede Sache dort in Beziehung zu der Wiederkunft des Herrn steht. Sie verbindet sich mit allen Umständen des täglichen Lebens, mit allen Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen in den Herzen der Heiligen. Im ersten Kapitel steht sie in Verbindung mit ihrer Bekehrung. Die Macht des Wortes hatte einen reichen Eingang unter ihnen gehabt. Sie hatten „sich von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,9.10). Gewiss, wenn diese Erwartung in unseren Herzen lebt, so durchschneidet sie jedes Band, welches uns an die eitlen Dinge dieser Welt bindet und vereinigt uns im Herzen mit dem Herrn und mit seinen Heiligen.

Im zweiten Kapitel, wo wir des Apostels zärtliche Liebe und Sorgfalt für die Herde sehen, schließt er mit den Worten: „Denn wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesus bei seiner Ankunft?“ (1. Thes 2,19). Dann ist die Zeit, will er sagen, wo ich die ganze Freude der christlichen Gefühle und Zuneigungen genießen werde.

Weiter sehen wir im dritten Kapitel, dass die Ankunft Christi mit der Heiligkeit in den Seinen verbunden ist: „... um eure Herzen zu befestigen, dass ihr untadelig seid in Heiligkeit, vor unserm Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen“ (1. Thes 3,13).

Das vierte Kapitel zeigt uns, wie gegenwärtig die Ankunft Christi bei den Heiligen in Thessalonich war, dass sie sogar durch den Tod etlicher ihrer Mitbrüder in Unruhe versetzt wurden. Zugleich aber ist es sehr bemerkenswert, dass der heilige Geist die Versammlung dort nicht nur in Betreff der Entschlafenen beruhigte, sondern sie auch im Ausharren der steten Erwartung der Ankunft Christi ermunterte. Welch ein Vorrecht, am Sterbebett eines Heiligen zu sitzen und sich der gemeinschaftlichen Versammlung mit Jesu zu trösten! Wenn Er mit seinen Heiligen kommt, so wird keiner derselben fehlen. „So wird auch Gott die durch Jesus Entschlafenen mit Ihm bringen“ (1. Thes 4,14). Und fragen wir, wie solches zugehen wird, so finden wir die Antwort in den folgenden Versen: „Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen keineswegs zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit

gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen und die Toten in Christo werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (1. Thes 4,15–18). Der Trost des Apostels, als die Heiligen über den Tod ihrer Brüder trauerten, war nicht: „Seid zufrieden, sie sind in den Himmel gegangen und ihr werdet ihnen ja bald nachfolgen,“ sondern er richtet ihre Herzen auf die Ankunft Christi. Dies ist und bleibt der wahre Trost des Christen selbst in der Gegenwart des Todes.

Im zweiten Brief ist das Kommen des Herrn mit dem Trost in den Trübsalen und Verfolgungen verbunden. Die Thessalonicher hatten große und schwere Leiden zu erdulden. Aber sie harrten aus, ihr Glaube wuchs sehr und ihre Liebe untereinander war überströmend. Und welchen Trost gab ihnen der Apostel? Sagte er: „Ihr werdet bald in den Himmel gehen?“ Nein! sondern er sagte: „Ihr werdet Ruhe haben, wenn Jesus kommt“ (vgl. 2. Thes 1,7).

Zum Schluss will ich hier noch mehrere Stellen angeben, um zu zeigen, wie fast alle Briefe der Apostel mit dieser großen und herrlichen Wahrheit von der Ankunft des Herrn in Verbindung stehen: Röm 8,19–24; 1. Kor 1,8; 6,2,3; 4,5; 15,23.51–54; 2. Kor 1,14; Phil 1,9–11; 3,20.21; 4,4.5; Tit 2,11–13; Heb 9,28; 10,37; Jak 5,7.8; 1. Pet 1,7; 5,4; 1. Joh 2,28; Jud 14; Off 1,7; 2,25; 3,11; 22,7.

Der Herr aber möge seine gesegnete Ankunft wieder recht lebendig in unseren Herzen machen, damit sie uns in Wahrheit eine glückselige Hoffnung und in allen Umständen auf dieser Erde der nächste Gedanke sei!

Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 1/3

Dieser Brief stellt das moralische Leben dar, das Leben der Tugend auf der Erde, als ein wahres Zeugnis für den Menschen, das Leben des Glaubens, und besonders das des praktischen Glaubens an Christus, so wie auch an Gott, der all unseren Wünschen und Bedürfnissen bereitwillig entgegenkommt. Auf diesem Grund bewegt sich der Brief. Den Glauben an Christus, so wie auch die Wiedergeburt durch die Macht der Gnade finden wir hier klar und bestimmt ausgedrückt. Aber dennoch erhebt sich dieser Brief kaum über ein Leben, welches in jeder anderen Periode in dem Gläubigen sich offenbaren und entwickeln könnte, nur dass es hier der Christ, geboren aus Gott, ist, der es darstellt. Der Brief wendet sich an die zwölf Stämme in der Zerstreung (vgl. Jak 1,1). Er verbindet sich mit der Synagoge (vgl. Jak 2,2) und mit Christen, die noch mit dem Judentum in Verbindung stehen. Diese Verbindung sehen wir geschichtlich in Jerusalem, wo Jakobus an der Spitze steht (vgl. Apg 21,15–25). Über diesen Standpunkt geht der vorliegende Brief nicht hinaus. Es ist das letzte Zeugnis an Israel, als Volk Gottes betrachtet. Zugleich aber wird der wiedergeborene Überrest, auch wenn noch nicht getrennt von der Nation, deutlich unterschieden.

Gewiss enthält dieser Brief viel Trost und Ermahnung für die Christen aller Zeiten. Aber um ihn recht verstehen und würdigen zu können, müssen wir seinen wahren Charakter und seinen besondern Zweck kennen lernen. Unsere Denkweise ist auf eine viel vollkommeneren Entwicklung des Christentums gegründet, auf die Offenbarung von Ratschlüssen, welche viel älter sind, als die der jüdischen Nation, auf die Offenbarung der ewigen Ratschlüsse Gottes. Dies macht es für uns auch schwer, die Form der Wahrheit, wie wir sie in dem Brief des Jakobus finden, zu verstehen. Es ist eine Form, in der das Christentum mit dem verbunden

ist, was wegen der an Israel gemachten Verheißungen geschichtlich, die Wiege des Christentums ausmachte. Es wird aber auch später, wenn die Versammlung aufgenommen ist, dem gläubigen Überrest leichter werden, diese Form der Wahrheit zu verstehen. In den Zeiten der großen Drangsal wird ihnen besonders das erste und letzte Kapitel dieses Briefes zu vielem Trost gereichen und sie zum Ausharren ermuntern. Kann ihnen dann auch nicht mehr die Ankunft des Bräutigams in der Luft als Hoffnung ihrer baldigen Befreiung vorgestellt werden, so kann es doch seine nahe Ankunft als Richter. Sie vernehmen in ihren Bedrückungen die beruhigenden Worte: „Siehe, der Richter steht vor der Tür“ (Jak 5,9).

Der Brief des Jakobus redet also nicht von dem wahren Grund unserer Rechtfertigung vor Gott, noch von dem ewigen Leben, welches offenbart und mitgeteilt ist, noch von der himmlischen Stellung der Versammlung, sondern er ermuntert zum freudigen Ausharren in den Versuchungen, ermahnt gegenüber dem Scheinglauben zu einem durch die Liebe sich betätigenden und durch gute Werke erweisenden Glauben, tröstet die Leidenden mit der Ankunft des Herrn, als den gerechten Richter. Und so bildet dieser Brief ein würdiges Glied in der Kette der apostolischen Schriften.

Kapitel 1

Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus, den zwölf Stämmen, die in der Zerstreuung sind, seinen Gruß! Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallt, da ihr wisst, dass die Bewährung eures Glaubens Ausharren bewirkt. Das Ausharren aber habe ein vollkommenes Werk, damit ihr vollkommen und vollendet seid und in nichts Mangel habt (Jak 1,1–4).

Jakobus wendet sich, wie schon bemerkt, an die zwölf Stämme in der Zerstreuung. Sein Dienst geht aus von Gott und dem Herrn Jesus Christus. Dies lässt uns den wahren Wert seines Zeugnisses erkennen.

Nach diesem kurzen Gruß beginnt der Apostel sofort im zweiten Vers die Gläubigen in den mancherlei Prüfungen zum Ausharren zu ermuntern. Wir dürfen aber diese

Prüfungen¹ nicht mit dem Worten „versucht werden“ in Vers 13 und 14 verwechseln. Jene sind dem Fleisch entgegen, während dieses gerade aus der Lust unseres Fleisches hervorkommt. Je weniger wir in Gemeinschaft mit Gott leben, desto wirksamer ist die Lust des Fleisches. Und je mehr wir in Christus Jesus gottselig leben, desto öfter begegnen uns die Versuchungen, wovon hier im zweiten Vers die Rede ist. Alle widrigen Umstände, die uns auf dem Weg des Glaubens begegnen, alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die Trübsale und Verfolgungen jeglicher Art. Der Christ ist hier ermahnt, dies alles für lauter Freude zu halten, und zwar deshalb, weil es einen so reichen Segen für ihn bringt. Alle diese Versuchungen dienen zu seiner Läuterung. Anstatt den Weg zu versperren, sind sie für den Gläubigen durch die Gnade ein Mittel, um besser auf diesem Weg vorangehen zu können. Das, was uns aufhält, liegt nicht außerhalb von uns, sondern in uns. Es ist das unerkannte oder auch erkannte Böse, welchem Gott durch die Prüfungen von außen begegnet und es bricht. Und je mehr wir von diesem gereinigt werden, desto fähiger sind wir, auf dem Weg des Glaubens auszuharren. Zugleich sind die Prüfungen ein Mittel, um das Gefühl der eigenen Schwachheit und der völligen Abhängigkeit von Gott zu erwecken und aufrecht zu erhalten, und um uns verstehen zu lassen, dass das ganze Vertrauen auf seine Kraft die alleinige Bürgschaft unseres Durchkommens ist. In diesem Vertrauen aber wird die Kraft des pilgernden und kämpfenden Christen geübt. Hat er in der einen Prüfung die treue Hilfe seines mächtigen Gottes erfahren, so ist dieses Bewusstsein geeignet, seinen Mut für die noch kommenden Prüfungen zu beleben (vgl. Röm 5,3–5). Der durch Leiden geübte Apostel Paulus konnte im Hinblick auf fernere Prüfungen kühn sagen: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“ (Phil 4,13).

Die Versuchungen als solche würden gewiss kein Gegenstand der Freude für uns sein, wenn sie nicht von so reich gesegneten Folgen wären. Sie sind es auch nicht, die an und für sich das Ausharren herbeiführen, sondern durch die Bewährung des Glaubens in denselben wird es bewirkt (Vers 3). Der Glaube vertraut in den Versuchungen auf Gott und wird darin bewährt. Er richtet sein Auge auf das Unsichtbare und handelt dem gemäß. Dies allein macht uns stark und fähig, in den Versuchungen zu bestehen.

¹ In der alten, nicht überarbeiteten Elberfelder Übersetzung steht hier ebenfalls das Wort „Versuchungen“.

In Vers 4 werden wir zum völligen Ausharren ermahnt. Denn nur dem Bewährten wird, wie wir in Vers 12 sehen, die Krone des Lebens verheißen. Es sind zwei Stücke, welche zur Vollkommenheit und zur Vollendung des Christen notwendig sind, und auch notwendig, um die Verheißungen zu erlangen: Glauben und Ausharren. Wir werden in Hebräer 6,12 ermuntert, „Nachahmer derer zu sein, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben“ (vgl. Heb 6,15; 10,36). Hat das Ausharren sein vollkommenes Werk, so ist auch der Christ „vollkommen“, ist es völlig bis ans Ende, so ist der Christ „vollkommen und vollendet“ und hat „in nichts Mangel“.

Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne irgend zu zweifeln; denn der Zweifelnde ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde bewegt und hin und her getrieben wird. Denn jener Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde; er ist ein wankelmütiger Mann, unstedt in allen seinen Wegen (Jak 1,5–8).

Bei unserer gegenwärtigen Schwachheit und Unvollkommenheit wird es uns aber oft an Weisheit mangeln, um uns in all den Versuchungen stets als Christ zu verhalten und nach dem Glauben zu handeln. Deshalb werden wir in Vers 5 auf die Quelle aller Weisheit hingewiesen: „So bitte er von Gott.“ Dies ist der einfachste und geradeste Weg, um wirklich Weisheit zu erlangen. Und Gott ist völlig willig zu geben. Er beschämt uns wegen unserer Unwissenheit nicht. Er wirft uns unsere Schwachheit und Unvollkommenheit nicht vor, noch macht Er die Gewährung unserer Bitte davon abhängig, sondern Er gibt nach der vollkommnen Gnade und Liebe seines eigenen Herzens. Doch nur der im Glauben Bittende empfängt (Vers 7). Die Willigkeit Gottes und unser Glaube begegnen einander. Redet Gott, so ist der Glaube das Ohr, welches hört, und gibt Gott, so ist der Glaube die Hand, welche nimmt. Sobald Gott gesagt hat: „Ich gebe willig“, so antwortet der Glaube mit Zuversicht: „Ich weiß, dass du willig gibst“. Und hat Er dem Bittenden sagen lassen: „Es wird ihm gegeben werden“, (Vers 5) so antwortet der Glaube nicht: „Es wird, sondern es ist mir gegeben. Ich bin der Erhöhung meiner Bitte völlig gewiss“ (vgl. 1. Joh 5,15). Der Glaube weiß, dass Gott wirklich Gott ist, der Wahrhaftige, und alle seine Verheißungen Ja und Amen.

Der Zweifler aber geht leer aus, weil jede Verheißung nur dem Glauben zugesichert ist. Er mag viel bitten, aber Gott begegnet ihm nicht mit Erhöhung, auch gerade

deshalb nicht, weil er trotz der Versicherung Gottes an seiner Willigkeit zweifelt. Und so verunehrt er Gott, indem er sowohl seine Wahrhaftigkeit als auch seine Liebe in Zweifel zieht. Sein Herz ist wankelmütig und er ist ungewiss und unsicher in allen seinen Wegen. Sein Unglaube treibt ihn hin und her, wie der Wind die Meereswoge. Wie ernst sind diese Worte und doch wie köstlich, indem sie gerade die Gewissheit und Festigkeit der Verheißungen Gottes, die keinem Zweifel Raum lassen, bestätigen!

Der niedrige Bruder aber rühme sich seiner Hoheit, der reiche aber seiner Erniedrigung; denn wie des Grases Blume wird er vergehen. Denn die Sonne ist aufgegangen mit ihrer Glut und hat das Gras verdorren lassen, und seine Blume ist abgefallen, und die Zierde seines Ansehens ist verdorben; so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken. Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet! Denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die er denen verheißen hat, die ihn lieben (Jak 1,9–12).

In Vers 9 und 10 finden wir die Armut wie den Reichtum als Versuchung dargestellt. Während das Herz des niedrigen Bruders sich gegenüber dem Reichen durch Neid beflecken und mit Sorge und Unruhe erfüllen kann, steht dieser in Gefahr, sich zu überheben und sein Vertrauen auf den nichtigen und ungewissen Reichtum zu setzen. Deshalb richtet der Apostel den Blick des niedrigen Bruders auf seine wahre Hoheit, und zeigt dann die Nichtigkeit und das traurige Ende des Reichtums dieser Welt, sowie auch dessen der darauf vertraut hat, „denn wie des Grases Blume wird er vergehen“. Die „Sonne mit ihrer Glut“, welche das Gras dörft und wodurch dessen Blume abfällt, ist ein Bild auf Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, im Gericht. Bei seiner Erscheinung wird alles Hohe erniedrigt werden und „so wird auch der Reiche in seinen Wegen verwelken“ (Vers 11). Dann wird seine Erniedrigung gegenüber der Hoheit, deren sich der niedrige Bruder durch die Gnade in Christo Jesu rühmen kann, völlig ans Licht treten. Er schwindet dahin mit allem, worauf er sich verlassen hat.

In völligem Gegensatz zu einem solchen Ende ist „die Krone des Lebens“ (Vers 12). Sie ist der Kampfpfeil derer, die in den Versuchungen ausgeharrt haben und darin bewährt worden sind. Sie ist der Kampfpfeil derer, welche die Liebe zu Gott der Liebe zur Welt, das Unsichtbare dem Sichtbaren vorgezogen haben. Sie sind glücklich und ihre Glückseligkeit ist bleibend. Denn sobald ihre Pilgerschaft hier auf der

Erde vollendet ist, wird die Krone des Lebens, eine ewig dauernde Herrlichkeit, ihr gesegnetes Teil sein. Wie verschieden ist ihr Ausgang von denen, die in den vergänglichen Gütern dieser Welt ihren Schatz haben!

Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht; denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, er selbst aber versucht niemand. Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Begierde fortgezogen und gelockt wird. Danach, wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Irrt euch nicht, meine geliebten Brüder! Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch der Schatten eines Wechsels. Nach seinem eigenen Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, damit wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien (Jak 1,13–18).

Dieser kleine Abschnitt belehrt uns über zwei Dinge. Zuerst, dass nicht Gott, sondern unsere eigene Begierde² uns zum Bösen versucht (Vers 13–15), und dann, dass im Gegenteil Gott die unveränderliche Quelle alles Guten ist (Vers 16–18). Es ist ein großer Irrtum, zu sagen, dass wir von Gott versucht werden (Vers 13) und etwa bemüht sind, durch solche Behauptung unsere Verantwortlichkeit zu schwächen oder gar aufzuheben. Gott selbst kann nicht vom Bösen versucht werden, weil das Böse nicht den geringsten Anknüpfungspunkt in Ihm findet. Ebenso wenig konnte es Jesus, der sich hier auf der Erde in den äußeren Prüfungen³ (Vers 2) der größten und schwierigsten Art befand. Denn keine Begierde⁴ zum Bösen war in Ihm. Deshalb sagt auch der Apostel in Hebräer 4,15 von Ihm: „... der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.“ Wir können vom Bösen versucht werden, und dies beweist, dass die Begierde dazu in uns vorhanden ist. Sie ist es, und nicht Gott, die uns zum Bösen fortzieht und lockt. Und hat sie dasselbe in sich aufgenommen und genossen, dann tritt die Sünde als Tat hervor. Somit ist die Sünde die Frucht der Begierde, nachdem sie empfangen hat, und der Tod ist die Frucht der vollendeten Sünde.

² In der alten, nicht überarbeiteten Elberfelder Übersetzung steht hier das Wort „Lust“.

³ In der alten, nicht überarbeiteten Elberfelder Übersetzung steht hier wieder das Wort „Versuchungen“.

⁴ oder Lust (so auch weiter)

Von Gott dagegen kommt „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk“ (Vers 17). Er ist der „Vater der Lichter“ die alleinige und unveränderliche Quelle alles Guten und alles dessen, was zur Glückseligkeit leitet. Nicht der geringste Wechsel, noch irgendeine Veränderung ist bei Ihm. Und Er allein ist auch die Quelle, aus welcher wir, damit sind alle Wiedergeborenen gemeint, hervorgegangen sind. Der Beweggrund zu unserer Zeugung ist sein Wille, das Mittel sein Wort, das „Wort der Wahrheit“, und der Zweck ist, uns als „Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe“ der neuen Natur, die nicht durch Sünde verderbt ist, darzustellen. Erst in der völligen Offenbarung des Reiches, in der vollendeten Erneuerung, wird die eigentliche Ernte sein. Die in Zeiten der Drangsal gesammelten Gläubigen bilden, gegenüber der bei völliger Enthüllung des Reiches stattfindenden Ernte, die Erstlinge seiner Schöpfung. Beide aber, das Geschöpf und die Schöpfung, sind aus Gott, der unveränderlichen Quelle alles Lichtes hervorgegangen, und auf diese Tatsache gründet der Apostel die folgenden Ermahnungen.

Daher, meine geliebten Brüder, sei jeder Mensch schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn eines Mannes Zorn wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit. Deshalb legt ab alle Unsauberkeit und alles Überfließen von Schlechtigkeit, und nehmt mit Sanftmut das eingepflanzte Wort auf, das eure Seelen zu erretten vermag. Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen. Denn wenn jemand ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Täter, der gleicht einem Mann, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel betrachtet. Denn er hat sich selbst betrachtet und ist weggegangen, und er hat sogleich vergessen, wie er beschaffen war. Wer aber in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineinschaut und darin bleibt, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, der wird glücklich sein in seinem Tun. Wenn jemand meint, er diene Gott, und zügelt nicht seine Zunge, sondern betrügt sein Herz, dessen Gottesdienst ist nichtig. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten (Jak 1,19–27).

„Daher, meine geliebten Brüder ...“: Dieses „daher“ zeigt uns die Verbindung mit dem Vorhergehenden (vgl. Vers 17.18). Das Wort hören und tun sind die zwei Stücke, welche der Apostel hier den Gläubigen besonders ans Herz legt. Das viele Reden

oder Disputieren, selbst wenn es die köstlichsten Dinge betrifft, macht weder das Herz wahrhaft glücklich, noch wird Gott dadurch verherrlicht (Vers 19). Ebenso wenig wirkt der Zorn des Mannes die Gerechtigkeit Gottes, denn der Zornige ist nicht einmal fähig, im Frieden über das nachzudenken, was Gott wohlgefällig ist, und noch viel weniger fähig, dasselbe zu tun. Er handelt nach den Leidenschaften seines Fleisches. Gott selbst aber ist langsam zum Zorn und groß an Güte (Ps 103,8). Er handelt mit großer Langmut und Gnade gegenüber dem Sünder, und wir sind ermahnt, in derselben Gesinnung einherzugehen.

Je mehr das Böse in uns wirksam ist, desto unfähiger sind wir, das Wort der Wahrheit in uns aufzunehmen. Deshalb ermahnt der Apostel in Vers 21 zuerst, „alle Unsauberkeit und alles Überfließen von Schlechtigkeit abzulegen“. Es ist selbstredend, dass, wenn alle Unsauberkeit abgelegt werden soll, auch alles Überfließen von Schlechtigkeit dazugehört. Dann ermahnt er, das unter ihnen eingepflanzte oder verkündigte Wort mit Sanftmut zu empfangen, nicht mit aufgeregtem oder erbittertem Gemüt und widersprechendem Geist. Die Aufnahme dieses Wortes ist zu wichtig, denn es ist fähig, unsere Seelen zu erretten.

Es handelt sich nun aber darum, Täter des Wortes zu sein (Vers 22). Begnügen wir uns mit dem Hören, so betrügen wir uns selbst, wie uns das Bild in Vers 23 und 24 ganz deutlich zu erkennen gibt. Ein Spiegel kann uns unsere Flecken wohl anzeigen, aber was hilft es, wenn wir uns nicht reinigen, sondern immer wieder hingehen und vergessen, wie wir sind? Ebenso ist es mit dem bloßen Hören des Wortes. Doch derjenige, welcher „in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineinschaut und darin bleibt, der wird glücklich sein in seinem Tun“ (Vers 23–25). Das durch Mose gegebene Gesetz war das der Knechtschaft und war an Gottlose gerichtet. Es verhiess dem, der es erfüllte, das Leben, und brachte, weil es niemand erfüllte, allen den Tod. Dieses Gesetz aber, wovon hier die Rede ist, ist vollkommen, vollkommen in seiner Quelle, in seinem Wesen und in seinen Forderungen. Spricht es auch mit dem Gesetz vom Sinai oft dieselben Gebote aus, denn der Charakter Gottes kann sich nie verleugnen, so ist doch unsere Stellung zu demselben eine ganz andere. Es wendet sich an Lebende und ist in völliger Übereinstimmung mit der neuen Natur, dem Leben aus Gott. Es wirkt weder den Tod, noch gebietet es Knechtschaft, sondern als das Gesetz der Freiheit wendet es sich an solche, die von der Knechtschaft der Sünde und dem verdammenden Gesetz völlig befreit sind.

Dies Gesetz ist mit einem Wort der vollkommene Ausdruck des Lebens, welches wir in Christus Jesus besitzen. Und wer in diesem Gesetz lebt, wird in Wahrheit glücklich sein. Wie eitel aber ist hingegen der vorgebliche Gottesdienst dessen, der seiner Zunge freien Lauf lässt, und, indem er als vergesslicher Hörer in seinem Zustand beharrt, sein Herz verführt (Vers 26). Und ach, wie ist in unseren Tagen dieser traurige Selbstbetrug in der Christenheit so allgemein geworden!

In dem letzten Vers dieses Kapitels sagt nun der Apostel, worin „der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott und dem Vater“ besteht, nämlich „Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten“. Die wahre Quelle, woraus dieser Dienst entspringt, ist die erbarmende Liebe und die Heiligkeit, die völlige Absonderung von der Welt und ihrem Wesen. Unser Dienst muss, wenn er Gott gefallen soll, seinem eigenen Wesen völlig entsprechen. Gott ist die Liebe, und Er ist ein heiliger Gott. Er ist auch der Vater der Witwen und Waisen und nur in Übereinstimmung mit diesem Charakter und dieser Gesinnung ist unser Dienst rein und unbefleckt und hat das Wohlgefallen Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Warum seufze ich?

*„Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“
(Röm 7,24).*

*„Wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in
uns selbst“ (Röm 8,23).*

Es ist nichts so schwer für unsere Herzen, als stets im Gefühl der Gnade zu bleiben und das praktische Bewusstsein festzuhalten, dass wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind. Durch Gnade wird das Herz befestigt und dennoch ist, wie gesagt, nichts schwerer für uns, als die Fülle der Gnade zu fassen, dass es Gottes Gnade ist, in der wir stehen, und in der Macht und dem Bewusstsein derselben zu leben.

Allein in der Gegenwart Gottes sind wir fähig, zu verstehen, was die Gnade ist. Und dort zu sein, ist unser Vorrecht. Sobald wir aber seine Gegenwart verlassen, werden immer unsere eigenen Gedanken in uns wirksam sein, und unsere Gedanken erreichen nicht die Gedanken Gottes über uns, die Gedanken seiner Gnade. Ebenso ist es auch unmöglich, irgendeinen wahren Begriff von der Gnade zu haben, bis wir auf dem großen Grund derselben, der Gabe Gottes in der Person Jesu, stehen. Keine Überlegung unserer eigenen Herzen vermag die Gnade Gottes zu fassen. Jedes wahre Verständnis von ihr muss direkt und frei von Gott kommen. Hätte ich noch irgendein Recht, etwas zu erwarten, sei es auch das allergeringste, so wäre es nicht mehr reine und freie Gnade, nicht mehr diese „Gnade Gottes“, die mir zu Teil würde. Selbst dann, nachdem „wir geschmeckt haben, dass der Herr gütig ist“, sind gleich unsere eigenen Gedanken wirksam, sobald wir die Gegenwart Gottes verlassen haben. Und ist dies der Fall, so mögen wir wegen unserer Sünden oder unserer Würdigkeit oder auch wegen sonst etwas beschäftigt sein, wir verlieren das Gefühl der Gnade und vertrauen nicht mehr völlig auf dieselbe.

Dieses Weggehen aus der Gegenwart Gottes ist die Quelle unserer ganzen Schwachheit als Heilige. Denn nur in der Kraft Gottes vermögen wir etwas zu tun. „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31). Das völlige Bewusstsein seiner gesegneten Gegenwart macht, dass wir mehr sind als Überwinder. Sei es dann, dass wir an uns selbst, oder dass wir an die Umstände um uns her denken, jede Sache wird leicht. Und nur in seiner Gemeinschaft sind wir fähig, alles nach der Gnade zu messen. Sogar wenn wir an uns selbst denken, indem wir in der Gegenwart Gottes auf seiner Gnade ruhen, wird uns nicht das Geringste beunruhigen. „Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der [auch] auferweckt worden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet. Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert?“ (Röm 8,33–35). Wohl mögen wir im Geist betrübt sein, wenn wir alles unter der Sünde, dem Elend und dem Verderben sehen, wie ja auch Jesus „tief im Geist seufzte und sich selbst erschütterte“, aber es ist unmöglich, über irgendetwas, was es auch sei, selbst nicht über den Zustand der Versammlung, beunruhigt zu werden, wenn wir in dem Gefühl der Gegenwart Gottes bleiben. Denn dann rechnen wir auf Gott und alles wird eine Gelegenheit für die Wirksamkeit seiner unergründlichen Gnade.

Die Natur rechnet nie auf die Gnade Gottes. Sie mag wohl auf seine Barmherzigkeit in Vergebung der Sünde rechnen, aber dies auch nur, weil sie sich entweder einbildet, Gott sei gleichgültig gegen die Sünde und achte sie nicht mehr, wie sie selbst es tut, oder Er habe kein Recht, sie zu richten. Die Gnade aber ist diesem ganz entgegengesetzt. Wo sie erkannt wird, da ist auch ein wahres Gefühl von der schrecklichen Schlechtigkeit der Sünde. Und sobald wir die Sünde nach dem Maß Gottes zu messen gelernt haben, so sind auch unsere Herzen voll von Verwunderung über diese unergründliche Gnade Gottes, welche sie alle tilgt, welcher seinen eigenen Sohn gegeben hat, um ihretwegen zu sterben. Diese Tilgung der Sünde durch die Blutvergießung Jesu ist es nicht, was der natürliche Mensch unter der Barmherzigkeit Gottes versteht. Er denkt, wie gesagt, an eine Vergebung der Sünden, welche auf die Gleichgültigkeit Gottes gegen dieselbe gegründet ist, und dies ist nicht Gnade.

Wenn das Gewissen aufgewacht ist, und es wird, ohne die Gnade recht zu kennen, an die Verantwortlichkeit gedacht, so ist das Erste, was es tut, sich unter das Gesetz zu stellen. Es kann nicht anders sein. Selbst der natürliche Mensch tut dies oft. Er kennt keinen anderen Weg, um Gott zu gefallen, als dem Gesetz zu gehorchen. Und in seiner Unwissenheit über Gott und über sich selbst denkt er dies zu können. Verstehen wir aber einfach, was die Gnade ist, so besitzen wir die wahre Quelle unserer Kraft, als Christen. Und das Bleiben in dem Gefühl der Gnade in der Gegenwart Gottes ist das ganze Geheimnis der Heiligkeit, des Friedens und der Ruhe des Geistes.

Es gibt zwei Dinge, welche den Frieden des Geistes stören können, und welche, indem sie oft mit einander verwechselt und vermengt werden, den Herzen der Heiligen viel Kummer bereiten. Ein unruhiger Zustand des Gewissens in Betreff unserer Annahme und Errettung und dann ein Seufzen des Geistes, wie es der Apostel in Römer 8,23 erwähnt, wegen der Umstände um uns her, die uns Betrübnis und Versuchung bereiten.

Dies sind aber zwei ganz verschiedene Dinge. Das Beschwerdesein und die Übung des Geistes, welches der Heilige, während er in dieser Welt lebt, wegen der Umstände um ihn her haben mag und in der Tat haben wird, ist dem Beschwerdesein oder der Unruhe des Gewissens, in Betreff der Vergebung der Sünde, völlig entgegengesetzt. Wo dieses ist, da ist die Liebe nicht wirksam. Das eigene Ich bildet den Mittelpunkt. Wenn aber die Betrübnis den Zustand der Dinge um uns her betrifft, so ist das Gegenteil der Fall. Wie tief war die Betrübnis in der Seele des Herrn Jesus! Allein sie floss aus der Liebe und aus einem vollkommenen Bewusstsein der Gnade Gottes. Wenn wir einfach die Gnade kennen, wenn wir mit dem Bewusstsein in Gott ruhen, dass Er „für uns“ und das Er die Liebe ist, so werden wir diese beiden Fälle von Betrübnis sicher nicht verwechseln. Doch werden wir immer dazu fähig sein, wenn wir nicht recht verstehen, was die Gnade ist.

Wenn wir in Betreff unserer Annahme irgendwie in Unruhe sind, so können wir völlig überzeugt sein, dass wir in der Gnade nicht ganz befestigt sind. Wohl kann in jemand, der in der Gnade befestigt ist, das Gefühl der Sünde sein, aber dies ist ganz verschieden von der Unruhe des Gewissens in Betreff der Annahme oder Errettung. Der Mangel des Friedens kann in zwei Dingen seinen Grund haben. Entweder bin ich nie völlig dazu gebracht, allein auf die Gnade zu vertrauen, oder

ich habe durch Nachlässigkeit das Gefühl der Gnade verloren, was leicht geschehen kann. Die „Gnade Gottes“ ist so unumschränkt und so vollkommen, dass wir in dem Augenblick, wo wir die Gegenwart Gottes verlassen, auch das Bewusstsein seiner Gnade nicht haben können. Wir haben keine Kraft, uns darauf zu stützen. Und wenn wir sie außerhalb seiner Gegenwart zu kennen versuchen, so werden wir sie nur zur Leichtfertigkeit und Vermessenheit anwenden.

Die Gnade ist ohne Grenzen, ohne Schranken. Was wir auch in uns selbst sein mögen, und wir können nicht schlechter sein, als wir sind, ist trotz allem, das, was Gott gegen uns ist, nur Liebe. Weder unsere Freude, noch unser Friede ist von dem abhängig, was wir gegen Gott sind, sondern von dem, was Er gegen uns ist, und das ist die Gnade. Sie setzt all die Sünde und das Böse, welches in uns ist, voraus, und offenbart, dass durch Jesum all die Sünde und dieses Böse hinweg getan ist. Eine einzige Sünde ist in den Augen Gottes weit schrecklicher, als tausend Sünden, ja, als die Sünden der ganzen Welt in unseren Augen sind. Und dennoch hat es Ihm bei dem völligsten Bewusstsein dessen, was wir sind, wohl gefallen, gegen uns die Liebe zu sein. Es ist ganz vergeblich, irgendwie die Größe der Sünde in betracht zu ziehen. Es mag jemand, um nach Menschenweise zu reden, ein großer oder ein kleiner Sünder sein, aber darauf kommt es hier nicht an. Die Gnade steht in Beziehung zu dem, was Gott ist, und nicht zu dem, was wir sind, ausgenommen, dass die ganze Größe unserer Sünden nur die Überschwänglichkeit der Gnade Gottes reichlicher offenbart. Zugleich dürfen wir nicht vergessen, dass es der Gegenstand und die notwendige Wirkung der Gnade ist, unsere Herzen in die Gemeinschaft Gottes zu bringen, uns zu heiligen und zwar dadurch, dass wir Ihn kennen und lieben lernen. Deshalb ist die Erkenntnis der Gnade die wahre Quelle der Heiligung.

Bei der Gnade handelt es sich, wie gesagt, nur um das, was Gott ist, und nicht im Geringsten um das, was ich bin. In dem Augenblick aber, wo ich mit dem Gefühl, als würde Gott mich wegen meiner Sünden richten, über mich denke, stehe ich augenscheinlich nicht in dem Bewusstsein der Gnade. Das natürliche Herz hat solche Gedanken und oft sind sie sogar in dem aufgewachten Gewissen wirksam. Es untersucht die Gedanken Gottes über seinen Zustand, ohne die Gnade zu kennen. Es fürchtet das Gericht und ist nicht fähig, sich an das zu lehnen, was Gott in Christus Jesus ist.

Ich habe gesagt, dass es zwei Dinge gibt, welche, obgleich ganz verschieden, dessen ungeachtet oft von den Gläubigen verwechselt werden. Ein beschwertes Gewissen und das Seufzen des geistlichen Menschen wegen des Bösen um ihn her. Und die Gefahr dieser Verwechslung ist vorhanden, sobald wir nur ein wenig das Bewusstsein der Gnade verlieren. Ebenso ist es leicht möglich, dass ein Heiliger, wenn er nicht ganz wachsam ist, selbst darüber in seinem Gewissen beunruhigt wird, dass er über das schreckliche Gewicht des Bösen um ihn her betrübt ist und seufzt. Und auch dann ist das Bewusstsein der Liebe Gottes in ihm geschwächt und er bringt sich unter das Gesetz. Aber es ist wohl möglich, dass ein Heiliger seufzt, ohne das Bewusstsein dieser Liebe verloren zu haben, ja, dass diese Liebe gerade die Ursache seines Seufzens ist.

Als der Herr Jesus am Grab des Lazarus über die traurige Wirkung der Sünde tief seufzte und Tränen vergoss, da war das Bewusstsein von der Liebe des Vaters nicht im mindesten in Ihm geschwächt, denn zu derselben Zeit sagte Er in dem völligsten Vertrauen zu dieser Liebe: „Ich aber wusste, dass du mich allezeit erhörst“ (Joh 11,42). Ebenso kann ein Christ seufzen, ohne irgendwie an der Liebe Gottes zu zweifeln und das Gefühl seiner Gnade zu verlieren. Die Liebe zu anderen, verbunden mit einer geistlichen Empfindung in Betreff des Bösen, wird vieles Seufzen in uns hervorrufen. Jesus fühlte dies unendlich mehr als wir es tun können, weil die Macht seiner Liebe Ihn völlig befähigte, die ganze Wucht des Bösen, welches die Herzen der anderen niederdrückte, in ihrer wirklichen Schwere zu fühlen. Er fühlte das Elend um sich her in dem Maß, wie Er die Glückseligkeit und die Liebe seines Vaters kannte. Und je mehr auch wir uns bewusst sind, dass der Geist Gottes in uns wohnt, desto mehr werden wir seufzen. Je mehr wir von der göttlichen Huld überzeugt sind, je mehr wir die Gnade verwirklichen und je mehr wir die Liebe Gottes und die Wirkungen dieser Liebe kennen, desto mehr werden wir über alles betrübt sein, was wir jetzt um uns her wahrnehmen. Aber dies wird nicht die geringste Wolke zwischen uns und die göttliche Huld bringen.

In 2. Korinther 5 und in Römer 8 zählt sich Paulus zu denen, welche im Geist seufzen. Und warum? Er verwirklichte das Ergebnis der „Gnade, in welcher er stand“. Durch die Macht des Glaubens war er sich bewusst, dass die Segnungen sein waren und nach ihnen sich sehrend „seufzte er in sich selbst“, aber nicht, als wenn er noch irgendeinen Zweifel über seine Errettung gehabt hätte. Er war von aller

Ungewissheit in Betreff der Fülle und Freiheit der göttlichen Huld und Gnade gegen sich völlig befreit. Und in diesem Bewusstsein seufzte er in sich selbst, erwartend die Kindschaft, die Erlösung unseres Leibes (vgl. Röm 8,23).

Am Ende des siebten Kapitels ist aber eine ganz andere Art von Seufzen beschrieben, welches aber oft, wie schon bemerkt, mit dem vorhin erwähnten Seufzen verwechselt wird. Die Sünde, welche noch in uns, d. h. in unserem Fleisch, wohnt, verhindert solche, die nicht wirklich in der Gnade befestigt sind, beides zu unterscheiden. Die letzte Hälfte des erwähnten Kapitels ist voll von dem, was man „Erfahrungen“ nennt, aber es sind eigentlich nicht die Erfahrungen eines Christen, sondern die Gedanken des Gemüts in und über sich selbst. Der dort beschriebene Zustand gehört zwar einer Seele an, die wirklich erweckt ist, die sich aber selbst zum Mittelpunkt all ihrer Gedanken macht. Man hört nur „ich“, „mich“ und „mein“, aber nichts von der Gnade, die in Christus Jesus ist und nichts von dem Heiligen Geist.

Wir bemerken auch in Vers 14 eine ganz verschiedene Ausdrucksweise: „Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist“. Dies wissen alle Christen. Aber dann fährt er nicht fort, zu sagen: „Wir aber sind fleischlich, unter die Sünde verkauft“, sondern: „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Er wendet sich augenblicklich zu sich selbst und zu dem Urteil zurück, welches er, als Erwecker, durch seine Erfahrungen unter dem Gesetz über sich selbst gebildet hat. Er redet von dem, was er vor Gott ist, aber nicht von dem, was Gott gegen ihn ist. Und in Folge dessen ruft er aus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 8,24).

So ist es immer. Sobald jemand nur an sich selbst denkt, wird er bekennen müssen: „Ich elender Mensch! Was soll ich machen? Ich hasse die Sünde, ich wünsche Gott zu gefallen, ich bekenne, dass das Gesetz gut ist, aber je mehr ich dies alles sehe und weiß, so ist doch das Böse bei mir, desto unglücklicher bin ich!“ Doch ich frage: Ist in diesem allen ein Wort von Gnade? Nicht das geringste. Wenn er aber am Schluss des Kapitels Christus einführt, dann ist er fähig, zu antworten: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 8,25).

Sicher enthält dieses Kapitel völlige Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit, die getrennt ist von der Gnade von der einfachen Tatsache, dass, so traurig und schlecht auch sein Zustand sein mag, Gott die Liebe ist, und nur Liebe gegen ihn. Anstatt aber

den Blick zu Gott zu erheben, heißt es immer: „Ich“, „ich“, „ich“, wie dies im Vers 15 allein sechs Mal der Fall ist: „Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ Dies alles ist sicher eine nützliche Erfahrung, um uns zu dem Bewusstsein unserer eigenen Hilflosigkeit und Ohnmacht zu bringen, aber wir müssen sie stets an ihren rechten Platz zu setzen wissen, und dürfen nicht vergessen, dass sie nicht die Erfahrungen eines Christen sind, wenn dieser seine Stellung in Gnade in Christus Jesus erkennt. Wir haben hier vielmehr den Zustand einer Seele, die noch nicht völlig die Worte verstanden hat: „Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“ (Röm 5,6), aber auch den einer Seele, welche sich durch die Wirkung des Fleisches hat verleiten lassen, auf sich selbst zu schauen, auf das was sie ist, anstatt allein auf Gott und auf seine Gnade zu schauen.

Die Wirkungen, welche der Glaube in unserer Seele hervorbringt, werden immer dem Gegenstand, auf welchen wir schauen, gemäß sein. Wenn z. B. ein Gläubiger das Gesetz betrachtet, so sieht er dessen Geistlichkeit viel klarer, als der natürliche Mensch es vermag. Und sieht er dann diesem Gesetz gegenüber die Schlechtigkeit des Fleisches und sein Blick geht nicht weiter, so bringt er sich unter die Verdammnis, d. h. in seinem Gefühl darüber. Er seufzt unter dem Bewusstsein der Schuld und Schwachheit. Er hasst das Böse und ist auch bemüht, sich davon zu trennen, aber das ist alles. Und nach allen vergeblichen Anstrengungen wird er endlich aufrufen: „Ich elender Mensch!“ Und so wie das Licht in seiner Seele wächst, so wächst auch sein Elend.

Wenn aber der Glaube auf Gott schaut, wie Er sich in Gnade offenbart hat, so urteilt er auch Gott und seiner Gnade gemäß. Er urteilt nicht nach der Frucht, welche hervorgebracht wird, sondern nach der Offenbarung, welche Gott von sich selbst gegeben hat. Er ruht auf der Gnade. Die Früchte der Gnade werden keinesfalls ausbleiben. Denn wenn das Leben in uns ist, so wird auch die Frucht des Geistes offenbart werden. Wenn der Heilige erkennt, dass der Friede durch das Blut des Kreuzes gemacht worden ist, so wird auch die Liebe hervorströmen. Er fühlt, dass er zum Segnen berufen ist, und darum wird er „an den Füßen beschuht, mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens“ sein (Eph 6,15). Die Liebe Gottes ist die Quelle, woraus er selbst trinkt, und so wird er zu einem Strom der Liebe für andere sein (vgl. Joh 7,38). Obgleich nun diese Früchte hervorgebracht werden, so ruht doch

der Glaube nicht darauf. Er kann nur in der Offenbarung Gottes, welche Er von sich selbst, als „Gott der Gnade“, gegeben hat, ruhen. Wenn aber das natürliche Herz sich selbst betrachtet, oder wenn der Christ sich nach seinen Früchten beurteilen will, so muss dies notwendig Unfrieden, anstatt Frieden, hervorbringen. In mir selbst sehe ich nur Sünde, und selbst die Früchte des Glaubens sind mit Unvollkommenheit vermischt. Wie kann ich darin wahren Frieden finden? Ich kann nur an Gericht denken, wenn ich auch als Christ weiß, dass es das Gericht meines Vaters ist. Frieden aber kann ich nur in dem finden, was Christus für mich getan hat, in der Gnade, welche in Christus Jesus ist.

Was ist denn nun die Stellung in Römer 7? In der ersten Hälfte des Kapitels stellt der Apostel den großen Grundsatz fest, dass der Gläubige „dem Gesetz gestorben ist“. Dann beschreibt er die Anstrengungen einer erweckten Seele, die, wissend, dass das „Gesetz geistlich ist“, sich noch unter demselben fühlt, gezwungen ist, auszusrufen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ Sie ist aber in diesem allen mit sich selbst beschäftigt. Der Glaube aber macht nicht das, was in meinem Herzen ist, zu seinem Gegenstand, sondern Gottes Offenbarung seiner selbst in Gnade. Wenn wir auf halbem Weg stehen bleiben und nur das Gesetz sehen, so wird es uns gerade unsere Verdammnis aufdecken und uns beweisen, dass wir ohne Kraft sind. Die Erfahrungen in Römer 7 zeigen, was wir in uns selbst sind, und erwecken das Bedürfnis nach Gnade. Sie beschreiben aber nicht einen Zustand in der Gnade, sondern einen Zustand, wo die Gnade erst eintreten muss.

Ich sage nicht, dass der Kampf nicht fortdauern wird, denn niemand wird die Gnade kennen, wenn er nicht auch den Kampf kennt, nur der Unbekehrte ist ohne Kampf. Wenn aber die Gnade wirklich erkannt wird, so mag der Kampf fortdauern, aber die Unruhe des Gewissens wird, selbst bei dem völligen Bewusstsein der Geistlichkeit des Gesetzes und der Verderbtheit des Fleisches, ganz und gar aufhören. Ist die Liebe Gottes in meinem Herzen verwirklicht, so werde ich nicht mehr ausrufen: „Ich elender Mensch!“ Wenn aber das Bewusstsein dieser Liebe fehlt, so fehlt auch der einfache Glaube an die Gnade Gottes. Es fehlt der klare Blick von dem, was Gott gegen mich ist in Christus Jesus. Denn so lange die Seele dieses erkennt, so wird sie selbst inmitten der Schwierigkeiten und Kämpfe hier auf der Erde völlig in Ruhe sein. Der Kampf ist da, aber er stört nicht den Frieden der Seele. Der Kampf ist nicht unser, sondern des Herrn.

Wenn ich das Böse in mir sehe und deshalb denke, dass Gott gegen mich sei, so werde ich keine Kraft zum Kampf haben. Ich werde bald niedergeworfen sein. Das völlige Bewusstsein aber, dass Gott für mich ist, wird mir Mut und Sieg geben und mich sogar fähig machen, zu sagen: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Weg!“ (Ps 139,23.24). In dem Vertrauen der Liebe und Gnade Gottes, kann ich Ihn bitten, alles Böse in mir zu erforschen, was ich sonst nicht tun dürfte, wenn ich nicht zur Verzweiflung kommen wollte. Gott ist mein Freund. Er ist gegen das Böse in mir, aber Er ist für mich.

In Römer 8,7 sagt der Apostel, dass die Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott sei. Gott aber hat in der Gabe der Person Jesu die gesegnete Wahrheit ans Licht gestellt, dass, wenn der Mensch Feindschaft gegen Gott ist, Gott die Liebe ist gegen den Menschen. Unserer Feindschaft wurde durch seine Liebe begegnet. Hierin sehen wir den Triumph der Gnade, dass, wenn die Feindschaft des Menschen Jesus von der Erde ausstieß, die Liebe Gottes durch dieselbe Tatsache die Errettung des Menschen brachte. Er sühnte die Sünde derer, welche Ihn verworfen hatten. In der völligsten Enthüllung der Sünde des Menschen sieht der Glaube die völligste Offenbarung der Gnade Gottes. Denn wo sieht der Glaube die tiefsten Tiefen der Sünde und des Hasses von Seiten des Menschen gegen Gott? Auf dem Kreuz. Und gerade dort ist es auch, wo Er den größten Ausdruck der triumphierenden Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen den Menschen sieht. Der Speer der Kriegsknechte, welcher die Seite Jesu öffnete, ließ das hervorströmen, was von Gnade und Erbarmung redete.

Weiter zeigt der Apostel in diesem Kapitel 8, dass diejenigen, welche einst Feinde Gottes waren, jetzt seine „Söhne“ und „Erben“ geworden sind. O wie unendlich groß ist doch die Tragweite seiner Gnade gegen uns! Er hat uns dasselbe Teil gegeben, welches auch der Herr Jesus hat! Wir sind „Erben Gottes und Miterben Christi“! Nicht nur hat die Gnade uns gesucht und gefunden, als wir noch in unseren Sünden waren, sondern hat uns auch dahin gesetzt, wo Christus ist. Sie hat uns mit dem Herrn Jesus in allem eins gemacht, ausgenommen in seiner Herrlichkeit als Gott. Die Seele ist also in das Bewusstsein der vollkommenen Liebe Gottes gesetzt, und darum, wie in Kapitel fünf gesagt wird, „rühmen wir uns Gottes“. Wenn aber noch irgendein Zweifel oder die geringste Ungewissheit über die Liebe Gottes in mir vorhanden ist, so habe ich mich von der Gnade abgewandt. Und dann werde ich

sagen: „Ich bin unglücklich, weil ich nicht bin, was ich so gern sein möchte.“ Doch, geliebte Freunde, darum handelt es sich nicht. Die wahre Frage ist, ob Gott das ist, was wir gerne hätten, dass Er sei und ob Jesus alles ist, was wir nur wünschen. Wenn das Bewusstsein von dem, was wir selbst sind oder was wir in uns selbst finden, eine andere Wirkung hervorbringt, als dass es uns demütigt und unsere Anbetung von dem, was Gott ist, vermehrt, so stehen wir nicht mehr auf dem Grund der reinen Gnade. In dem unendlichen Meer dieser Gnade findet das Herz in allen seinen Bedürfnissen wahre Befriedigung und Ruhe. Während aber die Gnade unseren Seelen vollkommenen Frieden gibt, befreit sie uns doch nicht von jedem Seufzen. Ebenso wie der Herr Jesus, als Er auf der Erde war, vollkommen in das Elend und das Seufzen um Ihn her eintrat und deshalb „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“ war, so soll auch der Heilige an seinem Teil das Gewicht des Bösen um sich her mitfühlen. Und gerade nach dem Maß, wie er in der Gnade bleibt, wird er dies Gericht teilen und in seinem Seufzen mit der leidenden und seufzenden Schöpfung sympathisieren. Und nicht nur dieses, sondern auch, weil wir noch selbst in dem Leib sind, werden „wir seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unsers Leibes“. Es ist aber keine Ungewissheit in Betreff unserer Rettung, sondern im Gegenteil sind wir sogar völlig gewiss, dass „alle Dinge“, welche dieses Seufzen verursachen, „unser sind“. Wir haben die Gewissheit und den Vorgeschmack der Herrlichkeit, und dies lässt uns umso schmerzlicher den Kontrast, worin alle Dinge um uns her sind, fühlen. Je mehr wir die Freude der Gegenwart Gottes genießen, je völliger wir die Liebe und Gnade Gottes erkennen und je mehr wir die Glückseligkeit der Herrlichkeit Gottes, zu welcher wir berufen sind, verwirklichen, desto mehr werden wir seufzen. Doch ich wiederhole noch einmal, dass dieses Seufzen von dem Seufzen eines unruhigen Gewissens ganz und gar verschieden ist. Möchten wir dies nie vergessen!

Nachlässigkeit im Glaubensleben wird das wahre Gefühl der Gnade in uns schwächen und wir können dann leicht mehr oder weniger in einen Zustand zurückkehren, wie wir ihn in Römer 7 finden. Die Erfahrungen, die wir dann wieder machen werden, sind die einer unfreien Seele. Wenn aber das Herz von den reichen Segnungen, die wir in Christus haben, erfüllt ist, so wird es sich nicht zurück wenden, um an sich selbst zu nagen. Es ist unser Vorrecht, als Heilige zu wissen, dass da keine Verdammnis für die ist, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat uns frei gemacht von dem Gesetz

der Sünde und des Todes (vgl. Röm 8,1.2). Doch müssen wir hierbei nicht stehen bleiben, sondern weiter sehen, was wir sind als „Söhne Gottes“, „Erben Gottes“ und „Miterben Christi“, wovon der Geist uns Zeugnis gibt. Gott hat uns „eingepflanzt in Christus Jesus“, „hat uns gesalbt“ und „die Erstlinge des Geistes in unsere Herzen gegeben“. Und verstehen wir diese Gedanken der Liebe Gottes über uns, und dass wir zuvor bestimmt sind, „dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein“, und seine Herrlichkeit zu teilen, verstehen wir, was seine Liebe jetzt in seinen Handlungen gegen uns ist, und dass wir noch nicht in der Herrlichkeit, sondern in dem Leib und in der Mitte des Bösen und des Elends um uns her sind, so werden wir deshalb seufzen. „Auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8,23). Der Besitz der Erstlinge des Geistes ist also die Ursache dieses Seufzens, nicht aber ein böses Gewissen. Der Geist Christi seufzt in uns.

Dieses Seufzen wird auch stets von Vertrauen auf Gott begleitet, welches auch selbst dann nicht fehlt, „wenn wir nicht wissen, was wir, wie es sich gebührt, beten sollen“. Denn es wird hinzugefügt: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Ich mag in mir oder in anderen Heiligen oder auch in der Versammlung Böses sehen und darüber zu beten begehren, ohne aber die rechte Einsicht zu haben, was das beste Heilmittel sei, so weiß ich, dass sich „der Geist meiner Schwachheit annimmt“ und „mit mir seufzt“. Gott nimmt nicht auf meine Unwissenheit Rücksicht, sondern Er antwortet nach dem Sinn des Geistes, welcher immer „für die Heiligen Gott gemäß bittet“.

Wenn wir der Leitung Gottes in „allen Dingen“ vertrauen, so werden wir fähig sein, zu sagen: „Ich bin gewiss, dass alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Ist eine Seele in diesem Zustand, so mag kommen, was da will, Kummer, Elend, Ungemach, Schmerz, alles ist Friede, denn sie ruht in Gott und schaut nicht, wie in Römer 7, auf sich selbst. Wir werden dann alle unsere Leiden mit der unendlichen Liebe Gottes in Verbindung bringen. Jesus wusste völlig, wie sonst niemand, was die Gegenwart Gottes und der Genuss seiner Huld war, und Er „seufzte“, weil Er aus dieser Gegenwart kam und den Menschen außerhalb derselben fand. Das Leben, welches ich jetzt habe, steht nicht mit der Verantwortlichkeit unter dem Gesetz in Verbindung, sondern mit Christus, welcher das Gericht wegen eines gebrochenen Gesetzes für mich getragen hat. Anstatt unglücklich zu sein, wie ich es bin, wenn ich

unter Gesetz stehe und auf mich selbst schaue, erfreue ich mich in dem Bewusstsein der Erlösung, ruhe in der Gnade und „rühme mich in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“. In dem Augenblick aber, wo wir eines Schimmers der Herrlichkeit Christi teilhaftig werden, wird uns die Welt eine Szene des Elends und der Gefangenschaft.

Ferner ist dies Seufzen in Betreff des Bösen um uns her immer von Liebe begleitet. Wenn ich z. B. einen Heiligen sündigen sehe, so wird es mich gleich zu der Liebe und Gnade führen, gegen welche er sündigt. Es wird das Bewusstsein der göttlichen Gunst sein, welches ich über den habe, der da sündigt und welches mich besorgt über ihn macht. Und während ich über seine Sünde betrübt bin, werde ich mich doch inmitten meiner Betrübnis in Gott freuen. Wenn nun dies also ist, geliebte Brüder, wenn die Huld und Liebe Gottes der Platz ist, in welchen uns die Gnade gesetzt hat, so frage ich: Ruhet wir auch wirklich an diesem gesegneten Platz? Wenn Gott die Liebe und nichts als die vollkommene Liebe ist, und unsere Freude ist dennoch nicht völlig, oder es ist gar noch irgendwelche Ungewissheit in Betreff unserer Stellung vor Ihm in unsrer Seele, dann können wir nicht einfach in seiner Gnade ruhen. Und ist noch irgendwie Misstrauen und Unruhe in unseren Herzen, so lasst uns wohl zusehen, ob es nicht daher kommt, weil wir noch sagen: „Ich“, „ich“, und wenden unseren Blick von der Gnade weg. Wir mögen Glauben haben, aber wir bedürfen auch der Einfalt des Herzens, um stets auf die Gnade Gottes zu schauen.

Es ist weit besser, daran zu denken, was Gott ist, als an das, was wir sind. Dieses Schauen auf uns selbst ist sogar Stolz, ein Mangel des völligen Bewusstseins, dass wir zu nichts taugen. Solange wir dies nicht wissen, werden wir nie ganz von uns ab und auf Gott allein hinschauen. Oft mag vielleicht das Schauen auf das Böse in uns dazu dienen, uns über dasselbe zu belehren. Doch dies ist nicht alles, was wir bedürfen. Bei dem Schauen auf Christus ist es unser Vorrecht, uns selbst zu vergessen. Die wahre Demut besteht nicht so sehr darin, dass wir schlecht von uns denken, sondern vielmehr darin, dass wir gar nicht an uns denken. Ich bin zu schlecht und nicht wert, an mich selbst zu denken. Was ich bedarf, ist, mich selbst zu vergessen und auf Gott zu schauen, der in der Tat würdig ist, der Gegenstand aller meiner Gedanken zu sein. Und ist dies der Fall, so werde ich in der Tat wenig von mir selbst halten.

Geliebte, wenn wir sagen können, wie in Kapitel 7, dass „in mir, dass ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“, so haben wir lange genug über uns selbst nachgedacht. Lasst uns dann jetzt an Ihn denken, welcher lange vorher, ehe wir noch an uns selbst denken konnten, Gedanken zum Guten und nicht zum Bösen über uns hatte. Lasst uns sehen, was seine Gedanken der Gnade über uns sind und die Worte des Glaubens ergreifen: „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“

Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt

„Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Dies war die süße und gesegnete Botschaft, welche Maria Magdalena von der Grabstätte des Herrn Jesus mitbrachte. Und nie ist wohl ein Herz glücklicher von dem Grab eines treuen und geliebten Freundes zurückgekehrt, als ihres. Wir werden aber auch nicht fähig sein, ihren tiefen Schmerz, während der schrecklichen Tage der Verwerfung und Kreuzigung ihres geliebten Herrn, zu beschreiben. Die kalte Hand des Todes hatte die so süßen und gesegneten Bande der Gemeinschaft plötzlich durchschnitten. Alle ihre Gefühle und Neigungen knüpften sich jetzt nur noch an das Grab, welches seinen Leichnam verbarg. Und sie kam in aller Frühe, als es noch finster war, zur Gruft. Aber ach! Das Grab war leer. Auch der letzte Rest des Trostes war ihr genommen. Denn womit sollte das leere Grab ihr kummervolles Herz trösten können? Und dennoch verkündigte dies ohne Worte die gesegnetste und erfreulichste Botschaft. Es war ja darum leer, weil der, welcher darin gelegen hatte, auferstanden war. Dies aber war der Maria verborgen, und deshalb stand sie bei der Gruft draußen und weinte (vgl. Joh 20,11). Die Jünger waren nach Hause zurückgekehrt. Aber sie konnte unmöglich diesen Platz eher verlassen, bis sie ihren geliebten Herrn wieder hatte. Und wir lesen weiter: „Maria aber stand bei der Gruft draußen und weinte. Als sie nun weinte, bückte sie sich vornüber in die Gruft und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu dem Haupt und einen zu den Füßen, da, wo der Leib Jesu gelegen hatte“ (Joh 20,11.12). Dies aber erweckte weder Erstaunen noch Furcht bei ihr, denn ihr Herz war so voll von Kummer und Schmerz über den Verlust des einen, den ihre Seele liebte, dass keine andere Regung mehr Raum darin fand. Und als die Engel sie fragten: „Frau, warum weinst Du?“, da

antwortet sie: „Weil sie meinen Herrn weggenommen haben.“ Das war die einzige Ursache ihrer Tränen. „Meinen Herrn.“ Dies blieb Er für sie auch im Tode. Der Tod konnte sie wohl äußerlich von Ihm trennen, aber nicht ihr Herz. Dies blieb unauflöslich mit Ihm verbunden.

Nach dieser Antwort wendet sich Maria gleich zurück. Diese Engel in der leeren Gruft, denen auch sogar die Ursache ihrer Tränen unbekannt zu sein schien, konnten ihr Herz nicht trösten. Nur einer konnte es. Und dieser eine war jetzt nahe gekommen, um sein armes, trauriges Schäfchen zu beruhigen und zu erfreuen. Sie aber kannte Ihn nicht und hielt Ihn für den Gärtner. „Jesus spricht zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du?“ (Joh 20,15). Ohne aber zu antworten, fragt sie entgegen: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen.“ Sie denkt nicht daran, dass sie nur eine schwache Frau ist. Sie misst alles nach der tiefen und starken Liebe ihres Herzens zu Ihm. Und nicht länger konnte Jesus sich verborgen halten. Er war ihretwegen gekommen, denn Er wusste, wo sie Ihn suchte, und Er verstand ihren Kummer und ihre Tränen. Und siehe! Das einzige Wörtchen: „Maria!“ war genug für sie, um völlig zu verstehen, wer Er war. „Meine Schafe hören meine Stimme“ (Joh 10,27). Das Kind kennt unter Tausenden die Stimme seiner Mutter. Und mit einem „Rabbi!“ (Lehrer) will Maria zu seinen Füßen hinstürzen und sie umfassen. Sie hatte jetzt genug, denn sie hatte alles. Glückliche Maria! Doch Jesus sagt: „Rühre mich nicht an. Denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Sie erkannte nicht, dass sie jetzt den auferstandenen Herrn vor sich hatte. Sie wollte das frühere Verhältnis fortsetzen, und deshalb belehrt Er sie und sagt ihr, dass Er erst zu seinem Vater hingehen müsse.

Wie gesegnet ist aber die weitere Mitteilung des Herrn an Maria: „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Das Kreuz lag jetzt hinter Ihm. Das Gericht war beendet. Es war aber beendet für die Seinen. Alle ihre Sünden waren getilgt und jede Scheidewand niedergerissen. Die Ströme der Gnade und Liebe waren jetzt auf immer für sie geöffnet, und dann sagt Er: „Meine Brüder“, „mein Vater euer Vater, mein Gott euer Gott“. Er setzt sie mit sich in seine eigene gesegnete Stellung. Und dies zu können, war der Zweck seiner völligen Hingebung bis in den Tod und die süßeste Freude seines Herzens. Und Maria war unter allen

die Erste, welche Ihn nach seiner Auferstehung sah und diese köstlichen Worte von seinen eigenen Lippen hörte. Es war ja ihr einziges Verlangen, Ihn wieder zu finden und bei Ihm zu sein. Und sie fand Ihn und hörte aus seinem Mund, dass ein ewiges, unauflösliches Band der Gemeinschaft sie und alle die Seinen mit Ihm vereinte. O wie köstlich ist diese Wahrheit!

Und mit den Worten: „Gehe hin“ hat Er sie auch zu uns gesandt, geliebte Brüder, ja, auch zu uns ist ihre liebliche Botschaft gekommen: „Ich habe den Herrn gesehen und dies hat Er zu mir gesagt“. Und der Herr gebe, dass sie auch unsere Herzen stets mit Friede und Freude erfülle!

Nur Jesus und Seine Liebe

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Ihr lieber Brief, den ich vor längerer Zeit erhielt, so wie auch das, was Sie mir von Ihrer Seele mitteilten, hat mich recht erfreut. Ich hoffe, dass Sie auch jetzt noch sagen können, dass der geliebte Herr in allen Sachen für Sie köstlich sei. Seit langer Zeit habe ich Ihm gedient und vielen Mangel in meinem Dienst gesehen. Ich muss bekennen, dass nichts anderes der Mühe wert ist, als Christus selbst. Oft habe ich erfahren, wie schwach mein Glaube ist, aber der Gegenstand meines Glaubens hat vollkommenen wert. Seine Liebe ist unendlich köstlich und ist eine Quelle von Freude und Frieden, eine Quelle, die nie versiegen, und die uns in Ewigkeit sättigen wird. Ja, lieber Bruder, ich werde immer glücklicher in Ihm. Immer mehr erfüllt der köstliche Gedanke, dass ich Ihn sehen werde, wie Er ist, mein Herz mit Freude. Ja, es ist meine tägliche Freude. Alles andere vergeht und fällt dahin. Gott sei Dank! „Wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh 2,17), sagt das Wort. Selbst für die gegenwärtige Zeit ist die Liebe Jesu köstlicher und besser als alles. Sie gibt vollkommene Freude und reichen Segen. Wir leben in Frieden und in Gemeinschaft mit Gott und haben das Pfand und den Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit. Doch dürfen wir nie vergessen, dass das Leben des neuen Menschen ein abhängiges Leben ist, abhängig von Christus. Der, welcher sein ist, bleibt in Ihm, und „Jeder, der in Ihm bleibt“, sagt der Apostel, „sündigt nicht“ (1. Joh 3,6). Das Werk des Ungesehenen hat seine Kraft in der Seele, und die Nichtigkeit und die Wertlosigkeit des Sichtbaren wird immer klarer und deutlicher erkannt. Ach! Die Seligkeit und das Leben ist jetzt und für immer in Jesus allein. Er ist das Leben, das Leben aus Gott. Also mit Gott bleiben wir in Gott, und Gott in uns. Und tiefe Freude können keine Umstände zerstören, noch sie schwächen oder verhindern. Wir haben wohl Trübsale, haben mancherlei Versuchungen auf der Reise durch diese arme Welt, aber nichts kann die Freude der Seele in Jesus unterbrechen, nichts uns von

der Liebe Gottes, noch von dem Gott der Liebe trennen. Und das Bewusstsein seiner Liebe, so wie des kostbaren Wertes derselben, nimmt immer zu. Je näher wir der Ewigkeit kommen, desto mehr werden wir durch den Glauben nicht allein dies verstehen, sondern auch in Wahrheit verstehen, dass die Liebe Gottes und der Herr Jesus alles, und die Welt nichts ist. Und die Liebe für die verlornten Sünder wird stärker, aber unser Herz wird beengt, wenn wir an den Zustand der Welt denken.

Gott gebe Ihnen, geliebter Bruder, viel Gnade, um immer völliger in Gemeinschaft mit Ihm zu leben und Ihn in allem zu verherrlichen.

Es grüßt Ihr in Christo verbundener Bruder

Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 2/3

Kapitel 2

Meine Brüder, habt den Glauben unseres Herrn Jesus Christus, des Herrn der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person. Denn wenn in eure Synagoge ein Mann kommt mit goldenem Ring, in prächtiger Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung herein, ihr seht aber auf den, der die prächtige Kleidung trägt, und sprecht: Setze du dich bequem hierher, und zu dem Armen sprecht ihr: Stelle du dich dorthin, oder setze dich [hier] unter meinen Fußschemel – (Jak 2,1–3).

In diesem Kapitel fährt der Apostel in seinen Ermahnungen fort, indem er besonders auf vorhandene Zustände eingeht.

Zunächst tadelt er, dass sie „die Person ansehen“, und zeigt, dass dies weder mit dem Glauben an Jesus Christus, dem Herrn der Herrlichkeit, (V. 1) noch mit den Gedanken und der Handlungsweise Gottes (V. 5), noch mit dem Gesetz (V. 9) in Übereinstimmung sei.

Christus und seine Herrlichkeit stehen in dem völligen Gegensatz zu der scheinbaren Herrlichkeit des Fleisches, dem Reichtum dieser Welt. Das Kreuz Christi hat beides für immer geschieden. Der Unglaube huldigt dieser und verwirft jene, wie auch in Vers 7 von den Reichen gesagt wird: „Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch angerufen ist?“ Deshalb kann der Glaube auch nicht Christus und seine Herrlichkeit verehren und zugleich der scheinbaren Herrlichkeit des Fleisches,

welches Ihn verworfen hat, huldigen. Diese Huldigung würde nur beweisen, wie wenig das Kreuz Christi, die völlige Scheidewand zwischen Ihm und dem Fleisch, verstanden würde.

Der zweite Vers hier ist deshalb besonders beachtenswert, weil er uns das Verständnis des ganzen Briefes sehr erleichtert. Er zeigt uns, wie schon bemerkt, dass sowohl dieser Brief, als auch die Personen, an welche er gerichtet ist, noch in Verbindung mit der Synagoge standen. Dorthin kamen sie zur gemeinschaftlichen Erbauung und Belehrung zusammen, und jeder hatte, nicht als Christ, sondern als Israelit ein Recht, dort zu sein. Es war also eine gemischte Versammlung von wahren Gläubigen und Nichtgläubigen. Ebenso wenig handelt es sich auch darum, ob die in Vers 2 und 3 erwähnten Arme und Reiche Gläubige waren oder nicht. Wir haben sie hier nach ihrer äußeren Stellung in dieser Welt, und nach dieser wurden sie von denen behandelt, welche die Person ansahen.

Habt ihr nicht unter euch selbst einen Unterschied gemacht und seid Richter mit bösen Gedanken geworden? Hört, meine geliebten Brüder: Hat Gott nicht die weltlich Armen auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, das er denen verheißen hat, die ihn lieben? Ihr aber habt den Armen verachtet. Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht sie euch vor die Gerichte? Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen worden ist? (Jak 2,4–7).

In diesen Versen nun sehen wir, wie schon vorhin bemerkt, dass das Ansehen der Person auch nicht nach den Gedanken und der Handlungsweise Gottes ist. Vor Ihm hat das Fleisch kein Ansehen. Er urteilt vielmehr so: „Alles Fleisch ist Gras, und all seine Anmut wie die Blume des Feldes. Das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen“ (Jes 40,6.7). Es hat nicht den geringsten Wert vor Ihm. Er hat es im Gegenteil völlig verworfen. Er erwählt aber die Armen. Er gibt denen, welche nichts haben, unermessliche Reichtümer, Reichtümer, die durch den Glauben hier auf dieser Erde schon erkannt und genossen werden. Er macht die Armen zu Erben seines Reiches, welches er denen, die Ihn lieben, verheißen hat (V. 5). Dieselben Grundsätze finden wir in 1. Kor 1,26–29 ausgesprochen: „Denn seht eure Berufung, Brüder, dass nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt.“ Von den Reichen aber sagt Er: „Wie schwer werden die, die Vermögen haben, in das Reich Gottes

eingehen!“ (Mk 10,23). Das Vertrauen auf Reichtum ist mit Stolz und Erhebung gegen Gott verbunden. „Lästern nicht sie den guten Namen, der über euch angerufen ist?“ (V. 7). Und die Gesinnung des Reichen dieser Welt ist der Gesinnung Gottes völlig entgegengesetzt. Er unterdrückt und bedrängt, was Gott ausrichtet und segnet. „Unterdrücken euch nicht die Reichen, und ziehen nicht sie euch vor die Gerichte?“ (V. 6).

Bei Gott finden also die Vorzüge des Fleisches keine Anerkennung, sondern vielmehr Verwerfung. Und deshalb handeln alle, welche die „Person ansehen“, den Gedanken und der Handlungsweise Gottes entgegen. „Ihr aber habt den Armen verachtet“ (V. 6). Sie erniedrigen, was Gott erhöht, und erhöhen, was Gott erniedrigt. Sie begehen ein Unrecht an den Armen und machen eine Trennung oder einen Unterschied, der vor Gott ganz und gar verwerflich ist. Sie urteilen oder richten nach den bösen Gedanken ihres Herzens (vgl. V. 4).

Wenn ihr wirklich das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, so tut ihr recht. Wenn ihr aber die Person ansieht, so begeht ihr Sünde und werdet von dem Gesetz als Übertreter überführt. Denn wer irgend das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden. Denn der gesagt hat: „Du sollst nicht ehebrechen“, hat auch gesagt: „Du sollst nicht töten.“ Wenn du nun nicht ehebrichst, aber tötest, so bist du ein Gesetzes-Übertreter geworden (Jak 2,8–11).

Endlich ist das Ansehen der Person wider das Gesetz, welches sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ (V. 8). Dies wird das königliche genannt, weil es alle die übrigen Gebote, die auf unseren Nächsten Bezug haben, in sich einschließt. Die Erfüllung dieses einen Gebots ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes nach dieser Seite, denn es steht geschrieben: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes“ (Rö 13,10). Beim „Ansehen der Person“ aber wird das Gesetz übertreten. Der eine wird überschätzt, der andere geringgeschätzt. Das Gesetz aber fordert, den Nächsten zu lieben, wie ich mich selbst liebe, und verwirft jeden Unterschied.

Ebenso kann es mir nicht gleichgültig sein, ob ich in irgendeinem Punkt des Gesetzes fehle. Denn dieser eine Punkt macht mich zum Übertreter des ganzen Gesetzes und bringt mich unter dessen Urteil. Alle Gebote des Gesetzes haben eine Quelle und

entsprechen dem Wesen und der Natur dessen, der sie gegeben hat. Da ist kein Widerspruch, kein Gegensatz. Das Gesetz offenbart in allen seinen Geboten ein und denselben Charakter. Die eine Übertretung aber offenbart, was in mir ist. Wäre wirkliche Übereinstimmung mit dem Gesetz vorhanden, so würde ich dies überall kundgeben. Tue ich irgendeine Handlung, die dem Gesetz gemäß zu sein scheint, so zeigt dies noch nicht meine Übereinstimmung mit demselben. Es mag gerade der augenblickliche Wunsch und Wille meines Fleisches sein, etwas zu tun, was auch das Gesetz fordert. Wenn ich aber in dem nächsten Augenblick, wo das Gesetz etwas fordert, was meiner Neigung und meinem Willen entgegensteht, dasselbe übertrete, so bin und handle ich also, jetzt wie vorhin, in Übereinstimmung mit meinem Fleisch, aber nicht mit dem Gesetz. Deshalb macht auch die Übertretung des einen Gebots mich zum Übertreter des ganzen Gesetzes. Ich bin „in allem schuldig geworden“, weil alles in völliger Übereinstimmung ist, und ich durch die eine Übertretung im Gegensatz zu allem bin.

So redet und so tut als solche, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn das Gericht wird ohne Barmherzigkeit sein gegen den, der keine Barmherzigkeit geübt hat. Die Barmherzigkeit rühmt sich gegen das Gericht (Jak 2,12.13).

Bei Betrachtung des 25. Verses des ersten Kapitels haben wir schon über die Bedeutung dieses „Gesetzes der Freiheit“ gesprochen. Hier sind mir ermahnt, stets als solche zu leben, „die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen“ (V. 12). Auch der Christ ist nicht ohne Verantwortlichkeit, aber stets ist er verantwortlich unter der Gnade, die ihn für immer vor jeder Verdammnis sicherstellt. Der Maßstab seiner Verantwortlichkeit ist aber dies „Gesetz der Freiheit“, welches in völliger Übereinstimmung mit der neuen Natur ist, die wir in Christus Jesus empfangen haben. Nach diesem Gesetz wird unser Wandel von Gott beurteilt. Und entspricht dieser Wandel dem Leben, welches wir in Christus Jesus haben, so entspricht er auch dem „Gesetz der Freiheit“, weil dies der völlige Ausdruck jenes Lebens ist. Das „Gesetz der Knechtschaft“ richtet nur das äußere Verhalten, das „Gesetz der Freiheit“ aber auch die Gesinnung des Menschen. Zugleich ist dieses Gesetz der Ausdruck des Wesens Gottes, als offenbart in Christus Jesus. Und so richtet Gott nach dem, was Er selbst ist und wie Er sich in Christus Jesus dem Menschen offenbart hat. Er hat sich aber als ein barmherziger Gott geoffenbart und darum kann auch nur

der Barmherzige im Gericht triumphieren, denn er wird Barmherzigkeit erlangen (vgl. Mt 5,7; 25,31–46). Der Unbarmherzige aber findet kein Erbarmen. Ihn wird das Gericht sicher treffen (vgl. V. 13).

Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn erretten? Wenn [aber] ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und der täglichen Nahrung entbehrt, jemand von euch spricht aber zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige – was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot. Aber es wird jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen. Du glaubst, dass Gott einer ist, du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern (Jak 2,14–19).

In diesem Abschnitt und bis zum Ende des Kapitels tritt der Apostel denen entgegen, die sich mit einem äußeren Scheinglauben beruhigen und darauf ihre Errettung gründen. „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke?“ (V. 14). Ein solcher werkloser Glaube ist in der Tat nichts weiter, als ein äußeres Zustimmung der Dinge, welche durch Glauben erkannt und verwirklicht werden. Er errettet aber eben so wenig, wie auch fromme Wünsche einen Hungrigen speisen und einen Nackten kleiden (vgl. V. 15.16). Dennoch gibt es eine unzählige Menge die in ihren Sünden und in ihren bösen Werken beharren und dabei bekennen: „Ich glaube, dass Gott gnädig ist und dass Jesus Christus am Kreuz sein Leben für unsere Sünden dahin gegeben hat.“ Und mit diesem Selbstbetrug suchen sie sich zu beruhigen. Der wahre Glaube aber offenbart sich in lebendiger und wirksamer Kraft, wie es uns namentlich in Hebräer 11 an so vielen Beispielen klar dargestellt ist, wo es auch im ersten Vers heißt: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“ (Heb 11,1). Durch ihn finden wir in dem Opfer Christi Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott. Durch ihn erkennen wir unsere neue Stellung in dem Auferstandenen und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Und so erweist sich der wahre Glaube als eine lebendige Kraft, die uns auf der Erde in guten Werken leiten wird. „So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in dich selbst tot.“ Er ist, wie wir in Vers 26 sehen, wie „der Leib ohne den Geist“ oder

wie die Schale ohne Kern. Aus den Werken allein kann der wahre Glaube erkannt werden. Ohne diese sein Vorhandensein beweisen zu wollen, ist unmöglich (vgl. V. 18). Es mag ein toter, unfruchtbarer Glaube, ein äußeres Fürwahrhalten, dass Gott ein Einiger ist, da sein, aber ein solcher Glaube steht mit unserer Errettung in keiner Verbindung. Er nimmt die Furcht vor dem Tod und dem Gericht nicht hinweg und gibt der Seele keinen Frieden. Denn selbst die Dämonen glauben und sind mit Angst und Schrecken erfüllt (vgl. V. 19). Der wahre Glaube aber macht frei vom bösen Gewissen und ist wirksam in guten Werken. Und diese grade sind ein deutlicher Beweis seines Vorhandenseins in uns. Wie traurig aber ist es, viel vom Glauben zu reden, und wenig das gesegnete Vorhandensein desselben durch gute Werke in unserem täglichen Leben zu beweisen!

Willst du aber erkennen, o nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist? Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte? Du siehst, dass der Glaube mit seinen Werken zusammen wirkte und dass der Glaube durch die Werke vollendet wurde. Und die Schrift wurde erfüllt, die sagt: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht also, dass ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein. Ist aber ebenso nicht auch Rahab, die Hure, aus Werken gerechtfertigt worden, da sie die Boten aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ? Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne [die] Werke tot (Jak 2,20–26).

Jetzt zeigt der Apostel an einigen Beispielen aus der Schrift, dass der wahre Glaube stets mit Werken verbunden ist. Abraham offenbarte in der Opferung seines Sohnes Isaak den vorhandenen Glauben, der ihn zu diesem Werk fähig machte (vgl. V. 21). Es ist der Glaube, welcher die Werke hervorbringt, und diese sind es, wodurch der Glaube offenbart und vollendet wird (vgl. V. 22). Daher sind Glaube und Werke unzertrennlich. Ebenso war auch die Tat der Hure Rahab, „da sie die Boten aufnahm und auf einem andern Weg hinaus ließ“ (V. 25), ein Zeugnis des in ihr vorhandenen Glaubens, durch welchen sie das Volk Israel, als Gottes Volk erkannte, ehe dieses noch im Genuss seines Erbteils war (vgl. V. 25). Ihre Tat war eine Tat des Glaubens.

Wenn der Apostel Paulus in Römer 3,28 sagt, „das ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke“, so scheinen die Worte des Jakobus hier

in Vers 24 damit in Widerspruch zu stehen. Jedoch haben wir wohl zu beachten, dass Paulus von der Annahme des Sünders spricht und bei diesem Gnadenakte jede Mitwirkung des Sünders ausschließt, und dass dies etwas ganz anderes ist, als wenn Jakobus zu solchen redet, welche sich mit einem Scheinglauben beruhigen, und wenn er von diesen den Beweis ihres vorhandenen Glaubens durch die Werke fordert. Jene gründeten ihre Rechtfertigung vor Gott auf Werke ohne Glauben und diese auf einen Glauben ohne Werke. „Willst du aber erkennen, o nichtiger Mensch, dass der Glaube ohne die Werke tot ist?“ (V. 20). Wir werden aus Glauben gerechtfertigt. Aber nicht aus einem Glauben, der ohne Werke ist, sondern aus einem Glauben, der sich in guten Werken lebendig und wirksam erweist. Diese sind der Beweis des Glaubens, der uns rechtfertigt und errettet. Und wenn Jakobus sagt: „Ihr seht also, das ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben“ (V. 24), so sieht er den rechtfertigenden Glauben in den Werken eingeschlossen, während Jene, die sich mit einem Glauben ohne Werke begnügten, durch einen solchen Glauben keine Rechtfertigung fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friede des Heiligtums

Als der Herr Jesus durch „sein eigenes Blut“ die Sünden getilgt und „eine ewige Erlösung erfunden hatte, ist Er ein für allemal in das Heiligtum eingegangen“ (vgl. Heb 9,12). Dies lesen wir auch in dem oben erwähnten Kapitel in Vers 24: „Denn Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“. Wie tröstlich und gesegnet sind diese Worte! Sie leiten unsere Seele in das Heiligtum Gottes, als unsere wahre Heimat und unsere Ruhestätte. Nichts ist so gesegnet, als in der Gegenwart Gottes zu sein, und dies ist unser Vorrecht. Der Herr ließ Aaron sagen, „Dass er nicht zu aller Zeit in das Heiligtum hineingehe innerhalb des Vorhangs, vor den Deckel, der auf der Lade ist, damit er nicht sterbe“ (3. Mo 16,2). Jesus aber, als unser Hoherpriester ist in dieselbe Gegenwart Gottes eingegangen und hat sein eigenes Blut dargebracht. Dort ist Er jetzt offenbart, und zwar „für uns“. Der Zorn geht von diesem „heiligen Ort“ nicht mehr aus. Nein! Friede und Versöhnung sind dort. Die Darbringung des Blutes Jesu hat den Zorn Gottes gestillt und für alle, die glauben, für immer weggetan. Nicht aber für die Welt. Für sie ist kein Priester, kein Heiligtum, kein Gnadenthron, kein kostbares Blut, kein Friede mit Gott. Nichts als Zorn, als unvermischter Zorn erwartet sie alle. Wenn irgendjemand fähig ist, zu sagen: „Ich habe einen Hohenpriester in der Gegenwart Gottes, welcher allezeit für mich dort verweilt“, der ist sicher errettet. Jesus ist aber nur ein Priester für jene, welche glauben. Für sie ist Er jetzt in der Gegenwart Gottes.

Lasst es uns wohl beherzigen, geliebte Brüder, dass der Zorn für immer gestillt ist, der Zorn, welcher unserem Gewissen sagt, was wir verdient hatten, ja verdient für jede böse Tat unseres natürlichen Herzens, worin sich nicht ein Wunsch, nicht ein Gefühl oder Gedanke befindet, welcher gut ist. Und jeder von uns muss noch

jetzt stets bekennen, „dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (Röm 7,18). In seinem bösen Fleisch findet er grundsätzlich alle diese Dinge, gegen welche der Zorn offenbart wird. Und wird nicht das Bewusstsein dieses Bösen im Fleisch seinen Einfluss auf das Herz des Gläubigen ausüben, sodass er die Heiligkeit Gottes fürchtet, welche gegen dies alles ist, was sich in ihm befindet? Wird er nicht sagen: „Ach, der Zorn Gottes wird wegen all dieser Dinge über mich hereinbrechen, ehe der Hohepriester mich vertreten und für mich zu Gott reden kann?“ Aber der Zorn Gottes ist weggetan. Dies ist das Zeugnis Gottes in der Gabe des Heiligen Geistes. Der Geist Gottes ist aus dem Heiligtum zu uns gekommen, aber nicht eher, bis der Zorn für immer gestillt war. Im Heiligtum gibt es nur Versöhnung und Frieden. Was sich auch immer bei uns (bei der Versammlung) ereignen mag, nichts kann irgendeine Wolke zwischen den Vater und den Sohn bringen, nichts kann die Liebe schwächen, und nichts den Frieden und die Annahme verändern, weil dies alles allein auf das, was Christus ist und was Er für uns getan hat, gegründet ist. Ja, es ist unmöglich, dass irgendetwas je einen Schatten oder eine Dunkelheit dort hervorbringen kann, wodurch die gesegnete Beziehung, in welcher Jesus „für uns“ vor Gott steht, verändert werden könnte. Es ist sehr wichtig, dass wir dieses Bewusstsein stets in unserem Herzen tragen. Denn Satan versucht uns auf alle Weise die Zuversicht dieser Wahrheit zu rauben, und so unseren Seelen die Freude und den Frieden zu entziehen.

Es ist weit wunderbarer, dass der Friede des Heiligtums, während wir hier noch im Fleisch sind, ungeschwächt bleibt, als dass die Freude, welche wir in der Herrlichkeit haben werden, bleiben wird. Denn der Gnadenstuhl im Heiligtum ist der Platz, wo Gott mit uns im wegtun der Sünde handelt. Es ist kein Wunder, dass da, wo von keiner Sünde mehr die Rede sein kann, wo wir dem Bild Jesu gleichgestaltet sind, wo wir nie einen Gedanken oder einen Wunsch gegen Gott haben und nicht mehr die geringste Spur von Sünde oder Unreinigkeit an uns tragen, dass da Gott fähig sein sollte, bei uns zu wohnen und wir bei Ihm in unaufhörlicher Freude und Frieden. Doch welch eine gesegnete Wahrheit, dass wir fähig sind, zu sagen, dass Jesus in das „Heiligtum“ droben eingegangen, und dort „für uns“ offenbart ist, und dass wir deswegen ausrufen können, dass der Friede und die Freude, die Liebe und die Segnung des Heiligtums jetzt völlig unser sind, und dass, da Gott nur in seinem Sohn auf uns hernieder schaut, wir ganz versichert sein können, dass alles, was sein Auge dort sieht, alles, worin Er sich erfreut, „für uns“ ist. Solange wir aber das

Heiligtum nicht recht erkennen, werden wir auch keinen wahren Frieden haben. Nur vom Heiligtum aus sind wir fähig, auf uns selbst und auf die Umstände um uns her zu schauen und sie Gott gemäß zu beurteilen. Wir werden dann auch in Wahrheit erkennen, wie verderbt und wertlos wir sind. Aber die Erkenntnis, welche wir von Ihm, unserem Stellvertreter dort, haben, wird uns über alle diese Gedanken von unserer Wertlosigkeit und Verderbtheit erheben, und wir werden als solche auf der Erde leben, welche vollkommenen Segen besitzen.

Es ist bei vielen Gläubigen oft der Fall, dass sie dann, wenn sie fühlen, dass sie irgendwie abgeirrt sind, schwach und niedergeschlagen werden. Das Bewusstsein der Sünde lässt sie befürchten, dass auch im Heiligtum eine Wolke sei. Sie beurteilen das Heiligtum nach ihren Gefühlen und darum befürchten sie eine Veränderung in demselben. Und sie bitten und flehen, dass doch die Wolke weggenommen und der Friede dort wieder hergestellt werden möchte. Wo aber keine Wolke existiert, da braucht auch keine weggenommen zu werden, und wo der Friede nie weggenommen ist, da braucht er auch nie wieder hergestellt zu werden. Wir müssen wohl achthaben, was wir tun, wenn das Bewusstsein der Sünde und der Entfernung von Gott auf der Seele ist. Denn dann gerade ist Satan beschäftigt, das Priesteramt Christi und die Wirkung seines Blutes ganz und gar bei Seite zu setzen.

Wenn es nötig wäre, den Frieden des Heiligtums zu erneuern, so müsste Christus sich wiederum opfern (vgl. Heb 9,25.26). Aber nein, Geliebte, nichts kann je den Frieden im „Heiligtum“ unterbrechen, er ist gemacht für immer. Jesus hat einmal das Opfer dargebracht und ist durch sein eigenes Blut ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, nachdem Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Er wird es nie wieder tun. Er kann sich auf das, was Er ein für alle Mal getan hat, für immer stützen. Er kann sich immer berufen auf sein eigenes kostbares Blut, was Er ein für alle Mal vergossen hat. Unsere Beziehung zu dem Heiligtum bleibt stets dieselbe. Jeder Gläubige ist von Gott angenommen, wie Christus selbst.

Der Friede des Heiligtums bleibt also ununterbrochen und ungeschwächt. Jeder Gedanke, dass etwas von unserer Seite geschehen müsse, um den Verlorenen Frieden wieder herzustellen, ist sehr entehrend für Gott und ganz und gar gegen sein Wort. Ebenso wie die Sonne fortwährend scheint, so bleibt auch der Friede des Heiligtums ununterbrochen. Wolken mögen unserem Gesicht die Strahlen der Sonne verbergen, ja dicke Wolken sie uns gar verdunkeln, aber die Sonne scheint immer fort. Und

ebenso bleibt das Heiligtum derselbe ungetrübte Platz des Segens. Wir mögen oft fehlen, aber die Stellvertretung Christi wird stets den Weg für uns offen halten. Wenn es aber keine vollkommene Kraft und Wirkung in seinem Blut gäbe, dann würde eine augenblickliche und schreckliche Finsternis im Heiligtum unvermeidlich sein. Fände nur ein Lächeln der Verachtung oder des Mitleidens statt, wo es nicht sein sollte, so würde dies reichen, um das Heiligtum zu beflecken. Und wenn es mit diesen kleinen Dingen so wäre, wie müsste es dann mit jenen größeren Fehlern sein, deren wir uns bewusst sind! Aber alles wird durch die Stellvertretung Jesu im Heiligtum abgemacht. Er ist droben damit beschäftigt, droben wird die Sache entschieden. Wenn aber ein Heiliger das Gefühl davon haben soll, so geschieht es nur, damit er der Heiligkeit Gottes teilhaftig werde (vgl. Heb 12,10). Dies wünscht Gott und deshalb züchtigt und straft Er ihn. Diese Züchtigungen aber sind ein Beweis seiner Liebe, denn es steht geschrieben: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er“ (Spr 3,12). O möchten wir dies nie vergessen, und auch stets in der völligen Überzeugung sein, das der Friede des Heiligtums unverändert bleibt, weil Christus dort eingegangen ist, um für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen!

Eine schlaflose Nacht

„In derselben Nacht konnte der König nicht schlafen“ (V 1). Woher kam dies? Was trieb den Schlaf von den Augen des Monarchen hinweg? Warum konnte der mächtige Ahasveros sich nicht einer Gnade erfreuen, welche ohne Zweifel das Teil seiner geringsten Untertanen war? Manche mögen sagen: „Die schweren Sorgen der Regierung raubten ihm diese Wohltat, deren der arbeitende Mann sich erfreut.“ Dies mochte in jeder anderen Nacht der Fall sein; aber „in dieser Nacht“ müssen wir den Grund seiner Ruhelosigkeit ganz anderswo suchen. Der Finger des Allmächtigen war in jener schlaflosen Nacht. „Der Herr Gott der Hebräer“ hatte für sein geliebtes Volk ein mächtiges Werk zu vollbringen, und um dieses auszuführen trieb er den süßen Schlaf von dem luxuriösen Lager des Monarchen von hundert sieben und zwanzig Provinzen.

Dies stellt den Charakter des Buchs Ester auf eine bemerkenswerte Weise ans Licht. Der Leser wird bemerken, dass in diesem interessanten Teile der Schrift der Name Gottes nicht ein einziges Mal gehört wird, und dennoch ist augenscheinlich sein Finger auf alles gedrückt. Der gewöhnlichste Umstand offenbart seinen wunderbaren Rat und seine anbetungswürdige Tat. Das natürliche Auge vermag die Bewegung der Räder von Jehovas Wagen nicht zu verfolgen; aber der Glaube folgt nicht allein, sondern er kennt auch die Richtung, in welcher er dahinfährt. Der Feind macht Pläne, aber Gott ist über ihm. Jede Bewegung Satans erscheint nur als ein Glied in der wunderbaren Kette, durch welche der Gott Israels seinen Gnadenratschluss in Betreff seines Volkes ans Licht bringt. So war es, so ist es jetzt und so wird es immer sein. Die Bosheit Satans, der Stolz des Menschen, die feindseligsten Einflüsse – kurz alles sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes zur Erfüllung seiner gnädigen Ratschlüsse. Dies gibt inmitten des unaufhörlichen Wankens und Schwankens der menschlichen Angelegenheiten dem Herzen die

süßeste Ruhe. „Das Ende des Herrn“ wird sicher gesehen werden (Jak 5,11). „Sein Rat wird bestehen und Er wird alles tun, was Ihm wohl gefällt.“ Gepriesen sei sein Name für diese ermunternde und befestigende Versicherung! Sie erquickt das Herz zu jeder Zeit. Jehova ist immer hinter der Szene. Jedes Rad, jede Schraube, ja jeder Stift in der großen Maschine der menschlichen Geschicke ist unter seiner Kontrolle. Wenn auch die Kinder der Erde seinen Namen nicht kennen, noch anerkennen, so wird doch durch die Kinder des Glaubens sein Finger gesehen, seinem Wort vertraut und sein Ende erwartet.

Wie klar und deutlich tritt uns dies alles im Buch der Ester entgegen! Wasti Schönheit – des Königs Stolz darüber – sein ungeziemender Befehl – ihre unwillige Weigerung – der Rat der königlichen Ratgeber – kurz alles ist nur die Entfaltung der reifenden Ratschlüsse Jehovas. – Von „all den jungen, schönen Jungfrauen, welche auf das Schloss Susan zusammengebracht waren,“ (Kap 2,3) wurde keiner erlaubt, das Herz des Königs zu gewinnen, als Ester, der Tochter eines unbekanntes jüdischen Hauses – einer einsamen Waise. Und wiederum ward es unter allen Beamten, Dienern und Aufsehern in dem Palast niemandem erlaubt, die Verschwörung gegen das Leben des Königs zu entdecken, als „einem gewissen Juden, dessen Name Mordechai war.“ Und nichts vermochte in jener Nacht die lästigen Stunden des Monarchen auszufüllen, als „das Gedächtnisbuch der Chronika“ (Kap 6,1) – eine sonderbare Erquickung für einen genussüchtigen König! Aber Gott war hinter diesem allem. Es stand nun ein gewisses Verzeichnis in dem Buch in Betreff eines Juden, welches sich gleich dem Auge des ruhelosen Monarchen darstellen musste. Mordechai musste in Erinnerung kommen. Er musste für sein Treue belohnt werden, und zwar so belohnt, dass das Gesicht des stolzen Amalekiters Haman mit überwältigender Schaam bedeckt wurde. In demselben Augenblick, als dies Verzeichnis an die Reihe kam, musste der stolze und böse Haman in dem Hof vor dem Haus des Königs gesehen werden. Er war gekommen, um den Tod des Mordechai zu bewerkstelligen, aber siehe da! durch die göttliche Vorsehung wird er gezwungen, zu Mordechais Triumph und Ehre den Plan zu entwerfen. Er war gekommen, um ihn an einen Galgen aufhängen zu lassen, aber er wurde bestimmt, mit des Königs Gewand ihn zu bekleiden, auf des Königs Ross ihn zu setzen und in eigener Person und zwar, zu Fuße ihn durch die Stadt zu begleiten, und wie ein Herold, seinen Triumph zu verkündigen.

Wer hätte daran denken können, dass der höchste Beamte in dem ganzen Reiche des Ahasveros, ein Nachkomme des Hauses Agag, würde gezwungen werden, also einen armen Juden zu bedienen – ja solch ein hochgestellter Beamte, solch ein Jude, und in solch einem Augenblick? Wahrlich, der Finger des Allmächtigen war in diesem allen? Nur ein Ungläubiger, ein Atheist, oder ein Zweifler könnte eine so augenscheinliche Wahrheit in Frage stellen.

So viel nun in Betreff der Vorsehung Gottes. Lasst uns jetzt den Stolz des Haman ein wenig näher betrachten. Trotzend auf seine Würde, auf seinen Reichtum und seinen Glanz, wurde sein nichtswürdiges Herz durch eine ganz kleine Sache verblendet – durch eine Sache, welche ein wahrhaft großer Geist und ein wohlgesinntes Herz nicht einmal der Mühe werthält darüber zu denken. Die einfache Tatsache, dass Mordechai sich nicht vor ihm beugen wollte, machte ihn unglücklich, obgleich er den ersten Platz am Thron innehatte, obgleich ihm der Ring des Königs anvertraut war, obgleich er fürstlichen Reichtum besaß und in eine fürstliche Stellung gesetzt war. Er sagte: „An dem allen habe ich kein Genüge, solange ich sehe den Juden Mordechai in des Königs Tor sitzen“ (Kap 5,13). Der elende Mensch! Die höchste Stellung, der größte Reichtum, der ausgedehnteste Einfluss, die schmeichelhaftesten Beweise der königlichen Gunst, ja „an dem allen“ hatte er kein Genüge, und zwar deshalb nicht, weil ein armer Jude sich weigerte, vor ihm sich zu beugen. So ist das natürliche Herz – so ist der Mensch – so ist die Welt!

Der „Stolz kommt vor dem Verderben und Hochmut. vor dem Fall.“ Dies bewies Haman auf eine schlagende Weise. In demselben Augenblicke, als er im Begriff war, seinen Fuß auf den höchsten Gipfel seines Ehrgeizes zu setzen, wurde er durch die göttliche Vorsehung auf eine ganz wunderbare Weise genötigt, für den armen Mordechai einen Triumph zu bereiten und für sich – einen Galgen. Der Mann, dessen bloße Gegenwart ihm sein Leben in Glanz und Pracht verbitterte, musste jetzt von ihm bedient werden; und derselbe Galgen, welchen er für sein beabsichtigtes Opfer hatte bereiten lassen, wurde jetzt zu seiner eigenen Hinrichtung benutzt!

Warum aber verweigerte Mordechai, sich vor dein Haman zu beugen? Scheint es nicht blinde Hartnäckigkeit zu sein, dem höchsten Beamten des Königs die übliche Ehre zu beweisen? Gewiss nicht. Wohl war Haman der höchste Beamte des Ahasveros; aber er war der größte „Feind Jehovas“, weil er der größte „Feind der Juden war“ (Kap 3,6 und 10). Er war ein Amalekiter; und Jehova hatte geschworen,

„dass er mit Amalek Krieg führen wollte von Geschlecht zu Geschlecht“ (2. Mo 17,16). Wie konnte nun ein wahrer Sohn Abrahams sich vor einem beugen, mit welchem Jehova im Krieg war. Unmöglich! Er konnte das Leben eines Ahasveros retten, aber er konnte sich nimmer vor einem Amalekiter beugen. Als ein treuer Jude wandelte er zu nahe mit dem Gott seiner Väter, als dass er dem Samen Amaleks hätte Ehre erweisen können.

Die unbewegliche Weigerung des Mordechai, sich vor Haman zu beugen, war also nicht die Frucht einer blinden Hartnäckigkeit und eines dummen Stolzes, sondern es war der köstliche Glaube und die hohe Gemeinschaft mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Er konnte nimmer die Ehre, welche dem Gott Israels gehörte, verlassen. Durch Glauben wollte er unter Jehovas Banner verweilen; und während er dort verweilte, konnte er nimmer einem Amalekiter gehorchen. San Volk war beraubt und zerstreut; ihr schönes Haus war zertrümmert und die alte Herrlichkeit Jerusalems verblichen; – musste aber deshalb der Glaube die hohe Stellung, in welche der Ratschluss Gottes sein Volk gesetzt hatte, aufgeben? Keineswegs. Inmitten des Ruins wandelt er ruhig weiter. Er hält unbeweglich an der Verheißung Gottes fest; er stellt sich auf den Boden, welche jene Verheißung jedem Glaubenden gibt. Mordechai war bestimmt, den Ruin tief zu fühlen. Er kleidete sich in Sacktuch; aber er würde sich nimmer unter einen Amalekiter gebeugt haben.

Und was war die Folge? Sein Sacktuch wurde in ein königliches Gewand und sein Platz am Tor des Königs in einem Platz nächst dem Thron verwandelt. Er verwirklichte in seiner glücklichen Erfahrung die Wahrheit der alten Verheißung, dass Israel „das Haupt und nicht der Schwanz“ sein sollte (5. Mo 28,13). – Mordechai nahm seine Stellung auf dem erhabenen Grund, worin der Glaube die Seele immer stellt. Er bildete seinen Weg nicht nach dem Anblick der Dinge um ihn her, sondern nach dem Wort Gottes durch den Glauben. Die Natur möchte fragen: „Warum wolltest du dich nicht nach den äußeren Umständen richten, warum nicht dein Verhalten der Lage der Dinge anpassen? Warum wolltest du den Amalekiter nicht mehr anerkennen, indem du siehst, dass er eine so hohe Stellung einnimmt?“ So möchte die Natur sprechen, aber der Glaube antwortet ganz einfach: „Jehova hat geschworen, dass Er mit Amalek Krieg haben will von Geschlecht zu Geschlecht.“ Also ist es immer. Der Glaube fasst den lebendigen Gott und sein ewiges Wort und bleibt im Frieden und wandelt in heiliger Erhebung.

O möchte die köstliche Belehrung, die wir in dem Buch Ester finden, durch die Kraft des Heiligen Geistes unseren Herzen recht nahegebracht werden! Wir sehen darin die Vorsehung Gottes, den Stolz des Menschen und die Macht des Glaubens. Wir finden hier aber auch ein schlagendes Bild von den Taten Jehovas für sein Volk, ein Vorbild von der plötzlichen Vernichtung seines letzten, stolzen Unterdrückers, und ein Bild seiner endlichen Wiederherstellung und seiner ewigen Segnung, Ruhe und Herrlichkeit.

Vollkommene Liebe

Nichts ist in der Geschichte und der Erfahrung der Seelen bezeichnender, als die Neigung, auf das zu schauen, was in uns ist, anstatt außer uns auf Christus. Der Glaube aber hat seinen Gegenstand außer uns und nicht in uns; und je mehr sich dies bei uns verwirklicht, desto glücklicher werden wir sein. In dem Augenblick aber, wo wir den Grund unseres Glaubens in uns suchen, verlieren wir den Trost und den Frieden, welche zu genießen unser Vorrecht ist. Deshalb sage ich noch einmal, der Gegenstand, auf welchen der Glaube allein seinen Blick richtet, liegt immer außer uns.

Diese herrschende Gewohnheit, in sich, anstatt außer sich zu schauen, hat die Wirkung gehabt, die oben angeführte Stelle ihrer göttlichen Schönheit, Köstlichkeit und Macht in sehr hohem Grad zu berauben. Gewiss ist es eine traurige und undankbare Beschäftigung, seine eigene Liebe zu prüfen, um Vollkommenheit darin zu finden, ja, es ist eine weit hoffnungslosere Arbeit, als wenn die Kinder Israel durch ihre hartherzigen und despotischen Vögte gezwungen wurden, Ziegel ohne Stroh zu machen. Ohne allen Zweifel hatte ein Israelit, wenn er in den Stoppelfeldern Ägyptens umherschweifte, um Material für sein Tagewerk zu suchen, noch mehr Hoffnung auf Erfolg, als wenn ein armer, hilfloser, unwürdiger Sünder in der Finsternis seines Herzens umhertappt, um irgendetwas „Vollkommenes“ zu suchen.

Es liegt dem Sinn des Heiligen Geistes nichts entfernter, als der Gedanke an unsere vollkommene Liebe; und dies wird uns ganz klar, wenn wir einfach die erwähnte Stelle in 1. Johannes 4,17 betrachten: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet, auf dass wir an dem Tag des Gerichts Freimütigkeit haben; dass, wie Er ist, auch wir in dieser Welt sind.“ Wie könnte nun unsere Liebe je „vollkommen“ genug sein, um uns „am Tag des Gerichts Freimütigkeit zu geben?“ Wie könnten wir je

mit glücklichem Vertrauen vorwärtsschauen, zu dem Richterstuhl hin, wenn wir auf der Vollkommenheit unserer Liebe ruhten? Nie könnte unsere Liebe je von solchem Charakter sein, um alle Peinliche Furcht aus unseren Herzen wegzutreiben? Unmöglich.

Was nun meint der Apostel, wenn er sagt: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus?“ Er meint, dass die vollkommene Liebe Gottes, welche in dem kostbaren Blut seines geliebten Sohnes gegen uns offenbart und auch „vollkommen mit uns“ ist, alle Furcht aus unseren Herzen völlig verbanne. Wenn ich weiß, dass Gott mich vollkommen liebt, dann habe ich nicht die geringste Ursache zur Furcht. Und auf welche Weise hat Er seine Liebe gegen mich ausgedrückt? In dem Blut, welches aus der durchbohrten Seite eines gekreuzigten Christus floss. Dieses Blut hat nicht nur die Ansprüche Gottes in Betreff meiner Sünden befriedigt, sondern auch seine vollkommene Liebe gegen meine verlorene Seele ausgedrückt. Die Sünde ist gerichtet und für immer hinweggetan, und zwar durch dieses Blut, welches Zugleich die tiefen Geheimnisse der Liebe offenbart, die in dem Herzen Gottes gegen verlorene Sünder wohnt. Was wird deshalb der Tag des Gerichts für den Gläubigen sein? Er wird angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle offenbaren, dass nichts gegen ihn ist. Das Licht des „Richterstuhls Christi“ wird zeigen, dass auf jenem „weißen Kleid“, welches seine ganze Reinheit dem Blut Christi verdankt, nicht der geringste Flecken ist. Der Richterstuhl wird in jeder Beziehung dem Gläubigen ebenso geneigt sein, als es jetzt der Gnadenstuhl ist. Das Blut von diesem ist jetzt nicht mehr auf seiner Seite, als es dann auch das Gericht von jenem sein wird. Dies ist eine liebliche Wahrheit und eine göttliche Berechnung, die Furcht aus dem Herzen wegzutreiben und Freimütigkeit einzupflanzen.

Lasst uns jetzt die Art und Weise, in welcher die Lieb. Gottes mit uns vollendet ist, ein wenig näher betrachten. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Dies ist in der Tat die Vollkommenheit der Liebe. Wie der Richter ist so sind auch wir. „Wir sind vollendet in Ihm“ „angenommen in dem Geliebten“ ein Teil von Ihm Er das Haupt und wir die Glieder. Christus nahm ans dem Kreuz unsere Stelle ein. Er ward zur Sünde gemacht an unsere Stelle wurde er gerichtet. Er trug das Kreuz und erduldeten den Zorn; Er bezahlte die Schuld und erlitt den Tod für uns. Er nahm aber unsere Stelle ein, damit wir die seinige einnehmen mochten. Er kam in die tiefsten Tiefen unseres Zustands hernieder, damit wir in die höchsten Höhen seiner

Stellung vor Gott erhoben werden möchten. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ In dieser Weise ist „die Liebe Gottes in uns vollendet, auf dass wir an dem Tag des Gerichts Freimütigkeit haben.“ Gewiss, der Richter wird sich selbst nicht verdammen. Er ist meine Gerechtigkeit. Er wird nicht den geringsten Fehler in seinem eigenen Werk finden. Nur dies ist der wahre Grund meines Vertrauens. Er hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und hat mich dahin gesetzt, wo ich bin. „Der uns aber hierzu gebildet hat, ist Gott“ (2. Kor 5,5). „Wir sind sein Werk“ (Eph 2,10).

Hieraus folgt nun, dass ich, wenn der Gedanke an den Tag des Gerichts noch ein wenig Furcht in meinem Herzen erweckt, nicht glaube, dass ich vollkommen von Gott geliebt bin, oder dass das Blut Christi mich vollkommen reinigt. Es ist nutzlos für mich, in mein eigenes Herz zu schauen; ich werde nichts daselbst finden. Gott aber sucht auch nichts darin und fordert auch nichts von mir. Er hat alles, was Er wünscht, auf dem Kreuz gefunden. Er selbst hat für sich selbst die ganze Frage der Sünde in Ordnung gebracht; Er hat sich in Betreff derselben vollkommen befriedigt. Er kannte, das Bedürfnis und ist ihm vollkommen begegnet; Er kannte die Forderungen und hat sie befriedigt; Er kannte das Maß der Schuld und hat sie alle getilgt. Er hat die Sünde völlig beseitigt, so dass wir jetzt vor seiner unendlichen Reinheit bestehen können. Er hat sich verherrlicht in der Fortschaffung dessen, welches uns ewiges Verderben gebracht haben würde. Es ist ebenso unmöglich, dass Gott und die Sünde zusammengehen können, als dass Gott und die Gläubigen können getrennt sein. Darum ist die Sünde vollkommen und auf ewig bei Seite gesetzt, und der Gläubige vollkommen und auf ewig nahegebracht, erstere konnte nimmer eingelassen, und letzterer kann nimmer ausgestoßen werden.

Jetzt erlaube ich mir, Dich, geliebter Leser, zu fragen: Kennst du diese vollkommene Liebe Gottes? Hat sie deine Furcht ausgetrieben? Oder sinkt dein Mut beim Gedanken an den „Tag des Gerichts?“ Fürchtest du, dass das Licht dieses Tages dir unfreundlich sein werde? Wenn das ist, so kannst du sicher sein, dass du nicht auf der Liebe Gottes und auf dem Blut Christi ruhest. Du schaust auf dich selbst. Du glaubst nicht, dass die Liebe Gottes vollkommen ist; denn wenn du das tätest, so würdest du wissen, dass sie auch deinen Zustand erkannt und erreicht hat. Du glaubst auch nicht, dass das Opfer Christi vollkommen ist; denn wenn du das tätest, so würdest du wissen, dass alle deine Schuld hinweg getan ist. Wenn etwas von dir gefordert würde, dann würdest du wohl Ursache haben, Dich zu fürchten und zu

zittern; denn du könntest nicht das geringste bezahlen. Aber Gott sei Dank! Dies alles ist Sache der Vollkommenheit der Liebe Gottes, der Wirksamkeit des Blutes Christi und der Wahrheit des Zeugnisses des Heiligen Geistes geworden, und darum ist der geringste Zweifel eine Verachtung der heiligen Dreieinigkeit.

Es gibt etliche, welche meinen, Zweifel und Furcht seien Zeichen des geistlichen Lebens. Sie mögen es in der Weise sein, wie rheumatische Schmerzen Zeichen eines natürlichen Lebens sind; aber wem gelüftet nach solchen Zeichen? Wer möchte sich fortwährende Schmerzen wünschen, um einen augenscheinlichen Beweis von seinem Dasein zu haben? Der Apostel erklärt nachdrücklich: „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht ans; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist in der Liebe nicht vollendet.“

„Und wir haben die Liebe, welche Gott zu uns hat, erkannt und geglaubt. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm“ (1. Joh 4,16).

Gedanken über den Brief des Apostels Jakobus Teil 3/3

Kapitel 3

Seid nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisst, dass wir ein schwereres Urteil empfangen werden; denn wir alle straucheln oft. Wenn jemand nicht im Wort strauchelt, der ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib zu zügeln (Jak 3,1.2).

Die Sucht, Lehrer sein zu wollen, veranlasst den Apostel (V. 1), auf die größere Verantwortlichkeit eines Lehrers aufmerksam zu machen. Ein solches Trachten sollte stets von dem Gefühl dieser Verantwortlichkeit einerseits und andererseits von dem Gefühl unserer Schwachheit, „denn wir alle straucheln oft“, begleitet sein. Die Größe dieser Verantwortlichkeit tritt uns besonders im zweiten Vers entgegen, wo nicht derjenige als ein vollkommener Mann bezeichnet wird, der in keiner Tat, sondern derjenige, welcher „in keinem Wort strauchelt“, und der also fähig ist, „auch den ganzen Leib zu zügeln“. Das Maß unserer Verantwortlichkeit ist also die Unfehlbarkeit im Wort oder in der Rede, und dies ist besonders für solche, welche als Lehrer auftreten, sehr beherzigenswert.

Siehe, den Pferden legen wir die Gebisse in die Mäuler, damit sie uns gehorchen, und lenken ihren ganzen Leib. Siehe, auch die Schiffe, die so groß sind und von heftigen Winden getrieben werden, werden durch ein sehr kleines Steuerruder gelenkt, wohin [irgend] die Absicht des Steuermanns will. So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, ein kleines Feuer,

welch einen großen Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit. Die Zunge erweist sich unter unseren Gliedern als die, die den ganzen Leib befleckt und den Lauf der Natur anzündet und von der Hölle angezündet wird. Denn jede Natur, sowohl die der wilden Tiere als auch die der Vögel, sowohl die der kriechenden als die der Meerestiere, wird gebändigt und ist gebändigt worden durch die menschliche Natur; die Zunge aber kann keiner der Menschen bändigen: sie ist ein unstetes Übel, voll von tödlichem Gift. Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Gleichnis Gottes geworden sind (Jak 3,3–9).

In Verbindung mit dem Vorhergehenden fährt der Apostel in diesem Abschnitt nun fort, die Gewalt und die Unbezähmbarkeit der Zunge zu schildern, um uns die stete Gefahr des Strauchelns in dieser Beziehung recht fühlbar zu machen, und uns zur Wachsamkeit und zu einem Leben in Furcht zu ermahnen. Es ist aber zu beachten, dass er hier die Zunge nach ihrem eigentlichen und natürlichen Wesen, wie sie sich bei den Menschen offenbart, beschreibt. Er vergleicht sie mit dem Gebiss im Maul des Pferdes, das ihren ganzen Leib lenkt, und mit dem kleinen Steuerruder, womit der Wille des Steuerannes das ganze Schiff inmitten der heftigen Winde lenkt (V. 4). „So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge“ (V. 5). Sie ist fähig, die Masse der Menschen, ja ganze Völker in Bewegung und Aufruhr zu bringen und zu jeder bösen Tat fortzureißen. Sie ist wie ein kleines Feuer, womit man einen großen Haufen anzünden kann. Sie ist die Triebfeder von allerlei Falschheit und Bosheit. Als eine Welt voll Ungerechtigkeit und von der Hölle angezündet oder entflammt, befleckt sie den ganzen Leib, setzt den Lauf der Natur des Menschen in Bewegung (V. 6) und treibt ihn zu allerlei Sünde und Ungerechtigkeit fort.

Sie ist selbst schrecklicher und furchtbarer wie die wilden Tiere, deren natürliche Wildheit durch die menschliche Natur gezähmt werden kann (V. 7). Aber kein Mensch ist im Stande, die Zunge zu zähmen. „Sie ist ein unstetes Übel, voll von tödlichem Gift“ (V. 8). Nichts vermag ihren verderblichen Lauf zu hemmen. „Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen“ (V. 9). Sie vermag also beides, zu „segnen und zu fluchen“ (V. 10).

Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor. Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein. Die Quelle sprudelt doch nicht aus derselben Öffnung das

Süße und das Bittere? Kann etwa, meine Brüder, ein Feigenbaum Oliven hervorbringen oder ein Weinstock Feigen? Auch kann Salziges nicht süßes Wasser hervorbringen (Jak 3,10–12).

Es könnten durch Vers 9 und 10 etliche versucht werden, zu denken, dass durch das Wörtchen „wir“ auch wahre Gläubige gemeint seien, weil sich ja der Apostel selbst mit einzuschließen scheint. Doch beachten wir zunächst, dass hier von der Natur und dem Wesen der Zunge im Allgemeinen die Rede ist, und das in Kapitel 1,26 im Gegenteil gesagt wird, dass der Gottesdienst dessen, der seine Zunge nicht zügelt, eitel sei. Dann auch schreibt der Apostel, wie schon bemerkt, nicht an eine Versammlung von Gläubigen, sondern an die zwölf Stämme (vgl. Jak 1,1). Die Gläubigen hier, sowohl der Apostel als auch diejenigen, welche er in seinem Brief erwähnt, standen nicht als ein abgesonderter und sichtbarer Leib da, wie die Versammlungen, welche durch Paulus gegründet waren, sondern waren noch in Verbindung mit dem Judentum und darum sagt auch der Apostel, als verbunden mit dem ganzen Volk: „Wir segnen und fluchen!“ Wie verwerflich aber, ja wie unnatürlich dies ist, zeigt er in dem elften und zwölften Vers, nachdem er in Bezug auf das Vorhergehende gesagt hat: „Dieses, meine Brüder, sollte nicht so sein“ (V. 10). Eine Quelle kann nicht aus demselben Loch zugleich Bitteres und Süßes hervorsprudeln lassen und ein und derselbe Baum nicht verschiedenartige Früchte tragen. Ebenso wäre es auch ganz ungereimt und unnatürlich, wenn in der Mitte derer, welche vorgaben, das Volk Gottes zu sein und sich sogar des Glaubens rühmten, solche traurige Früchte der Sünde und Ungerechtigkeit auswuchsen, wie es auch ganz ungereimt ist, wenn ein Einzelner, der an Christus gläubig zu sein vorgibt, in Sünden fortlebt.

Wer ist weise und verständig unter euch? Er zeige aus dem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit. Wenn ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in eurem Herzen habt, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit. Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. Denn wo Neid und Streitsucht ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte Tat. Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, dann friedsam, milde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt. Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften (Jak 3,13–18).

Aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden geht klar hervor, dass sich in der Mitte derer, woran der Apostel schreibt, viel Aufblähung und falscher Eifer und Parteisucht kund gab. Deshalb ermahnt sie der Apostel, ihre Weisheit durch einen „guten Wandel“ und in Werken, die von wahrer Sanftmut zeugten, an den Tag zu legen (V. 13). Denn hierin offenbart sich die wahre Weisheit, nicht aber in eitlen Worten, wobei das Herz mit Eifer und Parteisucht erfüllt ist. Ein solcher Eifer sucht nicht die Wahrheit, sondern sich selbst. Er rühmt sich seiner Weisheit und steht doch im völligen Gegensatz zu der Wahrheit (V. 14). Eine solche Weisheit aber hat ihre Quelle nicht in Gott, und kommt nicht von oben, sondern ihre Quelle ist die Erde, das Fleisch und der Teufel (V. 15). Sie offenbart sich in „Eifer und Parteisucht“ und ihre Früchte sind „Aufruhr und jede schlechte Tat“ (V. 16). Welch ein trauriger Gegensatz bildet diese Weisheit zu der wahren, die von oben ist! Denn die Weisheit von oben ist von allem Bösen abgesondert. Sie offenbart sich in Reinheit, Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit und Barmherzigkeit. Sie ist reich an guten Früchten und frei von aller Parteisucht und Heuchelei (V. 17). Denn sie ist aus der Wahrheit und Gott selbst ist ihre Quelle. Da, wo diese Weisheit ist, da ist auch Friede. Und nur der Friede ist der wahre Boden, auf welchem die Frucht der Gerechtigkeit wächst, und ist auch der wahre Zustand derer, von welchen die Gerechtigkeit gesät wird (V. 13).

Kapitel 4

Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher: aus euren Begierden, die in euren Gliedern streiten? Ihr begehrt und habt nichts; ihr mordet und neidet und könnt nichts erlangen; ihr streitet und führt Krieg; ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet; ihr bittet und empfangt nichts, weil ihr übel bittet, damit ihr es in euren Begierden vergeudet. Ihr Ehebrecherinnen, wisst ihr nicht, dass die Freundschaft der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes. Oder meint ihr, dass die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid? Er gibt aber größere Gnade; deshalb spricht er: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,1–6).

In den vier ersten Versen hier sehen wir die Kundgebung und Wirkung der in Kapitel 3,15 erwähnten Weisheit, die nicht von oben hernieder gekommen, sondern

irdisch, sinnlich und teuflisch ist. Während die Weisheit von oben aufs erste rein, dann friedsam, nachgiebig, usw. ist (V. 17), gab sich diese falsche Weisheit derer, an welche sich der Apostel hier wendet, durch allerlei Kriege und Kämpfe kund. Und die Quelle aller dieser Kriege und Kämpfe waren die Wollüste, die in „ihren eigenen Gliedern“ stritten (V. 1). Doch auch hier dürfen wir nicht vergessen, dass dieser Brief an die zwölf Stämme, aus deren Mitte der gläubige Überrest noch nicht abgesondert war, gerichtet ist. Wenn es auch leider der Fall ist, dass diese verwerfliche Weisheit sich selbst unter wahren Gläubigen oft kund gegeben hat, und noch kund gibt, so darf uns doch diese traurige Wahrnehmung nicht verleiten, von diesem Brief eine falsche Anwendung zu machen.

Wenn wir daran denken, dass dem Volk Israel eine irdische Herrlichkeit verheißen ist, und was überhaupt das Herz hienieden sucht, und dass im Gegenteil, Armut, Elend und Unterdrückung das Teil dieses Volkes war, so können wir leicht begreifen, worauf ihr Begehren und Trachten gerichtet war. Sie suchten aber in ihrem Hochmut durch eigenes Wirken das zu erlangen, was nur Gott ihnen geben konnte und was Er nur dem Demütigen geben will. Alle ihre Anstrengungen waren deshalb auch vergeblich (V. 3), weil sie nicht auf die rechte Weise suchten, und sich im Gebet an die wahre Quelle alles Guten wandten. Und selbst wenn sie Gott mit Bitten nahten, so geschah es nicht mit einem demütigen Herzen und sie wollten auch nur das Begehrende besitzen, um es in ihren Wollüsten zu verzehren (V. 3). Würden ihre Bitten wirklich Erhörung gefunden haben, so würde dies nur zu ihrem eigenen Schaden geschehen sein. Ach! Wie oft muss Gott aus demselben Grunde selbst seinen Kindern ihre Bitten versagen.

Andererseits suchte das Volk durch Freundschaft mit der Welt ihre Begierde zu befriedigen (V. 4). Sie hatten vergessen, dass Gott ihr Mann war (vgl. Hos 2,7.16), der auch stets bereit stand, sie in allem zu versorgen. Sie gaben sich der Welt hin, welche im völligen Gegensatz zu Gott steht. Sie erwählten diese zu ihrem Versorger und machten sich also des traurigsten Ehebruchs gegen Gott schuldig, und stellten sich auch durch diese Verbindung mit der Welt sogar als Feinde Gottes dar.

In Verbindung mit dem Vorhergehenden erwähnt der Apostel in Vers 5, dass das Begehren des Geistes im Menschen mit Neid oder Eifersucht und Missgunst verbunden sei. Dies ist die natürliche Neigung des Herzens, wobei aber nichts erlangt wird, wie wir in Vers 2 sehen. Dagegen empfangen wir von Gott größere

Gnade. Er gibt reichlich, und gibt alles umsonst. Doch nicht denen, welche hassen und neiden, sondern denen, welche sanftmütig und demütig sind. Der Hochmut des Herzens steht immer den Gnadenspendungen Gottes im Wege. Denn „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade“ (V. 6).

Unterwerft euch nun Gott. Widersteht aber dem Teufel, und er wird von euch fliehen. Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen. Säubert die Hände, ihr Sünder, und reinigt die Herzen, ihr Wankelmütigen. Seid niedergebeugt und trauert und weint; euer Lachen verwandle sich in Traurigkeit, und eure Freude in Niedergeschlagenheit. Demütigt euch vor dem Herrn, und er wird euch erhöhen (Jak 4,7–10).

In diesen Versen ermahnt nun der Apostel, in die wahre Stellung einzutreten, in welcher die Verheißungen Gottes allein erlangt werden können. Zu diesem Ende war eine völlige Umkehr nötig. In ihrem bisherigen Dichten und Trachten waren sie dem Teufel unterworfen gewesen und hatten sich durch ihn leiten lassen. Jetzt sollten sie sich im Gegenteil „Gott unterwerfen“ und dem Teufel widerstehen (V. 7). Dieser Widerstand, konnte aber nur dann von wirksamem Erfolg sein, so dass der Teufel von ihnen floh, wenn sie sich zuerst Gott unterworfen hatten, damit sie in seiner Kraft Widerstand leisteten. Anders stand das Fleisch, die eigene Kraft, auf dem Kampfplatz, und in diesem Fall war Satan der Stärkere und so ist es immer.

In Vers 8 werden sie ermahnt, „Gott zu nahen“, ein Beweis, dass sie nicht in seiner Gegenwart lebten. Dieses Nahen aber, wenn es mit wahrer Demut des Herzens verbunden war, offenbarte ihr Vertrauen zu seiner Macht und Hilfe. Und diesem Vertrauen will Gott antworten. Er wird ihnen nahen und ihnen darreichen, was sie bedürfen. Um aber in seiner Gegenwart zu erscheinen, ist es nötig, sich zu reinigen. Nicht nur äußerlich, wie es schon das Gesetz erforderte, wenn Israel Gott nahen wollte (vgl. 2. Mo 19,10.11), sondern auch innerlich „die Hände und die Herzen“ (V. 8). Er fordert die Reinigung von ihren bösen Taten und von ihrer schlechten Gesinnung. Weiter sollten sie in Anerkennung ihrer Sünden niedergeschlagen sein, „trauern und weinen“, denn in dieser Gesinnung allein findet der schuldbeladene Sünder Zugang zu Gott. Und durch dieselbe verherrlicht er Ihn, indem er anerkennt, „dass Gott wahrhaftig ist und jeder Mensch Lügner“ (vgl. Röm 3,4). Durch ihre Selbsterhöhung erlangten sie nichts, denn Gott widerstand ihnen. Sollte Gott sie erhöhen, so mussten sie sich selbst vorher erniedrigen. Nach diesem Grundsatz

handelte Gott zu jeder Zeit. Auch Jesus hat Sich erniedrigt, indem Er „sich zu nichts machte“, und darum hat Ihn Gott über alles erhöht (vgl. Phil 2,5–11).

Redet nicht gegeneinander, Brüder. Wer gegen seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet gegen das Gesetz und richtet das Gesetz. Wenn du aber das Gesetz richtest, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Einer ist der Gesetzgeber und Richter, der zu erretten und zu verderben vermag. Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest? (Jak 4,11.12).

Der Apostel tadelt in diesen Versen das lieblose Verhalten des einen gegen den andern. „Redet nicht gegeneinander, Brüder.“ Das Gesetz fordert die Liebe und verwirft das Übelreden. Wer es dennoch tut, handelt nicht nach dem Gesetz, er verachtet den Bruder und auch das Gesetz. Dies tritt aber noch mehr hervor, wenn er einen Bruder richtet, der in Übereinstimmung mit dem Gesetz lebt. Da trifft das Übelreden und Richten noch vielmehr das Gesetz, indem er das an jenem richtet, was dieses gutheißt und gebietet. Bei einer solchen Handlungsweise aber haben wir die uns geziemende Stellung verlassen. Wir sind nicht mehr ein Täter, sondern ein Richter des Gesetzes. Zugleich aber haben wir auch vergessen, dass der, welcher zu erretten und zu verderben vermag, das Gesetz gegeben und das Gericht übernommen hat. Beides kommt Ihm allein zu. Durch unser Richten aber überschätzen wir uns selbst, und maßen uns an, in seine Rechte einzugreifen.

Wohlan nun, ihr, die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt gehen und dort ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen (die ihr nicht wisst, was der morgige Tag bringen wird; [denn] was ist euer Leben? Ein Dampf ist es ja, der für eine kurze Zeit sichtbar ist und dann verschwindet); statt dass ihr sagt: Wenn der Herr will und wir leben, so werden wir auch dieses oder jenes tun. Nun aber rühmt ihr euch in euren Großtueren. Alles solches Rühmen ist böse. Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jak 4,13–17).

In diesem Abschnitt wendet sich der Apostel an solche, die sich weder ihrer völligen Abhängigkeit von Gott, noch ihrer eigenen Nichtigkeit und Ohnmacht bewusst waren (V. 13.14). Sie handelten nach dem Hochmut ihres eignen Herzens, und fragten nicht nach Gott (V. 15). Sogar brüsteten sie sich mit solchen Prahlereien, wie wir sie in Vers 13 finden. Der letzte Vers bezeichnet auch das Unterlassen des Guten, was man zu tun weiß, als Sünde. Viele möchten sich gern damit begnügen,

das Gute zu wissen. Gott aber begnügt sich nicht damit. Er fordert die Tat. Sein Name wird nur dadurch von uns verherrlicht, wenn wir alles das, was wir vor Ihm als wohlgefällig anerkennen, auch erfüllen. Das Unterlassen aber ist Sünde.

Kapitel 5

Wohlan nun, ihr Reichen, weint und heult über euer Elend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind von Motten zerfressen worden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein gegen euch und wird euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der von euch vorenthalten worden ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist zu den Ohren des Herrn Zebaoth gekommen. Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt; ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttag. Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht (Jak 5,1–6).

Während der Apostel in den ersten Versen dieses Kapitels den Reichen, welcher in seinem Wohlleben und in seinem Hochmut die Armen und Geringen unterdrückt und bedrängt, das bevorstehende schreckliche Gericht verkündigt, tröstet er in den folgenden Versen 7–11 die bedrängten und leidenden Gläubigen mit der nahen Ankunft des Herrn, als Richter, der sich, wenn Er kommt, ihrer Sache annehmen wird. Dies ist die Hoffnung des bedrängten und treuen Überrestes Israels in den letzten Tagen. Diese letzten Tage aber hatten schon zur Zeit der Apostel begonnen, denn schon der Apostel Johannes sagt: „Kinder, es ist die letzte Stunde“ (1. Joh 2,18). Was charakterisiert nun den Reichen dieser Welt während dieser Zeit? Er hat in den letzten Tagen Schätze gesammelt, um den Begierden seines Fleisches zu frönen. Er hat den Lohn den Arbeitern seines Ackers vorenthalten, so dass „der Schrei der Schnitter in die Ohren des Herrn Zebaoth gedungen“ ist. Er hat „auf Erden üppig gelebt und geschwelgt“, er hat „sein Herz gepflegt wie an einem Schlachttag“ und was wird sein Ende sein? Er hat für sein eigenes Fleisch gesät, und wird von dem Fleisch verderben ernten (vgl. Gal 6,8). Was für einen Wert haben nun die gesammelten Schätze am Tag des Gerichts? Sein Reichtum ist verfault, seine Kleider sind von Motten zerfressen worden (V. 2). Und nicht nur ist sein Gold und Silber verrostet (V. 3), nicht nur ist der Besitz desselben nichtig und vergänglich, sondern

der Rost seines Goldes und Silbers wird gegen ihn zeugen. Ernste Worte. Der Rost legt Zeugnis ab von seinem Geiz (V. 3), von seiner Ungerechtigkeit (V. 4), von seiner Wollust und von seiner Gewalttätigkeit (V. 5). Das sind die Charakterzüge des Reichen dieser Welt, der den Gerechten verurteilt und getötet hat.

Eine traurige Wahrheit, die zwar im Allgemeinen ihre Anwendung findet, die aber in der Beurteilung und Kreuzigung des Herrn ihren wahren Ausdruck gefunden und ihre schreckliche Höhe erreicht hat (V. 6). Er, der Gerechte in unscheinbarer Knechtsgestalt umherwandelnd, fand Verachtung und Tod in der Mitte der Reichen dieser Welt. Und seine treuen Nachfolger finden eben so wenig Annahme und Anerkennung. Möchten aber auch wir, seinem Bild ähnlich, nicht widerstehen, sondern es stets als ein Vorrecht und als eine Gnade ansehen, Unrecht zu leiden.

Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Siehe, der Ackerbauer wartet auf die köstliche Frucht der Erde und hat Geduld ihretwegen, bis sie den Früh- und den Spätregen empfängt. Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen. Seufzt nicht gegeneinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. Siehe, der Richter steht vor der Tür. Nehmt, Brüder, zum Vorbild des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben. Siehe, wir preisen die glückselig, die ausgeharrt haben. Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist (Jak 5,7–11).

Wir haben also gesehen, was der Charakter des Reichen dieser Welt und was sein trauriges Ende ist. Wie aber sollen sich die von ihnen unterdrückten Gläubigen, diese Verachteten der Erde, verhalten? Der Apostel hat ein Wort des Trostes für sie. Er ermuntert sie in Vers 7 und 8 zum geduldigen Ausharren und lenkt ihre Blicke auf die nahe Ankunft des Herrn. Bis dahin sind schwere Versuchungen ihr Los. Wenn aber der Herr erscheint, dann sind sie von jeder Gewalttat und jeder Verfolgung von Seiten der Ungerechten für immer errettet und werden dann ohne Aufhören ernten.

Das Bild von dem auf die Ernte geduldig harrenden Ackermannes bezeichnet deutlich die Stellung der leidenden Gläubigen auf dieser Erde. In Israel empfing die Frucht zur Zeit der Aussaat den Frühregen und zur Zeit der Reife den Spätregen.

Dieser Früh- und Spätregen hat als Bild jedenfalls seine besondere Bedeutung in den Wegen Israels.

Der Pfingsttag war für dieses Volk der Frühregen und die Ankunft des Herrn zum Gericht wird der Spätregen sein. Sie sind alsdann sowohl mit dem heiligen Geist, als auch mit Feuer getauft. Aber auch wir, als zur Versammlung, dem Leib Christi, gehörend, finden in diesen Worten eine ernste und liebevolle Ermahnung zum vollkommenen Ausharren bis zur Ankunft des Herrn. Denn seine Ankunft wird auch für uns das Ende aller Versuchungen sein, indem sie uns in Seine glorreiche Herrlichkeit einführen wird. Für uns kommt Er als Bräutigam, um uns zu sich in den Himmel aufzunehmen, und für jene als Richter, um sie auf der Erde von ihren Unterdrückern zu befreien.

„Seufzt nicht gegen einander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (V. 9). Dieses Seufzen gegen einander war, wenn auch ein stilles, so doch ein gegenseitiges Verklagen und Richten. Ein solches Verhalten aber war gegen die Liebe und zog das Gericht nach sich. Es sollte der Gedanke, dass der Herr nahe ist, und „der Richter vor der Tür steht“, sie stets leiten, sowohl alles zu vermeiden, was sie unter sein Gericht bringen konnte, als auch im Unrechtleiden auszuhalten. Der Apostel weist sie deshalb auf das treue Ausharren anderer Gläubigen hin, die in ähnlichen Leiden waren. Zuerst stellt er „das Beispiel der Geduld und des Leidens der Propheten“ vor ihre Seele (V. 10). Die Ausharrenden werden seliggepriesen (V. 11), weil sie die Verheißung davontragen. Dies sehen wir in dem folgenden Vers, wo der Apostel an das Ausharren Hiobs und an das Ende des Herrn dabei erinnert (V. 11). Dies Ende des Herrn in seinen Wegen gegen den ausharrenden Hiob offenbart Ihn als einen Gott voll Erbarmen und Mitleiden. Er segnete den Hiob nachher mit größerem Segen, als er vorher hatte. Und also wird Er sich am Ende gegen alle offenbaren, die in der Versuchung hienieden völlig ausgeharrt haben (vgl. 2. Tim 4,7.8).

Vor allem aber, meine Brüder, schwört nicht, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch mit irgendeinem anderen Eid; es sei aber euer Ja ja, und euer Nein nein, damit ihr nicht unter Gericht fallt (Jak 5,12).

In diesem Vers tritt der Apostel der Unsitte des Schwörens entgegen, die besonders bei den Juden zur Gewohnheit geworden war (vgl. Mt 5,35). Diese traurige Sitte findet da am meisten Eingang, wo am wenigsten die Wahrheit geredet wird. Es sind etliche der Meinung, dass der Apostel hier auch von dem Eid, den etwa die Obrigkeit

zur Bezeugung irgendeiner Sache von uns fordert, rede, und wollen somit jeden Eidschwur verbieten. Dass dies aber nicht der Fall sein kann, geht schon daraus hervor, dass er hier verschiedene Formeln des Eides, die unter den Juden üblich waren, nennt, und dann haben ja die Männer Gottes zu aller Zeit Eid getan, ohne dass Gott jemals sein Missfallen darüber bezeugt hätte (vgl. 1. Mo 14,22–24; 1. Kön 17,12; Ps 132,2; 2. Kor 1,23). Er selbst hat oft auf diese feierliche Art seine Zusage bekräftigt, und auch der Herr Jesus beantwortete den Eid des Hohenpriesters, als dieser Ihn bei dem lebendigen Gott beschwur (vgl. Mt 26,63.64). Der Apostel tadelt hier also nur die Unsitte des Schwörens untereinander, indem sie ihre gegenseitigen Aussprüche durch allerlei Eide, welchen sie sogar eine unterschiedene Wichtigkeit beileigten, leichtfertig beteuerten. Sie sollten vielmehr in allem wahr und aufrichtig sein, denn anders würden sie unter das Urteil des Gerichts kommen.

Leidet jemand unter euch Trübsal? Er bete. Ist jemand guten Mutes? Er singe Psalmen. Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Ältesten der Versammlung zu sich, und sie mögen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden. Bekennt nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet; das inbrünstige Gebet eines Gerechten vermag viel. Elia war ein Mensch von gleichen Empfindungen wie wir; und er betete ernstlich, dass es nicht regnen möge, und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor (Jak 5,13–18).

Wir sehen hier (V. 13), dass jeder Zustand und jede Lage, worin wir uns befinden, so wie auch alle unsere Gefühle stets ihren Ausdruck vor dem Herrn haben sollen. Vor Ihm sollen wir allezeit unsere Herzen ausschütten und unsere Gefühle kund werden lassen, sei es durch Gebet oder Lobgesang, denn Gott allein ist unsere Hilfe, und Ihm haben wir alles zu verdanken.

Die in Vers 14 erwähnten Ältesten, die der Kranke zu sich rufen lassen sollte, hatten nicht in der Weise ein Amt, wie der Apostel Paulus solche hin und her in der Versammlung einsetzte, sondern waren die ältesten Personen, die, an Erfahrung reich, eine gewisse Aufsicht hatten. Dies war überhaupt bei den Juden Brauch, und wir haben schon einige Male bemerkt, dass dieser Brief an solche gerichtet war, die

noch mit dem Judentum in Verbindung standen. Auch das Salben mit Öl war eine jüdische Verordnung. Beachtenswert ist, dass nicht das Öl, sondern das Gebet des Glaubens den Kranken rettet oder heilt und die Vergebung seiner Sünden bewirkt, wenn diese die Quelle seiner Krankheit sind (V. 15). Zu diesem Ende fordert auch der Apostel (V. 16) zu einem gegenseitigen Sündenbekenntnis und zur Fürbitte auf, mit der Versicherung, dass das Gebet des Gerechten viel vermag, wozu das Gebet des Elias (V. 17) den Beweis liefert. Köstliche Verheißung! Jedoch dürfen wir nicht vergessen, dass nur der in Wahrheit fähig ist, für andere zu beten, dessen Herz in Gemeinschaft mit Gott wandelt.

Meine Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und es führt ihn jemand zurück, so wisse er, dass der, der einen Sünder von der Verirrung seines Weges zurückführt, eine Seele vom Tod erretten und eine Menge von Sünden bedecken wird (Jak 5,19.20).

Schließlich zeigt der Apostel in diesen beiden Versen, wie gesegnet das Verhalten eines Christen hier auf der Erde sein kann. Ein Leben in Hass, Neid und Bitterkeit dient nur zum eigenen Unsegen und zum Unsegen anderer, und gibt zu vielen Sünden Anlass. Aber ein Wandel in Liebe und Erbarmen wird mit vielem Segen gekrönt. Die Liebe allein bessert. Durch sie sind wir durch die Gnade Gottes fähig, den Sünder von dem Irrtum seines Weges zu bekehren. Und welcher ein großer Gewinn ist es, eine „Seele vom Tode zu erretten und dadurch eine Menge Sünden zuzudecken!“ Dies Zudecken aber geschieht durch die wirksame Kraft des Blutes Christi, zu dessen Besprengung das Herz im Glauben gelangt.

Es freuen sich aber auch die Engel Gottes über einen Sünder, der Buße tut. Denn unermesslich ist der Wert einer jeden erretteten Seele, wenn wir sie nach ihrem kostbaren Kaufpreis, nach dem heiligen und teuren Blut Jesu Christi schätzen. Dies Bewusstsein möge der Heilige Geist im Verkehr mit anderen stets in unseren Herzen lebendig erhalten!

Du wirst es finden nach vielen Tagen

Johann Flavel war ein Prediger zu Dartmouth in England. Eines Tages predigte er über diese Worte: „Wenn jemand den Herrn Jesus Christus nicht liebhat, der sei Anathema: Maran Atha!“ oder: der sei verflucht! (1. Kor 16,22) Die Rede war ungemein ernst und feierlich, besonders die Auseinandersetzung des Fluchs. Am Schluss, als Flavel sich erhob, um den Segen zu sprechen, hielt er inne und sagte: „Wie kann ich diese ganze Versammlung segnen, wenn jede Person darin, welche den Herrn Jesus nicht liebhat, ein: Anathema: Maran Atha ist?“ Die Feierlichkeit dieser Anrede machte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. In der Versammlung war ein Knabe Namens Lukas Schut, ungefähr 15 Jahre alt und geboren zu Dartmouth. Kurze Zeit nachher ging dieser Knabe zur See, und wanderte nach Amerika, wo er die übrige Zeit seines Lebens zubrachte. Sein Leben war lang und überstieg sehr weit die gewöhnliche Grenze. Als er hundert Jahr alt war, konnte er noch auf seiner Farm arbeiten und sein Geist war noch ganz ungeschwächt. Er lebte aber in all dieser Zeit in Sorglosigkeit und Sünde. Er war ein Sünder von hundert Jahren und bereit, verflucht zu sterben.

Eines Tages aber, als er in seinem Feld saß, blickte er auf sein vergangenes Leben zurück. Er gedachte der Tage seiner Jugend, und sein Gedächtnis fiel auf Flavels Predigt, wovon er noch einen großen Teil wusste. Der Ernst des Predigers – die ausgesprochenen Wahrheiten – der tiefe Eindruck auf das Volk – alles trat jetzt frisch und lebendig vor seine Seele. Er fühlte, dass Er den Herrn Jesus nicht liebhatte; und er fürchtete das schreckliche Anathema. Er wurde tief von dem Gefühl der Sünde erschüttert, und es dauerte auch nicht lange, so wurde er zu dem Blut der Besprengung gebracht. Er lebte noch bis in sein hundert und sechzehntes Jahr, und gab stets Beweise von seiner Wiedergeburt.

Die gesegnete Stellung des Christen

In Römer 5,1–2 wird diese Stellung mit wenigen Worten auf das völligste und bestimmteste dargestellt. „Gerechtfertigt also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen, und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ Dies ist die wahre Stellung des Christen – der völlige Standpunkt des Gläubigen, als eines solchen, in der Gegenwart Gottes. Gerechtfertigt – Frieden haben – in der Gnade stehen – uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes rühmen. Dies ist die gesegnete Stellung aller, welche „an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat“ (Röm 4,24). Ihr wahrer Zustand ist die völlige Rechtfertigung, als notwendige Folge des Todes und der Auferstehung Christi.

Jesus starb für uns; „Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben.“ Er kam in völliger Liebe gegen uns vom Himmel hernieder und nahm unsere Stellung als Sünder ein, obgleich Er selbst ganz und gar ohne Sünde war. „Er wurde unter die Übeltäter gerechnet“, auf dass Er uns in all den gesegneten Folgen seines glorreichen Werkes mit sich vereinigen möchte. Für uns auch lebt Er wieder. „Er ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt.“ Nachdem Er unsere Sünden und das Gericht, welches sie verdienten, auf dem Kreuz getragen hatte, hat Gott Ihn von den Toten auferweckt, und Ihm Herrlichkeit über die Himmel gegeben. Ein auferstandener Christus ist das ewige Zeugnis unserer völligen und immerwährenden Rechtfertigung vor Gott; wir sind dort in Ihm.

Es ist möglich, dass wir für eine Zeit das süße Gefühl dieser gesegneten Wahrheit verlieren können; aber unsere Rechtfertigung kann nimmer verloren gehen. „Welche Er gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht“ (Röm 8,30). Rechtfertigung und Verherrlichung sind vor Gott selbst unzertrennlich mit einander verbunden.

Der Gläubige ist mit der ewigen Herrlichkeit verbunden, weil er durch den Glauben mit einem verherrlichten Christus verbunden ist. – Solange der Christ nicht den Unterschied zwischen Gemeinschaft und Rechtfertigung kennen gelernt hat, kann er keinen dauernden Frieden haben. Es ist unmöglich, heute gerechtfertigt und morgen verdammt zu sein; aber es ist wohl möglich, dass ich heute mit Gott in glücklicher Gemeinschaft bin und morgen praktisch außer derselben. In der Rechtfertigung gibt es keine Stufen oder Gerade, aber wohl finden in der Gemeinschaft solche statt. Wenn ich nicht wachsam bin, oder mich einem Geist des Unglaubens und der Weltlichkeit hingebe, so kann ich unmöglich die glückliche Gemeinschaft mit meinem himmlischen Vater genießen. Gott ist Licht, und Gott ist heilig. Die Sünde kann Er in seiner Gegenwart nicht dulden. Er kann nicht mit dem Bösen in Verbindung sein, Er muss es richten. Wenn ich im Selbstgericht nachlässig bin, wenn ich mein Herz und meine Wege zu richten versäume, so wird die Gemeinschaft unterbrochen werden. Die Frage der Rechtfertigung aber wird durch dies alles nicht berührt, auch nicht im Geringsten. Diese fließt aus einer anderen Quelle, ans der Liebe Gottes; sie ruht ans einem anderen Grund – allein auf dem Werk Christi. „Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme?“ (Röm 8,33) Danach folgen (V 34) vier Punkte, worauf unsere Rechtfertigung und die Sicherheit derselben gegründet ist: „Christus ist es, der gestorben,“ – „ja noch mehr, der auch auferweckt“ – „der auch zur Rechten Gottes ist“ – „der auch für uns bittet.“

Diese vier Pfeiler sind es, worauf die Stellung des Christen völlig sicher ruht. Sie sind ganz und gar von Gott. Nichts ist vom Menschenwerk dabei. „Gott für uns“ ist die Überschrift von jedem derselben. Sie haben ihre Festigkeit von Ihm selbst. Er hat alles getan; da ist „keine Verdammnis“ und „keine Trennung“ mehr.

Die erste Wirkung dieser neuen und gesegneten Stellung ist der „Friede mit Gott,“ zu welchem wir durch den auferstandenen Christus gebracht worden sind, „durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben.“ Alle unsere Sünden sind durch die Vergießung seines kostbaren Blutes völlig ausgetilgt. Wir haben vollkommenen Frieden in seiner heiligen Gegenwart, und das vollendete Werk Christi ist der alleinige Grund dieses Friedens und nichts anders.

Wir sind auch durch dasselbe gesegnete Werk in eine neue Gemeinschaft mit Gott gebracht; wir stehen in der Gnade – in dem völligen Besitz seiner Gunst. Es ist nichts mehr zwischen Ihm und uns. Wir sind ganz nahegebracht, ja, so nahe, wie

Christus selbst: „Jetzt aber, in Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst ferne wärt, durch das Blut des Christus nahe geworden“ (Eph 2,13). Und wir konnten uns jetzt sogar „in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes rühmen.“ Alles, was gegen uns war, ist Christus zugerechnet, und Er machte es „ein Ende mit den Sünden.“ Gnade und Herrlichkeit charakterisieren unsere wunderbare und gesegnete Stellung vor Gott. das Kreuz, das Grab, die Sünde, Satan und „dieser gegenwärtige böse Zeitlauf“ – alles ist vergangen – alles liegt hinter dem Christen. Er ist am Kreuz auf der Seite des Himmels, auf dem Auferstehungsgrund und jetzt schon in dem Besitz des Auferstehungslebens. Nichts als die glänzenden Strahlen der Herrlichkeit Gottes vergolden die Zukunft. Nicht eine einzige Wolke verdunkelt die Aussicht. Alles ist Ruhe, Friede, Gnade und Herrlichkeit.

In den Gedanken Gottes ist jeder Gläubige auf dem Kreuz Christi von seiner ursprünglichen Stellung als Sünder befreit. Dort fand er, als ein Glied der gefallenen und verdorbenen Familie Adams, sein Ende. „Dieses wissend, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei“ (Siehe Röm 6,1–11). Als Christus starb, da ist der Gläubige – alle Gläubigen – in Ihm mitgestorben; Er war auf dem Kreuz ihr Stellvertreter und Bürge vor Gott. Sie sind in Ihm mitgestorben und mitauferweckt. Unter dem Ausdruck „Leib der Sünde“ ist unsere verdorbene Natur und alles, was damit verbunden ist – der ganze Zustand des „alten Menschen“ – gemeint. Dieser „Leib der Sünde“ ist durch den Tod Christi vor dem Angesicht Gottes hinweggetan und für immer beseitigt.

Wie köstlich und gesegnet ist diese Wahrheit! Doch müssen wir wohl beachten, dass dieser Zustand des Sünders selbst erst dann verändert ist, wenn er an Jesus glaubt. Das große Werk der Versöhnung und Errettung ist wirklich auf dem Kreuz vollbracht, aber es ist keine Veränderung, kein neues Leben in der Seele bis er durch die belebende Wirksamkeit des Geistes die Wahrheit Gottes über die Person und das Werk Christi glaubt. Wenn er also glaubt, so ist seine Stellung verändert; er steht vor Gott, und ist wesentlich mit Ihm, welcher für uns gestorben und wieder auferstanden ist, verbunden. Er erlangt die nämliche Stellung, welche Christus selbst hat. „Wie Er ist; so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). seine Stellung ist vollkommen und für immer verändert. „Ihr aber seid nicht in dem Fleisch“ sagt der Apostel, „sondern in dem Geist“ (Röm 8,9). das will sagen: Ihr habt eure Stellung nicht mehr in dem Fleisch oder in der Natur, sondern in dem Geist. Wir können

aber diese wundervolle Wahrheit nur durch die Macht des Geistes Gottes verstehen, verwirklichen und in dieselbe eintreten. „So ist denn nun keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). In „Christus Jesus“ sein, ist da zu sein, wo Er ist und wie Er ist. Für Christus gibt es keine Verdammnis und darum gibt es auch keine Verdammnis für den Christen. Er ist das Maß unserer Nähe bei Gott, das Maß unserer Segnung in seiner Gegenwart und unserer Verwandtschaft mit Ihm.

Von der Zeit an, dass der Sünder an Christus glaubt, hat er diesen gesegneten Platz bei Ihm. „Gott aber, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht, – durch die Gnade seid ihr errettet; – und hat uns mitauferweckt, und mitsitzen lassen, in den himmlischen Örtern, in Christus Jesus“ (Eph 2,4–6). das ist die Gemeinschaft, welche uns Gott selbst in seiner „reichen Barmherzigkeit“ und „großen Liebe,“ mit seinem geliebten Sohn gegeben hat. Gepriesen sei für immer sein gesegneter Name! Wir sind in seiner Wertschätzung in Ihm mitversetzt in die himmlischen Örter. Wir haben Gemeinschaft mit Christus, als dem Auferstandenen in Herrlichkeit. Wir haben Gemeinschaft mit Ihm in seinem Auferstehungsleben, in seiner Gerechtigkeit vor Gott, in seiner völligen Annahme in seiner Gegenwart, in seinem vollkommenen und vollendeten Sieg über jeden Feind und in seiner gesegneten Hoffnung der kommenden Herrlichkeit.

Die Wirkung der Erkenntnis dieser Wahrheit ist für die Seele reich gesegnet. Sie gibt heilige und glückliche Freiheit vor Gott. Wenn ich weiß, dass mein Platz in der unmittelbaren Gegenwart Gottes ist, dass ich dort meine Heimat habe und nichts anders, so muss ich wissen, dass alle meine Sünden hinweggetan sind. Nichts ist gewisser, als dass ich dort nicht mit meinen Sünden sein kann. Wenn ich dort bin, so sind alle meine Sünden beseitigt. Und wir haben schon gesehen, dass die Gegenwart des Gläubigen dort, die Frucht des Werkes Christi ist.

Der Gott der Liebe und der Macht ist in das finstere Gebiet des Todes eingetreten, wo Jesus für unsere Sünden lag, und hat seinen geliebten Sohn lebendig gemacht und mit Ihm sein geliebtes Volk; und „Er hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern.“ Dies alles hat Gott getan in der Größe seiner Liebe und auf Grund des vollkommenen Werkes Christi für uns. Er sagt selbst, dass Er es getan habe, und das ist genug.

Weiter wollen wir nur noch hinzufügen, dass nichts so sehr im Stand ist, „uns von dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf zu befreien,“ als die Erkenntnis unserer Verbindung oder Einheit mit einem himmlischen Christus. Die Beschäftigung der Seele mit Ihm leitet uns zu einer himmlischen Gesinnung und trennt uns im Herzen von der Welt. Paulus hatte Christus in der Herrlichkeit gesehen, und war ohne Zweifel im Herzen völlig mit ihm beschäftigt, als er sagte: „Eins aber tue ich: das, was hinter mir liegt, vergessend, und nach dem, was vor mir liegt, mich ausstreckend, strebe ich, das vorgesteckte Ziel immer anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“ (Phil 3,14).

Möge denn dieser Gedanke, dass wir der Welt gestorben sind, und dass es unser Vorrecht ist, ganz und gar unserem himmlischen Herrn zu leben, völlig unsere Herzen erfüllt. „Sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit dem Christus in Gott verborgen. Wann der Christus, unser Leben, offenbart sein wird, dann werdet auch ihr in Herrlichkeit mit Ihm offenbart werden“ (Kol 3,1–4).

Ich will wieder kommen

Dies ist eine wahrhaft köstliche Verheißung. Sie wurde gegeben, um die Herzen der bekümmerten Jünger zu trösten, und manches beschwerte Herz ist seitdem dadurch getröstet worden. Wir sehen in diesem Vers, dass „ich“ und „ihr“ sich oft begegnen. Das Herz Jesu und das Herz seiner Jünger sind zusammen verschmolzen. Die Liebe vereinigt sie, und sie sind völlig eins. Die zärtliche Liebe Jesu ist hier wunderbar schön ausgedrückt. – Die Jünger waren mit Trauer erfüllt, weil Er im Begriff stand, sie zu verlassen. „Wohin ich gehe,“ sagt Er, „könnt ihr nicht kommen.“ Dies war für ihr Herz ein versuchendes Wort. In der Antwort auf die Frage des Petrus: „Wohin gehst du?“ verweist sie der Herr zuerst auf seinen Tod am Kreuz für sie, und dann tritt Er dem Kummer ihrer Herzen mit dieser gesegneten Antwort entgegen: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen.“ Er sagt nicht: „Ich will zu euch senden;“ o, nein! sondern: „ich will kommen.“ Dies bezeugte seine innige Liebe gegen sie; Er wollte selbst zu ihnen kommen. Die Liebe würdigt ihren Gegenstand. Hätte Er gesagt, dass Er andere zu seinen Jüngern senden wolle, so würde dies nicht völlig bewiesen haben, wie sehr Er sie liebte und wertschätzte.

Aber wohin ging Er? Nach oben, zu seines Vaters Haus – in seine unmittelbare Gegenwart – Er ging heim. Und will Er uns dort bei sich empfangen? Er ist jetzt dort, und Er will zu uns kommen und uns in Empfang nehmen, um da zu sein, wo Er ist. „Auf dass, wo ich bin,“ sagt Er, „auch ihr seid.“ Bei Ihm wird unser Platz sein, durch den unermesslichen Wert seines Blutes. Und dies ist, wie wir wissen, der höchste, beste, gesegnetste Platz im Himmel. Und obgleich alle in derselben Herrlichkeit sein werden, so wird doch ein jeder seinen bestimmten und besonderen Platz dort haben. Paulus wird nicht den des Petrus, und Petrus nicht den des Paulus haben. Ein jeder wird seinen eigenen Platz haben, nicht nur in dem Herzen Christi, sondern auch in dem Haus der vielen Wohnungen und der Herrlichkeit des Herrn. „Ich gehe hin, um für euch eine Stätte zu bereiten.“ Kurz, es wird die Heimat sein, unsere

ewige, glückliche Heimat. Das ist die Liebe Jesu! Es ist die Liebe des göttlichen Bräutigams für seine „erlöste Braut,“ und dies ist seine getreue Verheißung: „Ich will wiederkommen.“

Im 17. Kapitel sahen wir dieselbe köstliche Wahrheit dargestellt, nicht in Form einer Verheißung, sondern als Gebet ausgedrückt. „Vater! ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf dass sie meine Herrlichkeit schauen, welche du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt“ (V 24). Er trägt uns beständig auf seinem Herzen. Sein großer Wunsch ist, dass „wir seine Herrlichkeit sehen und in derselben bei Ihm sein sollen.“ Hier ist es seine „gegebene“ Herrlichkeit, von welcher Er spricht. Er verherrlichte Gott auf der Erde, und Gott hat Ihn zu seiner Rechten in den Himmeln verherrlicht (vgl. Joh 12,28; 13,31–32; 17,4–5). Und jetzt bittet Er den Vater, dass wir alle in der Herrlichkeit bei Ihm sein möchten. „Und der Vater erhört Ihn allezeit.“ „Noch eine kleine Zeit,“ und wir werden auf ewig bei Ihm sein und gleich ihm in seiner „gegebenen Herrlichkeit.“ Und sicher wird unsere höchste und tiefste Freude die sein, Ihn selbst, der für uns durch solche Schmach und Leiden gegangen ist, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt zu sehen. Unsere Freude wird nicht so sehr darin bestehen, dass wir dort sind, sondern vielmehr darin, dass Er dort ist. Jedes Auge wird auf Ihn gerichtet, jedes Herz mit seiner Herrlichkeit und Schönheit erfüllt sein; und der Gedanke, dass wir durch seine Leiden, und durch seine Schmach und Verachtung dort sind, wird jede Stimme erschallen lassen, um in den lautesten und lieblichsten Liedern sein Lob zu besingen.

Und jetzt, da wir die Verheißung haben und den Wunsch seines Herzens kennen, ist unsere wahre Stellung auf sein Kommen zu warten und nach demselben uns zu sehnen. Tag und Stunde hat Er nicht genannt, damit wir allezeit auf Ihn warten möchten. Wir haben nicht auf Leiden, Versuchungen oder auf den Tod, sondern auf den Herrn zu warten. Dies mag vor Ihm kommen; allein diese köstliche Verheißung: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen“ stellt nichts zwischen das Her; des Jüngers und die Rückkehr seines Herrn. Seine Wiederkunft ist der eigentliche Gegenstand der Hoffnung seines Volkes. Dies finden wir bei den Thessalonichern. Sie waren „von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten.“ Liebe und Zuneigung sollte uns stets leiten, zu bitten: „Komm, Herr Jesu!“ Das liebende Weib

wird die Stunden der Abwesenheit ihres Mannes zählen und nach seiner Rückkehr sich sehnen, und also sollte es bei uns sein.

Im vierten Kapitel der Offenbarung finden wir in einem Gesicht in den vier und zwanzig Ältesten die Verheißung erfüllt und die Bitte erhört. Die Liebe sowohl als auch der Glaube ergreifen dieses. Die Erkauften des Herrn werden in der Mitte des Throns und rund um denselben gesehen. Sie sitzen auf Thronen, angetan mit weißen Kleidern und Kronen auf ihren Häuptern, und beten an. Und obgleich „aus dem Thron, Blitze und Stimmen und Donner hervorgehen,“ so werden sie nicht im Geringsten beunruhigt. Sie sind vollkommen zu Haus. Sie sind bei Christus, und das macht ihnen den Himmel zur Heimat. Seine Verheißung ist erfüllt und der Wunsch seines liebenden Herzens für immer befriedigt. Ehe noch ein einziges Siegel erbrochen, eine einzige Trompete erschollen, eine einzige Schale ausgeschüttet ist, ist die Versammlung schon aufgenommen. Er kommt ihretwegen selbst, und empfängt sie für sich und bringt sie nach oben, in seine eigene Heimat, in seines Vaters Haus. Sie ist ohne Furcht innerhalb des Vorhangs. Dies ist eine tiefe, köstliche Wahrheit. Die Gerichte kommen dann mit überraschender Schnelligkeit auf die Erde, welches die Blitze, Stimmen und Donner anzeigen. Aber sie ist von der Szene, auf welche die Gerichte fallen, hinweg gerückt und ist mit Christus zu ihrer ewigen Ruhe und Herrlichkeit eingegangen. Die Verheißung ist erfüllt und die Bitte erhört.

Der Mann Gottes zu Bethel

Wir sind hier in einer Wüste, geliebte Brüder, wo wir mancherlei Versuchungen zu begegnen haben. Der Herr erlaubt dies, um uns zu erziehen; aber auch um seine Macht und Liebe an uns kund zu tun, um sein völliges Mitgefühl gegen uns zu beweisen und um stets an den Tag zu legen, dass Er für uns und mit uns ist. Satan aber ist in den mannigfachen Versuchungen beschäftigt, unsere Abhängigkeit von Gott zu untergraben, und unsere Gemeinschaft mit Ihm zu unterbrechen. Er gebraucht allerlei Mittel und wendet allerlei List an, um diesen Zweck zu erreichen. Wenn er uns nicht durch das Böse verführen kann, dann versucht er es durch das scheinbar Gute. Kann er durch eine direkte Verführung zum Bösen seinen Zweck nicht erreichen, dann „verstellt er sich in einen Engel des Lichts,“ und naht in dieser Gestalt den Gläubigen. O, wie nötig ist es deshalb, stets die Ermahnungen zur Wachsamkeit zu beherzigen: „Seid nüchtern und wacht!“ – „Wacht und betet!“ – „Zieht an die ganze Waffenrüstung Gottes!“ Die große Gefahr wirklich anerkennen, auf seine eigene Kraft zu verzichten, auf Gottes Kraft völlig zu vertrauen und durch sein Wort allein sich leiten zu lassen – das ist es, was uns in allen Versuchungen aufrechterhält. Sobald aber das Auge sich nur ein wenig von Ihm abwendet, sobald das Ohr irgendeiner anderen Stimme, als der Seinen, Gehör gibt, sind wir in Gefahr zu fallen. Dies sehen wir bei dem Mann Gottes zu Bethel. In der vorliegenden Geschichte haben wir zunächst das Urteil über das Böse durch den Mann Gottes und dessen Empfang, sowie auch die Macht des Königs gegenüber der Macht Gottes.

Die Ungerechtigkeiten Jerobeams brachten das Urteil Gottes über ihn, und dies Urteil wurde auf Befehl Gottes durch seinen Knecht gegen den König und den Altar ausgesprochen. Dies zu tun war keine leichte Aufgabe für den Propheten. Ihm gegenüber stand der mächtige König Israels, umgeben von all den Angesehenen seines Reiches, inmitten der ganzen Pracht eines großen Opferfestes und in dem Bewusstsein, dass seine jetzige Verrichtung die Ruhe und den Frieden seines Reiches

befördern und seine Untertanen verhindern würde, von ihm abzufallen. Und diese ganze Berechnung sollte der Prophet zerstören. Er musste denselben Altar, wodurch Israel vom Übertritt zu Juda verhindert werden sollte, verfluchen. Wahrlich, es war keine leichte Aufgabe, gerade in diesem Augenblick und in dieser Umgebung ganz allein vor dem König zu erscheinen, und ihm dies Urteil zu verkündigen. Es war kein Wunder, dass der König seine Hand ausstreckte und rief: „Greift ihn!“ – Der Mann Gottes aber wurde dadurch gar nicht beunruhigt. Er wankte keinen Schritt zurück, sondern hatte völliges Vertrauen zu der Macht und Hilfe Gottes. Der Herr hatte geredet, und der Diener erfüllte seinen Auftrag, ohne einen Augenblick zurück zu schaudern. Ein würdiges Vorbild! Es ist die Kraft des Glaubens, einfüchtig zu tun, was Gott geredet hat, ohne auf das zu sehen, was uns umgibt, ohne vor der Macht des Feindes zurückzuschrecken. Es ist die Kraft des Glaubens, selbst in den schwierigsten Umständen, das Auge einzig und allein auf Gott gerichtet zu halten. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Dieser Glaube allein behält das Feld, selbst in den schwierigsten Kämpfen, selbst wenn die ganze Welt gegen uns wäre. Er hat seine Kraft in Gott, auf Ihn bleibt er gerichtet, auf Ihn vertraut er, und: „Wer auf den Herrn vertraut, wird nicht beschämt werden.“ Er wird uns lehren, was wir zu tun haben; Er wird uns über alle unsere Feinde den Sieg verschaffen. Er wird in allen Lagen unsere Gedanken, Worte und Handlungen leiten. Er verließ seinen Knecht zu Bethel nicht, und Er wird auch uns nicht verlassen. Zu Bethel sahen wir die Kraft Gottes in Schwachheit, vollbracht. Ein Mann gegenüber Taufenden, und der Eine überwindet.

Der König wird von einem Herrscher ein Flehender. Wunderbare Macht Gottes! „Und seine Hand, die er wider ihn ausgestreckt hatte, verdorrte, und er konnte sie nicht wieder zu sich ziehen. Und der Altar zerriss, und die Asche war verschüttet vom Altar“ (V 4–5). Plötzlich ist die ganze Szene verändert. Jerobeams Hand ist gelähmt und der Altar zerrissen. Der Herr sagt: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“ Jerobeam hat seine Hand wider Gott ausgestreckt, und kann sie nicht wieder zurückziehen. Deshalb fleht er den Propheten, für ihn zu beten. „Da bat der Mann Gottes das Angesicht des Herrn; und dem König ward seine Hand wieder zu ihm gebracht, und ward, wie sie vorhin war“ (V 6). Gott offenbarte hier zweimal seine Macht an dem König, zuerst, dass seine Hand verdorrte und dann, dass sie wieder gesund wurde. Dies blieb auch nicht ganz ohne Eindruck bei ihm? denn er sagte zu dem Mann Gottes: „Komm mit mir heim, und labe dich, ich will

dir ein Geschenk geben“ (V 7). Dies war für den Propheten eine große Versuchung; allein er Widerstand entschied. Er wies alle Geschenke des Königs ab, sagend: „Der Herr hat mir durch sein Wort geboten: du sollst kein Brot essen und kein Wasser trinken, und nicht wieder durch den Weg kommen, den du gegangen bist“ (V 9). Er hielt sich am Wort? des Herrn, wie fremd und unbegreiflich dies auch für den Verstand sein mochte. Der Herr hatte geredet und er folgte ohne zu überlegen.

Bis dahin war der Prophet dem Wort des Herrn gehorsam gewesen. Das Urteil über den Altar war ausgesprochen, der äußerliche Widerstand überwunden und das Geschenk des gottlosen Königs entschieden abgewiesen. Dennoch waren nicht alle Versuchungen für ihn beendet. Satan kam bald von einer anderen Seite, um ihn zum Fall zu bringen. Und ebenso macht er es mit uns. Er lässt uns oft ein wenig in Ruhe, aber mir deshalb, um den Augenblick abzuwarten, wo er uns am besten überlisten kann. Und es wird auch immer für uns traurige Folgen haben, wenn das standhafte Ausharren der einen Versuchung die Meinung erweckt, dass wir jetzt für alle die folgenden Versuchungen stark genug seien. Dann werden wir bald gleichgültig und Satan wird uns leicht zu Boden werfen können. Außerdem sind meistens die Versuchungen am gefährlichsten, die am wenigsten dafürgehalten werden. Große Schwierigkeiten treiben zum Herrn, aber in den scheinbar kleineren sind wir so leicht mit unserer eignen Kraft da. Als Petrus den starken Wind sah, wurde er furchtsam, und als er anfang zu sinken, rief er, sagend: „Herr, rette uns, wir gehen unter!“ Die größte Gefahr aber wartet des Volkes Gottes von einer anderen Seite. Paulus warnte die Ältesten zu Ephesus vor den verderblichen Wölfen, die in die Versammlungen hineindringen würden. „Aus eurer eignen Mitte“, sagt er, „werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her“ (Apg 20,30). „Seht zu, dass nicht jemand von der Gnade Gottes zurückbleibe, dass keine Wurzel von Bitterkeit ausschlagend, euch beunruhige und viele durch diese besteckt werden“ (Heb 12,15).

Solche Schriftstellen sind wohl geeignet alles Selbstvertrauen und alle Selbstzufriedenheit unter den Gläubigen niederzuhalten. Das Stützen auf eigene Kraft oder das blinde Vertrauen auf andere Gläubige, wenn sie auch noch so viel Ansehen genießen, bringt uns immer wieder zum Fall. Das Wort Gottes ermahnt nicht, dass sich einer auf den anderen, sondern dass sich ein jeder auf den Herrn lehnen solle. Hierin besteht auch nicht die Gemeinschaft der Gläubigen, sondern sie besteht

darin, dass ein jeder auf Gott vertraue und nach dem Maß seines Glaubens bemüht ist, dem anderen zu helfen. Wenn die Bruderliebe ohne Gott unterhalten werden könnte, dann würden wir in dieser Hinsicht ohne Gott sein; „aber in Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge.“ Er gibt den Segen und Er gibt auch die Kraft, ihn zu bewahren. Wenn wir Ihn ehren, so werden wir uns auch einander ehren; wenn wir Ihn lieben, so werden wir uns auch einander lieben. Keine Bruderliebe ist möglich, ohne die Liebe Gottes – und die „Liebe Gottes freut sich mit der Wahrheit.“

Dies alles vergaß aber der Mann Gottes auf seiner Rückreise von Bethel nach Juda. Zufrieden mit sich selbst und über sein abgelegtes Zeugnis, setzte er sich unter einer Eiche nieder, und in diesem Zustand der Unwachsamkeit kam der Teufel zu ihm. Er mochte wohl denken, dass er jetzt alle Gefahren überstanden hätte, da Bethel hinter ihm lag. Aber er irrte sich. Seinen Auftrag, das ist wahr, hatte er vollendet, aber er war noch nicht wieder in Juda. Ebenso sind auch wir noch nicht in unserem Vaterland, da, wo keine Versuchung, kein Kampf mehr sein wird. Solange wir dies nicht vergessen, werden wir auch die Gefahr nicht vergessen, worin wir uns befinden, und werden wachsam bleiben.

„Ein alter Prophet nun wohnte zu Bethel; zu dem kam sein Sohn, und erzählte ihm alle Werke, die der Mann Gottes des Tages zu Bethel getan, und die Worte, die er zum König geredet hatte. Solches erzählten die Söhne ihrem Vater. Und ihr Vater sprach zu ihnen: Welches ist der Weg, den er gezogen ist? Und seine Söhne hatten den Weg gesehen, den der Mann Gottes gegangen war. Er aber sprach zu seinen Söhnen: Sattelt mir den Esel. Und da sie ihm den Esel gesattelt hatten, ritt er darauf, und zog dem Mann Gottes nach, und fand ihn unter einer Eiche sitzen, und sprach zu ihm: Bist du der Mann Gottes, der von Juda gekommen ist? Er sprach: Ja. Er sprach zu ihm: Komm mit mir heim, und iss Brot. Er aber sprach: Ich kann nicht mit dir umkehren, und mit dir kommen; ich will auch nicht Brot essen, noch Wasser trinken mit dir an diesem Ort. Denn es ist mit mir geredet worden durch das Wort des Herrn: Du sollst daselbst weder Brot essen, noch Wasser trinken; du sollst nicht wieder durch diesen Weg gehen, den du gegangen bist. Er sprach zu ihm: Ich bin auch ein Prophet, wie du, und ein Engel hat zu mir geredet durch des Herrn Wort, und gesagt: Führe ihn wieder mit dir in dein Haus, dass er Brot esst und Wasser trinke. Er log ihm aber. Und führte ihn wieder mit sich, dass er Brot aß und Wasser trank in seinem Haus“ (V 11–19).

Es wird gesegnet für uns sein, wenn wir uns durch solche Beispiele belehren lassen. Möchten wir durch die Geschichte des Mannes Gottes aus Juda uns warnen lassen, nicht jemand irgendwie Gehör zu geben, wenn das, was er sagt, nicht in völliger Übereinstimmung mit dem Wort Gottes ist. Wir dürfen ihm kein Gehör geben, selbst wenn er auch ein Bruder wäre und sogar schon lange auf dem Weg des Lebens gewandelt hätte. Gottes Wort ist die Richtschnur für alle; und wir – können nur auf das Wohlgefallen und den Segen Gottes in unserem Wandel hienieden rechnen, wenn wir uns einfach durch sein Wort leiten lassen. Vernachlässigen wir aber sein Wort, und folgen in irgendeiner Sache der Meinung anderer, so werden wir nicht gesegnet sein und sogar gezüchtigt werden, selbst wenn diese Meinung die Anerkennung aller Gläubigen hatte. Und dies ist besonders in unseren Tagen so sehr beherzigenswert.

„Und da sie zu Tische saßen, geschah das Wort des Herrn zum Propheten, der ihn wieder umgeführt hatte; und er schrie den Mann Gottes an, der von Juda gekommen war, und sprach: So spricht der Herr: Darum, dass du dem Mund des Herrn bist ungehorsam gewesen, und hast nicht gehalten das Gebot, das dir der Herr dein Gott geboten hat; und du bist umgekehrt und hast Brot gegessen und Wasser getrunken an dem Ort, davon Er dir sagte: du sollst weder Brot essen, noch Wasser trinken: so soll dein Leichnam nicht in deiner Väter Grab kommen“ (V 20–22). Und so geschah es auch. In Vers 23–25 wird uns die Ausführung der Strafe mitgeteilt.

Die Geschichte sagt uns freilich wenig von dem alten Propheten, aber es ist doch nicht schwer, die Triebfeder seiner Handlungsweise zu erforschen. Er war auch ein Prophet Gottes und wohnte zu Bethel, an dem Ort, wo das Urteil gesprochen werden musste. Gott aber hatte ihn nicht erwählt, um gegen die Abgötterei zu zeugen, sondern hatte aus Juda einen Propheten kommen lassen. Dies war für seinen Hochmut zu viel. „Ich bin auch ein Prophet,“ sagte er. Das eigene Ich war auf dem Plan und Gott ganz und gar bei Seite gesetzt. Er wollte wenigstens durch den Propheten aus Juda als Prophet anerkannt werden. Und um seinen Zweck zu erreichen, nahm er seine Zuflucht zu einer Lüge. Aber ach! der Hochmut seines Herzens brachte den Mitknecht zu einem tiefen Fall, der eine schwere Straft nach sich zog. Vielleicht mag er dies später bereut haben; aber dies änderte nichts an der Sache. Er konnte ihn wohl begraben, konnte wohl über ihn trauern, und sagen: Ach

mein Bruder! aber dies alles, veränderte weder den Fall noch das Urteil Gottes. Der Mann Gottes war gestorben und zwar durch seine Schuld.

O wie schrecklich ist es, Ursache zu sein, dass ein Kind Gottes in eine Sünde fällt, wofür ihn das Urteil Gottes trifft! Dir Herr gebe, dass auch dies ernste Beispiel uns warne, damit wir nicht eine solche Schuld auf uns laden.

Zwei beherzigenswerte Ermahnungen werden uns durch diese lehrreiche Geschichte vor die Seele geführt. Zuerst sind wir ermahnt, zu jeder Zeit und in allen Versuchungen unverrückt an dem einfachen Worte festzuhalten und mit Gebet darüber zu wachen, und dann, dass wir uns nicht durch Eigenliebe und Hochmut verleiten lassen, uns selbst und anderen zum Unsegen statt zum Segen zu sein. Dies möge der Herr tief in unser aller Herzen einprägen!

Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist?

Wir sind um einen hohen Preis erkaufte. Unser Lösegeld ist das kostbare Blut Jesu, des Sohnes Gottes. Wir gehören niemanden an – auch uns selbst nicht – außer dem, der uns erkaufte hat. „Er ist für alle gestorben, auf dass die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist“ (2. Kor 5,15). Christus allein ist unser Herr; Ihm allein gebührt die ganze Herrschaft über uns, und uns gebührt allem die völlige Unterwürfigkeit unter Ihn. Aber ach, wie oft wird diese so gesegnete Stellung von den Seinen hienieden verkannt und verleugnet! Ebenso ist es mit der gesegneten Wahrheit, die wir in 1. Korinther 6,19 finden: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, welchen ihr von Gott habt, und ihr nicht euer selbst seid.“

Es ist von jedem Gläubigen wahr, was wir in oben angeführtem Kapitel Vers 11 lesen: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt in dem Namen unseres Herrn Jesus, und durch den Geist unseres Gottes.“ Der Leib war die Wohnstätte allen Unreinigkeit; aber jetzt ist er ein Tempel des Heiligen Geistes geworden. Der Heilige Geist wohnt darin, als in seinem Haus. Der Leib des Gläubigen ist jetzt ein geheiligtes Gefäß, geehrt von Gott, indem Er ihn zu seiner Wohnung erkoren hat. Darum ist auch jede Verunreinigung oder Befleckung des Leibes eine Entweihung des Tempels Gottes. Und Gott kann bei solcher Entweihung nicht gleichgültig zusehen; es erweckt seinen Eifer. Es entbrannte ja schon der Eifer des Herrn, als der Tempel zu Jerusalem entweihet wurde, wie wir Johannes 2,14–16 lesen: „Und Er fand im Tempel die Ochsen- und Schafe- und Taubenverkäufer, und die Wechsler da sitzen. Und Er machte eine Geißel aus Stricken, und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, und die Schafe und die Ochsen; und die Münze der Wechsler schüttete Er aus, und die Tische warf Er um. Und zu den Taubenkrämern

sagte Er: Nehmt dieses von hier weg! Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus.“

In 1. Korinther 3,16 wird die Kirche oder Versammlung auf der Erde, als Leib betrachtet, der „Tempel Gottes“ genannt. „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid, und dass der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1. Kor 3,16) Und was sagt der Herr in Bezug auf die Zerstörung dieses Tempels? „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, diesen wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, welcher ihr seid“ (V 17). Und ach! wie sehr ist dieser Tempel, die verantwortliche Kirche auf der Erde, verdorben worden! Ist er nicht ebenfalls, wie jener Tempel zu Jerusalem zu einem Handelshaus und einer Mördergrube, ja, zu einer Wohnstätte aller Unreinigkeit und Bosheit geworden? In der Offenbarung Johannes 18 finden wir den letzten wahren Zustand der Kirche und ihr trauriges und schreckliches Ende – das Ende dieses völlig verdorbenen und verunreinigten Hauses, nachdem der Herr vorher seine Heiligen und vor Grundlegung der Welt Auserwählten aus demselben hinweggenommen hat.

Wir haben vorhin gesehen, dass der Leib eines jeden einzelnen Gläubigen auch ein Tempel des Heiligen Geistes ist. Und sollte Gott für diesen Tempel weniger Eifer haben? Gewiss nicht; wir sind verantwortlich für diesen Tempel, wenn auch verantwortlich unter der Gnade, die uns vor dem ewigen Gericht sicherstellt. Sein Eifer aber ist derselbe. Er erlaubt keine Unreinigkeit, keine Entweihung seines Hauses. Er richtet jedes Böse; alle seine Züchtigungen sind ein Beweis seines Eifers. Die Seinen aber vergessen leider so oft ihr gesegnetes Vorrecht sowohl, als auch ihre ernste Verantwortlichkeit als Tempel des Heiligen Geistes. Und darum erschrecken sie nicht, wenn unreine Lust, wenn Gedanken der Habsucht oder andere fleischliche und weltliche Gedanken in diesem Tempel ihr Wesen haben. Mancher fürchtet mehr das Auge der Menschen, und bewahrt sich äußerlich, als das alles durchdringende Auge Gottes, und die Heiligkeit seiner Gegenwart. Sicher wird aber auch der Heilige Geist betrübt, wenn seine Wohnstätte verunreinigt, wenn dem Fleisch erlaubt wird, sich darin geltend zu machen. Es ist nicht nur mein Leib, welchen ich verunreinige, sondern der Tempel Gottes. Der Apostel sagt in Vers 15: „Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich nun die Glieder Christi nehmen, und sie zu Gliedern einer Hure machen? Das sei ferne!“ Verunreinige ich also meinen Leib, so verunreinige ich den Tempel Gottes und verunreinige die Glieder Christi. O wie

ernst ist diese Wahrheit! Sie gibt jeder Verunreinigung in oder an meinem Leib den wahren Charakter und zeigt die Größe meiner Strafbarkeit, wenn ich gleichgültig darin bin. Sehr oft wird bei der Verunreinigung durch unsaubere Gedanken, Worte oder Werke, nur an den Verlust des eignen Friedens und der eignen Freude gedacht; aber hier ist mehr. Es ist Gott, der betrübt und es ist sein Tempel, der verunreinigt wird. Es wird seine Ehre und die Heiligkeit seines Hauses verletzt.

O, der Herr möge diese ernsten und gesegneten Worte: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geist es ist, der in euch ist,“ stets als eine lebendige Kraft in uns wirksam sein lassen!

Das Werk des Heiligen Geistes in Irland

Teil 1/2

Seit mehreren Monaten sind die Herzen der Heiligen durch eine mächtige und ausgedehnte Wirkung des Heiligen Geistes in dem bisher so dünnen und toten Irland erfreut worden. Es sind dort in sehr kurzer Zeit eine große Menge errettet und der Versammlung Gottes hinzugefügt worden. Dies kann nur für alle, die den Herrn und seine Erscheinung wirklich liebhaben, ein Gegenstand großer Freude sein. Daran zweifeln wir nicht; aber wir glauben, dass bei vielen eine falsche Vorstellung über den wahren Charakter dieses Werkes Gottes herrscht. Wir teilen deshalb zwei Briefe mit, welche wir von Brüdern empfangen haben, die sowohl bei den Anfängen als auch beim Fortgang des Werkes Augenzeuge waren.

Man erlaube uns aber zuvor noch einige Bemerkungen. Manche haben an der Göttlichkeit dieses Werkes gezweifelt, weil viele Bekehrungen eine so mächtige Wirkung selbst auf den Körper ausüben. Allein sie tun unrecht. Es ist nicht unsere Sache, dem allmächtigen Werkmeister vorzuschreiben, auf welche Weise Er sein Werk ausführen möge. Bei einigen lässt Er die Bekehrung so still und unbemerkt vor sich gehen, dass selbst die nächste Umgebung nicht weiß, welch ein herrlich Werk Gott in ihnen darstellt. Andere aber leitet er solche Wege, dass sie unter dem Gefühl ihrer Schuld in ein lautes Schreien ausbrechen. Sind wir aber fähig, diesen Unterschied zu beurteilen? Sind wir dazu berufen? Gewiss nicht. Lasst uns z. B. den Unterschied der Bekehrung zwischen der Lydia und dem Kerkermeister in Apostelgeschichte 16 ansehen. Von der ersteren wird gesagt: „Dieser tat der Herr das Herz auf, so dass sie Acht gab auf das, was von Paulus geredet ward;“ der Kerkermeister aber sprang hinein und zitternd geworden, fiel er vor Paulus und Silas hin. Es würde nun ebenso unrecht sein, deshalb an der Bekehrung des Kerkermeisters zweifeln zu wollen, weil er dabei so aufgeregt war, als es auch

unrecht sein würde, an der Bekehrung der Lydia zu zweifeln, weil sie dabei so ruhig geblieben ist. Weder die Aufregung noch die Ruhe haben irgendetwas zur Errettung der Seele beigetragen. Jener fiel hin, diese nicht; aber Beide waren durch Christus errettet.

Betrachtet ferner den Unterschied zwischen der ruhigen Bekehrung des Kämmerers in Apostelgeschichte 8 und der sehr ergreifenden Bekehrung des Saulus von Tarsus (Apg 9). Die eine war ebenso wahr als die andere, wie wohl die Umstände bei beiden sehr verschieden waren. Jemand kann bekehrt werden, ohne einmal von seinem Sitz aufzustehen, wie der Kämmerer; oder zur Erde fallen, wie Saulus. Er kann gleich mit Freude und Friede erfüllt sein, wie jener, oder drei Tage bewusstlos darniederliegen, wie dieser. Die Umstände machen niemals eine Bekehrung zu einer wirklichen. Die Vereinigung mit Christus und nicht die Art und Weise, wie ich mit Ihm vereinigt werde, errettet meine Seele. Die Wahrheit einer Bekehrung zu bezweifeln wegen der fremden Erscheinung, die dabei stattfindet, ist ebenso unverantwortlich, als die Bekehrung nach der Erscheinung abzumessen.

Die Wiedergeburt ist ein Werk Gottes. Der, welcher sie bewirkt, ist der Heilige Geist. Das Mittel ist Gottes Wort. Die Art und Weise, auf welche sie stattfindet, liegt ebenso sehr außer uns, als die Mittel und der Werkmeister. Gott ist allmächtig. Er gibt keine Rechenschaft von seinem Tun; und wir irren sehr, wenn wir meinen, dass unser Urteil hierbei eine Regel sein kannte. Die Geheimnisse und Wunder der neuen Schöpfung werden den weisesten und klügsten Gelehrten in Verwirrung bringen. Immer werden Dinge zum Vorschein kommen, vor welchen das arme, menschliche Verständnis mit Bewunderung stillstehen muss und von welchen man nur sagen kann: „Es ist Gottes Finger.“

Wenn es einen Fall gibt, der ganz und gar gegen Gottes Wort streitet, so sind wir berechtigt, darüber zu urteilen; denn Gottes Wort und Geist können nimmer lügen; aber lasst uns auch selbst dann im Aussprechen unseres Urteils wenigstens vorsichtig sein; denn wir können leicht irren. Ein einfältiges und demütiges Herz aber wird die Wege Gottes leicht von den Irrwegen Satans unterscheiden können.

Der erste Brief nun ist aus Newtown – Limawadn in der Provinz Ulster, im Norden von Irland, und ist folgenden Inhalts:

Geliebter Bruder!

Es ist mir eine liebliche Beschäftigung, Dir in Betreff des großen Werkes, welches Gott in dieser Gegend begonnen hat, einiges mitzuteilen. Ich sage: das Werk, welches Gott begonnen hat, und wahrlich, wie immer, so hat Er auch hier gezeigt, dass Er keine menschliche Hilfe nötig hat. Der Geist Gottes hat dem Menschen jegliche Ursache abgeschnitten, um sich zu erheben. Niemand kann sich rühmen, das Werkzeug zu diesem Werk gewesen zu sein. Gott hat gezeigt, dass alle menschliche Kraft und Weisheit bei Ihm Torheit ist, „auf dass sich kein Fleisch vor ihm rühme.“ – Einige wenige Worte über die Anfänge und den Fortgang dieses Werkes werden dies begründen.

In Conner, einem Dorf in der Grafschaft Autrim, wurde vor ungefähr drei Jahren ein Mann, arm in dieser Welt und von geringer Bildung, durch den Geist Gottes über seine Sünden beunruhigt. Zwei Jahre lang lebte er in diesem Zustand, und weil er keine Kenntnis vom Weg der Seligkeit besaß, so trachtete er, wie es Hunderte mit ihm tun, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Er fand aber keine Ruhe, für sein armes, ruheloses Herz. In diesem Seelenzustand hörte er von einer armen christlichen Frau, die sich lange Zeit in Ballymana aufgehalten hatte, und jetzt im Begriff war, eine Gegend zu verlassen, wo sie so wenig, ja fast gar keine christliche Gemeinschaft finden konnte, und wo man nur kalte und tote Herzen antraf. Er machte sich auf, diese Frau zu besuchen; und von ihren Lippen vernahm er die frohe Botschaft einer vollkommenen, freien, augenblicklichen und persönlichen Errettung durch das eine Opfer Jesu Christi auf dem Kreuz. Ihre Worte waren Balsam für sein verwundetes Herz, und in dem Blut Jesu fand er Frieden. Aber bei der unbeschreiblichen Freude seines Herzens entstand eine Betrübnis über den schrecklichen Zustand der Menschen, unter welchen er wohnte und lebte. Er vereinigte sich mit einer oder zwei- ebenso einfachen Seelen, wie er selbst war, um Gott zu bitten, den Toten das Leben zu geben. Sie beteten. Gott hörte – hörte und antwortete – antwortete, wie Er immer tut, weit über ihre Erwartung.

Das ist, geliebter Bruder, in wenigen Worten der Anfang dieses gesegneten Werkes, welches sich in der ganzen Provinz Ulster offenbarte. Lasst uns nicht nach Nebenursachen suchen oder trachten, um auf einem anderen Wege diese Sache dem Verständnis klar zu machen. Gottes Wort und Gebet müssen als die einzigen Mittel für die Anfänge und den Fortgang dieses Werkes angesehen werden. Wo ist der Ruhm des Menschen? Ein ungelehrter Mann aus niedrigem Stand lernt von

den Lippen einer Fremden das einfache Evangelium von Jesu. Er und zwei andere fangen an, gemeinschaftlich zu beten und zu predigen, zu predigen und zu beten. Gott segnet. Und der Strom dieser Segnungen hat mit wunderbarer Schnelligkeit das ganze Land erfüllt. Taufende sind durch diesen Strom erquickt. Der Feind hat getrachtet, seinen Lauf zu hemmen; aber die Kraft, womit er fortgetrieben wurde, war zu stark.

Gott war es, der durch seinen Geist die Herzen mächtig ergriff und sie zu Jesu Füßen führte. Mehr als hundert Seelen wurden in einer Woche an meinem Wohnort bekehrt. Ein Tag war mir besonders merkwürdig. Es war Samstag. Ein treuer Knecht des Herrn war gekommen, das Evangelium zu verkündigen. Fünftausend Menschen waren unter freiem Himmel versammelt und hörten mit großer Aufmerksamkeit das Wort von der Versöhnung. Kaum hatte der Redner einige Minuten gesprochen, als viele davon ergriffen wurden, und laut schreiend über ihre Sünde zur Erde Hinfielen. Nach einigen Augenblicken hatten sie Frieden gefunden. Bald nachher wurden wieder andere ergriffen – und fanden Frieden. Die Szene wurde immer ergreifender – der Geist Gottes wirkte kräftig und bezeugte, dass Er noch derselbe war, wie damals, wo Er auf dem Pfingstfest zu Jerusalem diese Erde zu seiner Wohnstätte erkor. Erst um sieben Uhr morgens hatten alle den Ort, wo so viele geboren waren, verlassen.

Wenn du durch die Straßen meines Wohnorts gingst und dir die Mühe gäbest, die Hälfte der Häuser zu besuchen, so würdest du in jedem Haus Menschen antreffen, die mit einander von Jesu sprechen, singen, beten, lesen und sich in großem Maß freuen. Männer und Frauen, Greise und Kinder, Freie und Dienende würdest du die großen Taten verkündigen hören, die der Herr an ihren Seelen getan hat. Meine Feder ist nicht im Stand, den Eindruck zu beschreiben, welchen dies Werk des Geistes in der Seele hervorruft.

Ja, was hier geschehen ist, ist eine ernste Lehre für die bekennende Kirche. Der Heilige Geist hat bezeugt – aufs Neue bezeugt – dass Er frei sein will in allem Tun. Er hat die Anordnungen und Gedanken der Menschen zu Schanden gemacht. Er nahm meistens die ungelehrtesten Männer, um Seelen von der Finsternis zum Licht zu führen. So tat Er zurzeit der Apostel; so tat Er im Mittelalter; so tut Er es auch jetzt noch. Wann werden den Christen die Augen aufgehen. Der Herr gebe, dass auch dies von diesem gesegneten Werk eine Frucht sein möge. Ich habe Tausende

versammelt gesehen, hängend an den Lippen eines Mannes, der keinen einzigen Satz gut englisch sprechen konnte. Wahrlich, ein ungelehrter Bauer mit Christus im Herzen, ist besser, als ein christlicher Gelehrter mit all den Wissenschaften in seinen Fingerspitzen. Es ist hier sehr deutlich, dass jede Gelehrsamkeit verschwinden muss, sobald man mit Seelen umgeht. Unsere Weisheit wird da zu Schanden gemacht und Gott zeigt, dass bei Ihm tiefe Weisheit, was vor den Menschen Torheit ist.

Und nun, geliebter Bruder, bevor ich diesen Brief beendige noch einige, wenige Worte. Erzähle allen Brüdern und Schwestern in Christus, was Gott hier getan hat. Wenn Freude im Himmel ist über einen Sünder, der sich bekehrt, sollten wir denn nicht mit Freude erfüllt sein, wenn so viele dem Glauben gehorsam werden. Sage ihnen, dass Gott hier das Gebet der Seinen, in Einfalt zu Ihm hinaufgesandt, erhört und über Bitten und Verstehen gesegnet hat. Sage ihnen, dass sie beten und predigen, predigen und beten und von Gott den Segen erwarten. Ja, lasst uns beten, lasst uns warten, immer warten – Gott wird antworten. Bedenken wir aber auch, dass wir keine Erweckungen machen können – dieser Gedanke sei weit von uns entfernt; denn gerade dies ist das größte Hindernis, um den Geist Gottes wirken zu lassen (Schluss folgt).

Der Kapitän und der Quadrant

⁵ Der Befehlshaber eines amerikanischen Schiffes hatte auf einer seiner Reisen mehrere Tage mit seinem Schiff in einem dicken Nebel zugebracht und war deshalb für dessen Sicherheit sehr besorgt. Er kannte aber den Herrn und zu diesem nahm er auch jetzt seine Zuflucht. Er ging in seine Kajüte und betete. Dem Gott, dem er mit völligem Vertrauen seine Seele übergeben hatte, konnte er ja auch sein Schiff anvertrauen. Dieser Gedanke drang plötzlich in sein Herz, und darum übergab er alles in die Hand Gottes und war völlig getröstet. Doch betete er, dass der Herr, wenn es Ihm wohlgefiel, um zwölf Uhr Sonnenschein geben möchte, um mittelst des Quadranten zu erfahren, auf welcher Höhe sie wären und welche Richtung sie zu nehmen hätten.

Gegen elf Uhr kam er mit dem Quadranten unter seinem Rock auf das Verdeck. Da aber der Nebel noch ganz undurchdringlich war, so sah ihn die Schiffsmannschaft mit großer Verwunderung an. Er ging wieder hinab in seine Kajüte und betete, und ging dann wieder nach oben. Es war aber noch gerade so dunkel, wie vorhin. Und er kehrte noch einmal in seine Kajüte zurück und betete, und ging dann wieder mit dem Quadranten in seiner Hand auf das Verdeck. Es war jetzt zehn Minuten vor zwölf; aber es war noch nicht die geringste Veränderung zu bemerken. Er blieb nun auf dem Verdeck und wartete auf den Herrn – und siehe da! in wenigen Minuten wurde der Nebel dünner. Eine allmächtige und unsichtbare Hand schien ihn auseinanderzureißen und aufzurollen. Die Sonne schien hell und klar von dem blauen Gewölbe des Himmels, und der Mann des Gebets stand da, mit dem Quadranten in der Hand. Sein Herz war aber so sehr von Ehrfurcht und von Dank und Anbetung erfüllt, dass er beinahe vergessen hätte, von der Erhörung seines

⁵ Der Quadrant ist ein Instrument, durch welches beim Sonnenschein die Lage des Schiffes während einer Seereise bestimmt werden kann.

Gebets Gebrauch zu machen. Doch stellte er, obgleich mit zitternden Händen, seine Betrachtungen an, und fand zu seinem Trost, dass alles in Ordnung war. Sobald er aber seine Arbeit beendet hatte, kehrte der Nebel wieder zurück, und es fing an zu rieseln, wie zuvor.

Vollkommene Gnade

Bei Gott allein ist vollkommene Gnade – eine Gnade, die das überschwängliche Gewicht der Sünde weit überströmt. Der natürliche Mensch kann von Gnade reden, und in einem gewissen Sinne auch nach Gnade handeln; aber die Gnade Gottes kennt er nicht. Durch diese Gnade wird der Sünder, der nichts anders als Sünde und Gottes Feind ist, nicht nur auf das völligste begnadigt, sondern auch zugleich mit unaussprechlichen Segnungen gesegnet. Die Gnade Gottes ist ohne Bedingung, unveränderlich und vollkommen. Eine größere Gnade ist unmöglich und auch unnötig. Sie kommt allen Bedürfnissen eines verlorenen Sünders auf das völligste entgegen. Sie rechnet die Sünden nicht zu, und gibt die herrlichsten Segnungen ganz umsonst. Sie setzt den Begnadigten in dieselbe Stellung mit Christus und segnet ihn mit seiner Fülle. Christus selbst ist der Maßstab seiner Stellung und seiner Segnung. Und alle, die in Ihm sind, haben dies Maß der Segnung; sie alle haben vollkommene Gnade, wenn auch das Verständnis darüber sehr verschieden und mangelhaft sein mag.

Der verlorene Sohn wusste wohl, dass bei seinem Vater Liebe war, aber dass er nur Liebe war, wusste er nicht. Und ebenso geht es vielen Gläubigen in Betreff der Liebe und Gnade Gottes. Sie wissen, dass beides für sie da ist, aber dass beides völlig, und dass nichts anders für sie da ist, glauben sie nicht. Viele bekennen sogar diese Vollkommenheit der Gnade und Liebe Gottes, und doch beweisen ihre Seufzer und Klagen, ihre Furcht und Unruhe nur zu oft, dass sie es nicht wirklich glauben und durch Glauben davon überzeugt sind.

Ein schlagender Beweis der vollkommenen Gnade Gottes ist uns nun auch in dem oben angeführten Kapitel (Apg 16) in der Bekehrung des Kerkermeisters zu Philippi dargestellt. – Paulus und Silas waren nach Mazedonien berufen, und sicher hatte der Herr bei dieser Berufung auch an jenen Kerkermeister zu Philippi gedacht. Aber das

erste Zusammentreffen desselben mit diesen Boten Gottes bewies nur zu deutlich, dass er nicht an Gott dachte. Paulus hatte aus einer Magd dort einen Wahrsagegeist ausgetrieben, welche ihren Herren vielen Gewinn einbrachte; und diese, darüber erbittert, machten einen Aufruhr. Dem Paulus und Silas wurden auf öffentlichem Markt die Kleider abgerissen, und nachdem sie viele Rutenschläge empfangen hatten, wurden sie ins Gefängnis abgeführt. Allein das traurige Aussehen dieser misshandelten Knechte Gottes rührte den Kerkermeister nicht. Herzlos und ohne Mitgefühl „warf er sie in das innerste Gefängnis und schloss ihre Füße in den Stock“ (V 24). Da war kein Schimmer von Gnade; sein Herz war, wie das eines jeden natürlichen Menschen, öde, finster und tot – tot in Sünden und voll Feindschaft wider Gott. An einen solchen Menschen nun dachte die Gnade Gottes; und sie findet nie einen anderen, – sie erwartet es auch nicht, damit sie sich als eine vollkommene Gnade erweisen kann. Sie offenbart, was Gott ist, und sie offenbart auch, was der Mensch ist. Während Gott auf dem Weg ist, dem Sünder mit vollkommener Gnade und Liebe zu begegnen und ihm die köstliche Botschaft zu verkündigen, zeigt dieser gerade am deutlichsten, wie verdorben und gottlos er ist. Dies sehen wir sehr klar bei diesem Kerkermeister. Die Boten Gottes waren da, um ihm zu verkündigen, dass dem verlorenen Sünder, und also auch ihm, eine völlige Freistadt eröffnet und ewige Herrlichkeit umsonst geschenkt sei; und was tat er? Er warf sie mit hartem, gefühllosem Herzen ins tiefste Gefängnis und schloss ihre Füße in den Stock. Auch nicht die geringste Labung bot er ihnen an. Ach, er war völlig blind; er war tot in Sünden und Übertretungen; er war ein verlorener Sünder, und nur die vollkommene Gnade Gottes konnte ihn retten.

Ehe wir nun diesen Gegenstand weiterverfolgen, lasst uns hier einen Augenblick die Wege Gottes betrachten, worauf Er seine Diener leitet. Diese Wege sind meist sehr wunderbar, aber ihr Ausgang ist herrlich. Sie gereichen allezeit zum Besten der Seinen und zur Verherrlichung seines Namens. Der Weg des Paulus und Silas zum Kerkermeister ging durchs Gefängnis. Gewiss, ein sonderbarer Weg; aber sie wussten, dass dies der Weg des Herrn war, dass sie auf diesem Weg, wie schwierig er auch sein mochte, völlig auf seine Gnade und Liebe rechnen durften, und darum waren sie getrost. „Und um Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott“ (V 25). Ihre Herzen waren bei Ihm und nicht in den Umständen. Sobald das Herz in den Umständen ist, ist es unruhig und mutlos, ist es aber durch Glauben in der Gegenwart Gottes, so finden wir stets, auch selbst in den schwierigsten

Umständen, dass Er des Lobes und der Anbetung würdig ist. Das Bewusstsein seiner Gegenwart macht uns ruhig und getrost; wir sind von seiner Liebe überzeugt und können uns stets in völliger Ruhe mit Ihm beschäftigen. Das Sorgen und Handeln übernimmt Gott, und nichts entgeht Ihm. Sein Auge ruht allezeit mit Gnade und Liebe auf seinem Diener, und in allen Lagen darf dieser auf sein vollkommenes Mitgefühl rechnen. Ja, angesichts der schwersten Versuchungen kann er sich ruhig niederlegen und schlafen, wie Petrus im Gefängnis zu Jerusalem, (Apg 12,6–7) oder auch Lobgesänge singen, wie Paulus und Silas – Gott wird ihn nie versäumen, nie vergessen; Er wird für ihn handeln. Und wenn Gott seine Macht kundtut, dann sind alle Ketten und Banden und alle verschlossenen Türen weniger als nichts; und wenn Er seine Gnade offenbart, dann verwandelt Er das härteste und feindseligste Herz in ein Herz voll Sanftmut und Liebe.

Dies zeigt uns die vorliegende Geschichte aufs deutlichste. „Plötzlich aber geschah ein großes Erdbeben, so dass die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden, und sich auf der Stelle alle Türen öffneten, und aller Bande gelöst wurden“ (V 26). Ein kleingläubiges Herz hätte in den Schwierigkeiten, welchen Paulus und Silas zu begegnen hatten, leicht mutlos werden können. Ihre Treue gegen den Herrn hatte ihnen viele Schläge bereitet und sie sogar ins tiefste Gefängnis gebracht. Und der Herr hatte dies alles erlaubt und nicht ein Wort dazu gesagt. Gewiss, dies wäre für ein kleingläubiges Herz genug gewesen, um an seiner Liebe und an seinem Mitgefühl zu zweifeln. Paulus und Silas aber „lobsangen Gott.“ Und Gott war bei ihnen. Er hatte sie nicht vergessen. Jetzt war der Zeitpunkt für Ihn gekommen, um seine Macht und Gnade kund zu tun. Und es bedurfte nur eines Augenblicks, da war die ganze Szene verändert; in einem Nu hatte seine starke Hand aller Bande gelöst und alle Türen des Gefängnisses gesprengt. Und diese Hand ist nimmer zu kurz; es gibt keine Lage, wo sie nicht zu retten und zu helfen vermag. Und ebenso schnell kann die Gnade Gottes selbst das versunkendste Herz umwandeln und erneuern. Dies sehen wir hier ebenfalls sehr deutlich. Wir lesen in Vers 27 u. f.: „Der Kerkermeister aber, aus dem Schlaf wachgemacht, und die Türen des Gefängnisses geöffnet sehend, zog das Schwert und wollte sich selbst töten, indem er glaubte, dass die Gefangenen entflohen seien. Paulus aber rief mit lauter Stimme, sagend: Tue dir nichts zu Leide, denn wir sind alle hier. Er aber forderte Licht und sprang hinein, und zitternd, geworden, fiel er vor Paulus und Silas hin. Und als er sie herausgeführt hatte, sprach er: Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich errettet werde?“

Das letzte Werk des Kerkermeisters sollte ein Selbstmord sein. Mit dieser ruchlosen Tat wollte er sein Sündenleben beschließen. Und dann? Ach, an dieses schreckliche „Dann“ dachte sein natürliches, Gott entfremdetes Herz nicht. In Sünden geboren, in Sünden gelebt und in Sünden gestorben – das ist der ganze Lebenslauf eines jeden natürlichen Menschen. – Doch die vollkommene Gnade Gottes verändert alles, sobald sie zu wirken beginnt. Sie macht den Wolf zum Lamm, den „Drohung und Mord schnaubenden Saulus“ zu einem ergebenen und völlig unterwürfigen Paulus. Sie tritt dem Sünder in seinen verderblichen Wegen entgegen und wirft ihn zu Boden; ja, sie hält den Arm auf, der dem Sündenleben den letzten Todesstoß versetzen will, und ruft: „Tue dir nichts zu Leide!“ Wunderbare Gnade! Sie wartet nicht, bis der Sünder schreit: „Erbarme dich meiner!“ Gewiss, sie würde auch vergeblich warten. Sie muss bei allen anfangen und vollenden. Die Gnade Gottes sucht den Sünder in seinen verlorenen Wegen auf, die Gnade führt ihn heraus und Gnade leitet ihn zu ewigen und unaussprechlichen Segnungen. Sie überzeugt den Sünder, dass er verloren ist, und dass er einer vollkommenen Gnade bedarf, und dass diese Gnade in ihrer ganzen Fülle in Christus Jesus offenbart ist.

Der Kerkermeister fragte: „Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ Wie aber kam er so plötzlich zu dieser Frage? Wer hatte diesem Götzendiener gesagt, dass er verloren war? Derselbe Geist, der auch einem der Räuber am Kreuz seinen verlorenen Zustand ansteckte. – Plötzlich stand sein ganzes Sündenleben und die Schrecken eines gerechten Gerichts Gottes vor seiner Seele. Alle seine Stützen brachen auf einmal zusammen und alle seine Götzen sanken ohnmächtig dahin. Er stand da und hatte nichts als seine Sünden, seine unzähligen Sünden, und – „er zitterte.“ Er, der Kerkermeister, war jetzt ein armer Gefangener, mit unzerreißbaren Ketten gebunden, und, beladen mit ungeheurer Schuld, auf dem Weg zum gerechten Gericht Gottes. Er sähe keinen Ausweg mehr, um zu entrinnen, und deshalb fragte er seine beiden Gefangenen, die er jetzt als Befreite und Gesegnete Gottes erkannte: „Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ – Ach der arme, ohnmächtige Sklave der Sünde dachte noch ans Tun. Und alles, was er tun konnte, hatte er getan – er hatte gesündigt, und weiter konnte er nichts. Es fragte aber ein zitternder Sünder, und einem solchen antwortet die Gnade – die vollkommene Gnade Gottes: „Glaube an den Herrn Jesus Christus und du wirst errettet werden und dein Haus.“ O, welche gesegnete und trostreiche Antwort für einen verlorenen Sünder! Es ist nichts mehr zu tun, um errettet zu werden. – alles, was getan werden muss, ist

völlig geschehen. Ein anderer hat es getan, der es auch allein tun konnte – Jesus Christus. Er hat durch sein eigenes Blut alle Sünden getilgt, die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und seinen Zorn für immer gestillt. Der verlorene Sünder hat nichts mehr zu tun; er hat nur zu glauben, dass alles für Ihn getan ist; und der Glaube an Christus errettet ihn völlig. Welch eine liebevolle Botschaft für einen zitternden Sünder, der für seine vielen Sünden nichts anders zu erwarten hat, als ewige Verdammnis!

Was war bei dem Kerkermeister die Wirkung dieser gesegneten Botschaft? Wir lesen am Ende des 34. Verses: „Und an Gott glaubend, frohlockte er mit seinem ganzen Haus.“ Anbetungswürdige Gnade! In ein und derselben Stunde sich das Leben nehmen zu wollen, ein verlorener und zitternder Sünder vor Gott zu sein und auch zu frohlocken. Das ist allein das Wert der vollkommenen Gnade Gottes, die nichts von dem Sünder fordert, sondern alles umsonst gibt – der Gnade, die den Gottlosen ohne Werke rechtfertigt und den Feind Gottes mit vollkommener Liebe ausnimmt. Ja, dies vermag allein die vollkommene Gnade Gottes. Und glückselig, wer zu dieser Gnade in Christus Jesus gekommen ist! Er ist für immer errettet und kann zu jeder Zeit und in allen seinen Bedürfnissen zu derselben durch Glauben seine Zuflucht nehmen.

Macht ihn los und lasst ihn gehen

Es gibt viele lebendig gemachte Seelen, welche die Kraft dieser Worte: „Macht ihn los und lasst ihn gehen,“ noch nicht verstanden haben. Sie sind durch die Leben gebende Stimme des Sohnes Gottes aus einem Zustand des Todes lebendig gemacht, aber sie „kommen heraus an Füßen und Händen mit Grabtüchern gebunden,“ und ihre Angesichter mit einem Schweiß Tuch umbunden; oder mit anderen Worten: sie sind bis jetzt noch nicht fähig gewesen, die Fesseln ihres vorigen Zustandes abzulegen und in der Freiheit, womit Christus die Seinen freigemacht hat, zu wandeln. Aus den mannigfachen Anstrengungen und Kämpfen, worüber sie sich beklagen, geht hervor, dass sie göttliches Leben empfangen haben. Ein Toter macht solche Erfahrungen nicht. Solange Lazarus in dem stillen Grab, in der kalten Gewalt des Todes lag, fühlte er nicht, dass seine Grabtücher ein Hindernis waren, um sich zu bewegen, und sein Schweiß Tuch ein Hindernis, um zu sehen. Alles war finster, kalt und leblos, und die Grabtücher waren der einzige Schmuck für einen solchen Zustand. Ein Mensch, dessen Hände und Füße von den Fesseln des Todes gebunden waren, konnte unmöglich die Unbequemlichkeit der Grabtücher fühlen, noch konnte ein Mensch, dessen Augen durch die kalte Hand des Todes versiegelt waren, die Unbequemlichkeit eines Schweiß Tuches fühlen.

Also ist es bei den Unbekehrten, bei den Unwiedergeborenen, bei den Nichterweckten. Sie sind „tot“ – moralisch, geistlich tot. Ihre Füße sind mit den Fesseln des Todes gebunden; aber sie wissen es nicht. Ihre Hände sind durch die Banden des Todes gefesselt, aber sie fühlen es nicht. Ihre Augen sind mit dem finsternen Schweiß Tuch des Todes bedeckt, aber sie bemerken es nicht. Sie sind tot. Sie sind angetan mit den Gewändern des Todes – die Grabtücher liegen auf ihnen und sind ihrem Zustand angepasst.

Diejenigen nun, für welche ich dieses schreibe, haben auf die eine oder andere Weise die allmächtige, Leben gebende Stimme des Sohnes Gottes, der „die Auferstehung und das Leben“ ist, gehört. Diese Stimme hat entweder durch einen Vers aus dem Wort Gottes, oder durch eitle Predigt, oder durch einen Traktat, oder durch ein Lied, oder durch ein Gebet, oder durch einen ergreifenden Vorfall usw. auf sie gewirkt. Sie hat ihr Ohr erreicht, hat in ihrem Herzen Anklang gefunden, und ist in die Tiefe ihres Wesens durchgedrungen. Das Leben in seiner ganzen Wirklichkeit ist vorhanden. Die neue Geburt hat stattgefunden. Die neue Natur ist ihnen mitgeteilt. Sie geben Lebenszeichen von sich; aber die Grabtücher und das Schweißstuch sind noch da. Ich glaube, dass viele in diesem Zustand leben; sie sind wiedergeboren, aber sie kennen weder die Vorrechte, welche an diese Geburt geknüpft, noch den Zweck des Lebens, dessen sie teilhaftig geworden sind. Mit einem Wort, es ist nötig, dass die Stimme, welche schon gesagt hat: „Lazarus, komm heraus,“ auch sagt: „Macht ihn los und lasst ihn gehen.“ Sie sind lebendig gemacht, aber sie bedürfen befreit zu werden.

Lasst uns einige Beispiele aus dem Wort Gottes nehmen. Der verlorene Sohn war lebendig gemacht, ehe er befreit war. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,“ war die Äußerung des neuen Lebens – die Sehnsucht der neuen Natur. Aber wie wohl er seinen traurigen Zustand eingesehen hatte und er sich nach dem Haus seines Vaters sehnte, so war doch sein Herz über seine Annahme als Sohn nicht gewiss. Er kannte nicht die Gedanken seines Vaters über ihn, noch wusste er, dass alle seine Sünden schon vergeben waren und dass das Herz seines Vaters mit vollkommener Liebe gegen ihn erfüllt war; und darum wollte er zu seinem Vater mit diesen Worten kommen: „Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“

Konnte es möglich sein, dass der verlorene Sohn immer in dieser Ungewissheit voranging? O nein; sobald er sich aufgemacht hatte, um zu seinem Vater zu gehen, nahm die Liebe des Vaters, der ihm schon, als er noch ferne war, entgegenkam, jede Ungewissheit und jeden Zweifel aus seinem Herzen hinweg. In den Armen seines Vaters war keine Furcht mehr möglich. Er nahm ihn nicht als Tagelöhner auf, sondern ließ ihm, als dem geliebten Sohn, das vornehmste Kleid anziehen und um seinetwillen ein Freudenfest veranstalten. Da konnte er an der Seite seines Vaters ruhen und sich erfreuen; er konnte alles vergessen, denn er war von allen

Banden gelöst und vollkommen befreit. Ebenso war es mit Lazarus. Auch er konnte unmöglich die übrigen Tage seines Lebens mit seinen Grabtüchern und seinem Schweißstuch umhergehen. Dieselbe Stimme, welche ihn lebendig gemacht und auferweckt hatte, befahl auch: „Macht ihn los und lasst ihn gehen.“ Und ist es nicht ebenso mit jedem, der durch den Namen des Sohnes Gottes eines neuen Lebens teilhaftig geworden ist? Gewiss. Auch er darf nicht länger durch die Fesseln des Grabes gebunden bleiben. Seine Hände und Füße müssen entbunden sein, so dass er Christus dienen und in seinen Geboten wandeln kann. Sein Angesicht muss enthüllt und das Schweißstuch weggenommen sein, damit er den anschauen kann, dessen Stimme ihn lebendig gemacht hat.

Lasst uns ein anderes Beispiel wählen. Im 7. Kapitel des Römerbriefs wird uns der Zustand eines Menschen vor Augen gestellt, der sich anstrengt, den Willen Gottes zu vollbringen, ohne die Kraft Gottes zu haben, denselben zu tun, weil das „Ich“ immer der Mittelpunkt seiner Gedanken ist. In solch einem Zustand befinden sich auch wirklich bekehrte Seelen. Auch sie sagen: „Ich habe Wohlgefallen am Gesetz Gottes nach dem Innenmenschen;“ aber zu gleicher Zeit: „ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“ Der Gläubige aber ist nicht „verkauft“, sondern „gekauft“ – erlöst „mit dem Blut Christi“ – „von der Sünde freigesprochen“ – „freigemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes.“ – Weiterhören wir solch eine Seele bekennen: „Was ich will, das tue ich nicht, sondern was ich hasse, das übe ich aus.“ Dies ist ein Zustand von fortdauernder Niederlage, während der Gläubige sagen kann: „Wir sind mehr als Überwinder“ – und: „Gott sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug in Christus umherführt“ (Röm 8,37; 2. Kor 2,14). Endlich hören wir diese Klage: „Ich elender Mensch, wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ Der Gläubige aber, anstatt ein elender Mensch zu sein, der nach Errettung sucht, ist wirklich ein glücklicher Mensch, der sich freut, vollkommen und ewig erlöst zu sein.

Das 7. Kapitel des Römerbriefs, welches so oft missverstanden wird, kann also nur auf eine erweckte Seele, welche noch nicht in Wahrheit befreit ist, angewandt werden – auf eine Seele, welche noch nicht fähig ist, zu sagen: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,2). Solch eine Seele hat wohl die Worte: „Lazarus, komm heraus“ gehört, aber noch nicht begriffen, dass auch zu ihr gesagt ist: „Macht ihn los und lasst ihn gehen.“ Mit anderen Worten: Hier ist Leben, aber keine Freiheit;

hier ist genug Licht, um den elenden Zustand des alten, aber nicht genug, um die köstliche Stellung des neuen Menschen zu sehen – hier ist ein richtiger Begriff von der Geistlichkeit des Gesetzes, aber keine Erkenntnis von der Erlösung aus der verdammenden Macht desselben. Können wir mit solch einem Zustand zufrieden sein? Ist dies die wahre Stellung eines Gläubigen? Gewiss nicht. Wir könnten ebenso gut behaupten, dass Lazarus ganz zufrieden gewesen wäre, sein ganzes Leben, „an Händen und Füßen gebunden und das Angesicht mit einem Schweiß Tuch bedeckt,“ umherzugehen. Gott aber tut kein halbes Werk, weder an dem Leib, noch an der Seele. Er sagt nie: „Komm heraus,“ ohne hinzuzufügen: „Macht ihn los und lasst ihn gehen.“ Er kann sein Volk nicht in Knechtschaft, „verkauft unter die Sünde“, lassen. Und täte Er dieses, würde Er damit nicht beweisen, dass Er es nicht befreien könnte oder wollte? Wenn Er sein Volk in Zweifel ließe, würde das nicht beweisen, dass sein Wort nicht genügend sei, um Sicherheit zu geben? Gewiss. Wer aber wollte dies zu behaupten wagen? Keiner, welcher die Liebe seines Herzens, den Wert seines Opfers und die Autorität seines Wortes kennt.

Und lasst uns bemerken, dass es ein und dieselbe Stimme ist, welche lebendig macht und befreit, welche uns von der Herrschaft des Todes erlöst und in die Freiheit des Lebens einführt. Das Leben und die Freiheit sind mit einander verbunden, weil sie aus ein und derselben Quelle entspringen. Das Leben, welches der Gläubige hat, ist nicht das verbesserte Leben des ersten, sondern das mitgeteilte Leben des zweiten Adams; und die Freiheit, in welcher der Gläubige wandelt, ist keine Freiheit für den alten Adam, um seiner schrecklichen Lust zu dienen, sondern eine Freiheit für den neuen Menschen, um mit Gott zu wandeln und in die heiligen Fußstapfen Christi zu treten. Wie aber werden wir dieses Lebens und dieser Freiheit teilhaftig? Durch das Wort Gottes, erlangt durch Glauben, durch die Kraft des Heiligen Geistes. Dieselbe Stimme, welche Lazarus auferweckte, macht die Seele lebendig. Und wo wird diese Stimme vernommen? Im Wort der Wahrheit des Evangeliums. Die Seele, welche an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, hat ein neues Leben empfangen. Welches Leben? Das Auferstehungsleben Christi. Das einfache Wort des Evangeliums ist der Samen, welcher dies neue Leben hervorbringt. Und was erklärt dieses Evangelium, diese frohe Botschaft des Heils? Dass Christus gestorben und auferstanden ist – dass Er die Sünde durch sein eigenes Opfer weggenommen hat – dass Er in den Himmel eingegangen ist – dass Er uns von unseren Sünden gereinigt hat – dass Er jeder Forderung, jeder Frage, ja allem, was gegen uns war, völlig begegnet ist – dass die

Gerechtigkeit befriedigt – das Gewissen beruhigt – der Feind beschämt ist. Dies gibt Leben und Freiheit – neues Leben und göttliche Freiheit. Dies entrückt ganz und gar die Seele aus der alten Schöpfung und aus allem, was dazu gehört, und versetzt sie in die neue Schöpfung mit all ihren Vorrechten, mit all ihrer Freude und Herrlichkeit. Der Tod Christi befreit den Gläubigen aus der Stellung des alten Adams, in welche er geboren war, und seine Auferstehung versetzt ihn in die Stellung des neuen Adams, in welche er wiedergeboren ist.

Alles dieses ist durch das Wort Gottes – durch die Stimme Christi – durch die Wirkung des Heiligen Geistes. Keine menschlichen Anstrengungen kommen hierbei in Betracht. Der Leichnam des Lazarus wurde durch die Stimme Christi auferweckt; und die Seele, tot in Sünden und Übertretungen, wird ebenfalls durch die Stimme Christi auferweckt. Die lebendig machende Kraft für beide, die Seele und den Leib, ist in der Stimme des Sohnes Gottes (Siehe Joh 5,25 vgl. mit V 28–29). Dies benimmt dem Menschen allen Ruhm, welcher da bleibt, wo er hingehört – in der Hand des Sohnes Gottes. Ihm sei die Herrlichkeit und Ehre immer und ewiglich!

O, wie sehr wünsche ich, dass die Seelen, für welche ich dieses schreibe, verstehen mögen, was ich gesagt habe. Ich schreibe für lebendig gemachte, aber noch nicht befreite Seelen – für solche, die herausgekommen, aber noch nicht losgemacht und in Freiheit weggegangen sind. Sehr viele sind in diesem Zustand. Viele sind in dem Zustand des verlorenen Sohnes, als er aus dem fremden Land zurückgekehrt war, aber die Arme seines Vaters noch nicht erreicht hatte. – viele sind in Römer 7. Doch ich wünsche sehr ihre vollkommene Befreiung; ich bezeuge ihnen dringend, dass das ganze Werk vollbracht – das Opfer vollkommen – die Schuld bezahlt ist. Sie haben nichts mehr zu tun, um einen vollkommenen Frieden zu besitzen. Christus hat Frieden gemacht. Gott ist befriedigt, wovon der Heilige Geist Zeugnis gibt. Das Wort Gottes spricht es ganz deutlich aus. Wo ist dann nun noch ein Grund für den Zweifel? Der Leser denkt vielleicht: „Ach! er liegt in mir selbst.“ Aber ich erwidere: Du hast nichts zu tun in einer Sache, worin schon alles für dich getan ist. Die Gerechtigkeit Gottes ist für den, der nicht wirkt. Hättest du noch etwas zu tun, um die Gerechtigkeit zu erwerben, dann wäre Römer 4,5 nicht wahr. Erwäge und erfreue dich an diesem herrlichen Wörtchen „nicht“. Es ist nicht der Mühe wert, um die menschliche Wirksamkeit, die menschlichen Gefühle usw. in die Waagschale zu

Macht ihn los und lasst ihn gehen

legen, um dadurch das Opfer Christi gültig zu machen. Christus hat alles getan für deine gegenwärtige, persönliche und vollkommene Errettung.

Gott gebe, dass viele Seelen von den Grabtüchern, womit sie jetzt noch gebunden sind, befreit werden! Er gebe, dass viele diese durchdringenden und ergreifenden Worte: „Macht ihn los und lasst ihn gehen“ hören und verstehen!

Leben durch den Tod Teil 1/5

1. Es ist von großer Wichtigkeit, die Stellung, welche der Tod oder die „Blutvergießung“ im Wort Gottes einnimmt, zu beherzigen. Es bildet den alleinigen Grund des Hinzunahens des Menschen, seiner Stellung vor Gott und seiner Gemeinschaft mit Ihm. Es ist das alleinige Mittel, wodurch die Sünde hinweggenommen und der alleinige Grund, worauf das göttliche Leben und die göttliche Gerechtigkeit erlangt werden kann. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,22). Dies ist eine Wahrheit, welche in den Schriften des alten und neuen Testaments sehr klar entwickelt und dargestellt wird.

Sobald die Sünde da war, sobald ihre finsternen Schatten sich auf diese niedrige Erde gelagert hatten, fing diese große Wahrheit an, die Dämmerung zu durchbrechen. Und wenn wir in diesem heiligen Buch von Seite zu Seite vorangehen, wenn die Haushaltungen Gottes sich vor unseren Blicken entfalten, dann tritt sie immer mit größerer Klarheit und Vollkommenheit hervor, bis sie endlich, in Verbindung mit dem, „nach dem bestimmten Rat und Vorkenntnis Gottes“, geschlachteten Lammes, in wolkenlosem Glanz hervorstrahlt, um für alle, welche durch die Gnade an seinen Namen glauben würden, ein Kanal des Friedens, der Vergebung, des Lebens und der Gerechtigkeit zu sein.

Zunächst erscheint im dritten Kapitel des 1. Buches Mose „der Herr Gott“ inmitten des großen Verderbens, welches der „eine Ungehorsam“ in seine schöne Schöpfung gebracht hatte, und verkündigt den „Samen des Weibes,“ als den, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte. Aber wie konnte dies in Erfüllung gehen? „Du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Dies schon birgt die köstliche Lehre von dem Blut in sich. Der Schlange, welche das Verderben eingeführt hatte, sollte durch den Samen des Weibes der Kopf zertreten werden; aber ehe dies erfüllt werden konnte, musste „der Samen selbst gestochen“ oder getötet werden.

Einige mögen sagen: „Das ist doch eine sehr dunkle Darstellung von der Lehre des Blutes.“ Dies gebe ich zu; aber wenn auch dunkel, so ist sie doch wirklich. Es ist eine Darstellung, welche der Zeit, in der sie gegeben wurde, gerade angemessen ist. Der mächtige Zertreter musste selbst zertreten werden. Diese Wahrheit kommt hier in den ersten Lauten aus dem Mund Gottes hervor, und wird auf dem Schauplatz des Ruins von den verdorbenen und schuldbeladenen Sündern zum ersten Male vernommen. Adam hörte dies alles. Er sah, dass zwischen dem „Herrn Gott“ und „der Schlange“ Streit war. Und er lernte verstehen; dass dieser Streit „durch den Samen des Weibes“ zum Ende – zu einem glorreichen Ende gebracht werden würde. Er wurde belehrt, dass er seine Befreiung einem anderen zu verdanken haben sollte; denn ach! wie konnte er – selbst ein Sklave der Schlange – irgendwie der Zertreter ihres Kopfes sein! Nein, dies konnte allein das Werk eines anderen sein; und dieser andere konnte nur durch das Stechen in seine Ferse, d. i. durch den Tod, Sieger sein.

Aber wird diese Tatsache nicht mit dem Wert des Lebens „von dem Samen des Weibes“ in Widerspruch sein? Nicht im Geringsten. Wer könnte auch nur im Entferntesten daran denken, alle diese reichen und wunderbaren Resultate dieses Lebens aufzählen zu wollen? Durch die Darstellung dieses Lebens hienieden wurde Gott verherrlicht, der Mensch geprüft und Satan überwunden. Außerdem empfangen die Erlösten Gottes ein Muster für ihren Wandel. Dies alles wird uns, wenn es der Herr erlaubt, bei weiterem Eingehen in diesen Gegenstand deutlich werden. Ich erwähne es hier nur, damit der Leser nicht das Gefühl der unendlichen Kostbarkeit dieses Lebens des „Menschen Jesus Christus“ verliere. „Der Samen des Weibes“ sollte leben, um zu sterben. Es musste zuerst seine Ferse durchstochen werden, ehe er den Kopf der Schlange zertreten konnte. Seine Menschwerdung bildet die Grundlage „dieses großen göttlichen Geheimnisses.“ Dies ist eine wohlbekannte Wahrheit, deren Wert keinem Zweifel unterworfen ist.

Aber ungeachtet des unendlichen Wertes dieser Menschwerdung, würde sie dennoch keinen Nutzen haben – weder für die ewige Niederlage Satans, noch für die Errettung des Menschen – ausgenommen auf dem Grund des vollbrachten Todes. Es war „der Samen des Weibes,“ welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte; aber wie sollte dies geschehen? Dadurch, dass Er selbst in seine Ferse gestochen wurde. „Weil nun die Kinder des Fleisches und Blutes teilhaftig sind, hat auch er gleicherweise an denselben teilgenommen, auf dass er durch den Tod den zunichtemachte, der

die Kraft des Todes hat, das ist, den Teufel, und alle Diese befreite, welche durch die Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft verfallen waren“ (Heb 2,14–15).

Ehe wir weitergehen, müssen wir hier noch einige andere Zeugnisse der Wahrheit aufsuchen, um zu beweisen, dass alle unsere Segnungen, unsere Vorrechte und unsere Würdigkeit – alles, was Gott uns, als den gefallenen und verdorbenen Sündern, darreichen kann, von dem Tod abhängig ist. „Und der Herr Gott machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fell und bekleidete sie“ (1. Mo 3,21). Im Glauben an diese Aussprüche Gottes, welche gerade jetzt das Ohr des Adam erreichten, nannte er den Namen seines Weibes „die Mutter aller Lebendigen.“ Er glaubte, dass er auf die eine oder andere Weise Leben aus dem Tod empfing. Aber in den „Röcken von Fell“ haben wir etwas mehr als Leben. Wenn der Samen des Weibes zertreten werden sollte, um Leben zu geben, so musste das Blut der Tiere vergossen werden, um Kleider zu verschaffen. Mit anderen Worten – beides, Leben und Gerechtigkeit, ist auf den Tod gegründet. Die ersten Worte, welche der Herr Gott zu dem Ohr des Sünders kommen ließ, die erste Tat, welche Er vor den Augen der Sünder vollbrachte, stellen diese Fundamental – Wahrheit des Evangeliums dar, dass beides, Leben und Gerechtigkeit, auf den Tod gegründet ist – dass „ohne Blutvergießung keine Vergebung ist.“

Diese Wahrheit wurde im Garten Eden vorgestellt. Sie durchbrach die dicken Wolken, welche sich über den Häuptern unserer ersten Eltern zusammengen. Sie wurden unterrichtet, dass ihren Bedürfnissen nur durch den Tod begegnet werden konnte. Sie hatten sich der Macht der Schlange übergeben, und diese Macht konnte allein durch den Tod gebrochen werden. In Folge dieser Übergabe waren sie nackt, diese Blöße konnte allein durch den Tod göttlich bedeckt werden. Sie hatten versucht, sich eine Bekleidung zu verschaffen, die nicht auf den Tod gegründet war; aber diese hatte sich als wertlos und eitel erwiesen. Eine Bekleidung, die nicht aus der Blutvergießung hervorkommt, lässt den Sünder nackt. Die Herden von tausend Hügeln, ja alle lebenden Tiere in der Schöpfung waren nicht im Stand, dem nackten Sünder ein Kleid zu verschaffen. Ein dahingegebenes Leben war durchaus notwendig. Ohne dieses kann der Mensch weder Leben noch Gerechtigkeit haben, aber durch dasselbe hat er beides.

Dies ist das deutliche Zeugnis von der Lehre des Blutes im Garten Eden. Die durchstochene Ferse und die Röcke von Fell bringen zu dem Ohr des Sünders die herrliche Wahrheit, dass die völlige Befreiung von der Macht des Feindes und von allen Folgen der Schuld in dem Blut – ja in dem Blut allein – gefunden wird. Durch dieses hat er alles, ohne dieses nichts. Die durchstochene Ferse und die Röcke von Fell machten Adam und Eva fähig, von den Grenzen Edens zurückzutreten, und zwar mit einem Grad und einem Charakter von Glück und Sicherheit, wie sie dies nie inmitten all der köstlichen Früchte und Blumen hätten finden können. Eine nichtgefallene Schöpfung würde nie das tiefe Geheimnis von „einer durchstochenen Ferse“ zum Ohr eines Sünders haben bringen können. Sie hätte auch nimmer vor seinen Blicken etwas entfalten können, was von tieferem und rührenderem Interesse gewesen wäre, als dass der Herr Gott sich herniederließ, um durch Blutvergießung einen nackten Sünder mit Bekleidung zu versehen. Gewiss nicht; diese wunderbaren Dinge wurden inmitten einer ruinierten Schöpfung und bei gefallenen Sündern gesehen und gehört. Die Schlange hatte den Tod hineingebracht, und durch den Tod musste er zerstört werden. Sein eigenes Schwert musste ihn fällen. Durch den Tod haben wir ein unsterbliches Leben – eine ewige Gerechtigkeit – eine bleibende Hoffnung – ein unvergängliches Erbe (Fortsetzung folgt).

Das Werk des Heiligen Geistes in Irland Teil 2/2

Der zweite Brief, welchen wir hier mitzuteilen gedenken, ist von einem Bruder, der einige Monate lang die Provinz Ulster bereiste, um die großen Werke Gottes mit eignen Augen anzuschauen. Er schreibt nun wie folgt:

Geliebter Bruder in Christus! Seit zwei Monaten bin ich hier in der Provinz Ulster; und mit fröhlichem Herzen setze ich mich heute nieder, um dir von dem, was ich bisher sah und hörte, einiges mitzuteilen. Meine Reist hierher hat einen doppelten Zweck; zuerst, um mir ein persönliches Urteil über dieses Werk zu verschaffen und dann auch, um durch Verkündigung des Wortes nach der mir dargereichten Gnade dem Herrn Seelen zuzuführen. Der Eindruck von allem, was ich bisher sah und hörte, hat mir die tiefe und vollkommene Überzeugung gegeben, dass es Gottes Werk ist.

Es ist unmöglich, eine richtige Beschreibung von der Art und Weise zu machen, wie Gott die Seelen zu Jesu gebracht hat. Oft fielen an hundert und fünfzig Personen in einer einzigen Versammlung zur Erde, und weil sich dies oft im ganzen Land wiederholt hat, so kann man daraus schließen, dass es unmöglich ist, jede einzelne Begebenheit mitzuteilen. Ich will darum bloß eine allgemeine Übersicht von diesem Werk Gottes geben.

Ein jeder, der hier gewesen ist, bezeugt, dass der Heilige Geist die herrlichen Wunder seiner neuen Schöpfung in unserer Mitte entfaltet. Überall wurden vor unseren Augen Seelen ins Leben gerufen. Gegenden, wo sonst nur Satan thronte, sind durch das herrliche Licht des Evangeliums bestrahlt; ganze Distrikte, wo sonst bloß kalte, religiöse Formen zu sehen waren, haben die Leben gebende Stimme von Jesu gehört; Straßen und Häuser, wo das Getöse der berausenden

Lustbarkeit und Schwelgerei vernommen wurde, erschallen jetzt von Lob- und Dankesängeln; Familien, wo früher Unordnung und Streit herrschte, sind jetzt ein Beispiel von Ordnung und lieblicher Gemeinschaft. Die Häuser der Unsittlichkeit sind geschlossen; die Wirtshäuser sind ohne Besuche; die lästerliche und unsittliche Sprache ist in erbauliche und liebliche Reden Verwandelt. Dies sind Tatsachen. Und mit solchen vor unseren Augen können wir nicht zweifeln, von wem dieses Werk seinen Ursprung hat. Man findet freilich auch Irrende, solche, die nicht wahrhaft bekehrt sind; aber das Werk im Allgemeinen ist aus dem Heiligen Geist.

Das treffendste Zeugnis aber für die Göttlichkeit dieses Werkes ist, dass die Liebe Jesu das Einzige ist, was die bedrängte Seele befriedigt, Die Meisten haben nicht den geringsten Zweifel über ihre persönliche und vollkommene Errettung. Sie vertrauen nicht allein auf das vergossene Blut Jesu, auf den einzigen Grund ihres Heils, sondern haben auch ein großes Vertrauen auf seine Person. Ihr einziges Bekenntnis ist: „Er hat mich lieb und hat sich selbst für mich in den Tod gegeben.“ Ist eine Seele über ihre Sünde beängstigt, so kann man sicher sein, dass die Anführung irgendeiner Schriftstelle, worin die Person oder das Opfer Christi vorgestellt wird, einen gesegneten Einfluss hat und ein Balsam für das Herz ist. Keine Feder vermag die Freude zu beschreiben, womit so viele Junge und Alte den Herrn Jesus als ihren alleinigen und geliebten Heiland bekennen.

Es ist besonders auffallend, dass sehr viele aus ihrem Sündenschlaf aufwachen, ohne dass vorher ein einziges Wort mit ihnen geredet worden ist. In den Feldern, auf dem Weg und in den Häusern werden in einem Augenblick Seelen mit einer furchtbaren Angst erfüllt und schreien laut um Gnade. In einem solchen Zustand ist es von großer Wichtigkeit, dass ihnen das reine Evangelium des Heils – die Errettung allein aus Gnaden – die Errettung durch das Blut Jesu – die Errettung durch den Glauben verkündigt wird. Sie müssen die Fülle, die Genugtuung und die Kostbarkeit des Opfers Jesu schauen; alles andere wird sie in einem Zustand von Finsternis und Zweifel zurücklassen.

Ein anderer Charakterzug ist ebenso erfreulich. In fast jedem Ort scheint der Herr einige große und allgemein bekannte Sünder bekehrt zu haben, um dadurch ein sichtbares Zeichen seiner freien Gnade für seine Feinde zurückzulassen. Die verworfensten Personen, die von allen gescheut wurden, sind durch die mächtige

Kraft der Gnade Gottes niedergeworfen worden und sitzen jetzt zu den Füßen Jesu, und erzählen anderen, welche große Dinge der Herr an ihren Seelen getan hat.

Die folgende Bekehrung wurde mir ungefähr mit diesen Worten durch die betreffende Person selbst erzählt: „Ich war in der Stadt gewesen, und befand mich den ganzen Morgen in großer Unruhe. Als ich nach Haus kam, ging ich an meine Arbeit, und nach wenigen Augenblicken schoss ein Lichtstrahl durch meine Seele. Ich sprang auf, lief zu meinen Nachbarn und musste vier Stunden lang ununterbrochen um Gnade schreien.“

Viele wurden ergriffen während sie an ihrer Arbeit waren und blieben bisweilen sechs und dreißig Stunden ohne zu essen und zu schlafen, und riefen aus: „O, Jesu komm! O komm und reinige mich durch dein Blut.“

Zum Schluss will ich hier noch zwei Gespräche mitteilen.

Auf meiner Reise besuchte ich eine kranke Frau, die seit einigen Tagen bekehrt war. Ich fand sie in einem Zustand von Frieden und Glück. Sie wusste, dass sie in der Hand des Herrn war und war sehr glücklich, sich auf Ihn verlassen zu können. Nachdem ich ein wenig mit ihr gesprochen hatte, fragte ich sie:

„Und hat denn der Herr Sie wirklich so glücklich gemacht?“

„O ja, das hat Er getan; gepriesen sei sein heiliger Name. Ich bin jetzt vollkommen glücklich in Ihm. Ich kann sagen, dass ich zufrieden bin.“

„Aber sind Sie auch jetzt mit seinen Wegen so vollkommen zufrieden, da Sie hier krank liegen müssen?“

„Gewiss! Ihm sei die Ehre! Wenn es sein Wille ist, dann bin ich zufrieden, hier zu liegen. Ich bin vollkommen glücklich. Und ist es sein Wille, so kann Er mich auch bald wieder gesundwerden lassen.“

„Das ist wahr: und ich glaube auch, dass Sie sehr wohl tun, Ihn zu bitten; nicht aber so sehr, dass Er Sie wieder gesundmache, sondern dass Er Ihnen Gnade gebe, das zu lernen, was Sie durch diese Krankheit lernen sollen. Doch erzählen Sie mir, was Sie eigentlich so glücklich macht.“

„Es ist Jesus, der teure Jesus! Ich habe nichts als Ihn; über ich habe auch nichts mehr nötig. Er hat alle unsere Sünden durch sein kostbares Blut getilgt und Er will uns nimmer verlassen?“

„Aber sind Sie denn auch völlig gewiss, dass Er auch ihre Sünden weggenommen hat?“

„Ja, vollkommen gewiss! Daran zweifele ich keinen Augenblick. Er hat mich lieb und hat sich selbst für mich in den Tod gegeben. Ich habe gar keinen Zweifel; Ihm allein sei die Ehre!“

Nicht wahr, lieber Bruder! nichts ist köstlicher, als aus dem Mund einer solchen Jüngerin des Herrn, solche Worte zum Lob der Gnade Gottes zu hören?

Einige Tage später besuchte ich einen Zimmermann, der vor seiner Bekehrung ein sehr schändliches Leben geführt hatte. Er war in der ganzen Gegend als ein großer Sünder bekannt und hatte sich vieler Missetaten schuldig gemacht, die mit seinem schwelgerischen Leben in Verbindung standen. Nachdem er viele Jahre durch sein Betragen eine wahre Plage und Pest für die Leute der ganzen Gegend gewesen war, wurde er des Lebens überdrüssig und beschloss demselben ein Ende zu machen. Er schrieb einen Brief an seine Frau, worin er den Zustand seiner Seele schilderte, und ihr auch zu gleicher Zeit den Platz angab, wo sie seinen Leichnam finden könnte. Dann ging er aus, um seinen unglücklichen Plan auszuführen; aber – wer kann den Reichtum der Gnade Gottes begreifen! – auf diesem Weg traf ein Pfeil, mit unendlicher Liebe aus dem Köcher Gottes abgeschossen, sein Gewissen, und er fiel plötzlich zur Erde. O, welche Gnade! welche unendliche, unverdiente Gnade! Erlöst aus den Händen Satans, die ihn mit raschen Schritten zur Hölle führten, ist er jetzt in den Händen Gottes. Bald wurde sein Blick auf die Liebe des Herrn und auf das reinigende und Frieden gebende Blut Jesu gerichtet. Wahrlich, dies ist in der Tat ein Brand aus dem Feuer gerissen! Welch ein herrliches Monument der Gnade Gottes!

Hier hast du also einige Erlebnisse von meinem Aufenthalt in Irland. Ich könnte noch vieles hinzufügen; jedoch will ich für diesmal schließen. Der Herr Gott, der solche große Wunder in unseren Tagen tut, sei reichlich dein Trost und deine Freude und stärke dich durch seinen Geist in jeder Ihm wohlgefälligen Arbeit! Dein Bruder in Christus

Nicht wahr? geliebte Brüder, das sind herrliche Früchte von der allmächtigen Kraft Gottes! Lasst uns erfüllt sein mit Lob und Dank für die große Gnade, die Er noch in diesen letzten Tagen erweist; aber lasst uns auch ausharren im Gebet des Glaubens, auf dass der Herr noch viele, viele Seelen aus dieser elenden Welt errette, um sie zu einem Wunder seiner Gnade zu machen. Gott erhört das Gebet des Glaubens. Er hat es in seinem Wort verheißen, und hat es aufs Neue in Irland gezeigt. Er scheint noch viele aus dieser Welt zu der Versammlung Christi hinzufügen zu wollen. Mit raschen Schritten eilt die Zeit dahin; wer weiß, wie bald das letzte Glied hinzugefügt sein wird! Dann ist der Leib vollendet – dann kommt Jesus, um ihn in seine Herrlichkeit aufzunehmen. Ja, Er kommt bald! „Amen, ja komm, Herr Jesu!“

Die Kraft und der Wert des Namens Jesu

Es ist sehr erbaulich, wenn man im Neuen Testament die mannigfache Vortrefflichkeit des Namens Jesu betrachtet. Wir wollen hier nur einige Stellen ein wenig näher ins Auge fassen.

1. In dem Namen Jesu ist die Errettung. „Und es ist in keinem anderen Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel unter den Menschen gegeben, in welchem wir errettet werden müssen“ (Apg 4,12). Die Seele, welche auf den Namen Jesu vertraut, empfängt all die errettende Kraft, welche diesem Namen eigen ist.

2. In dem Namen Jesu ist das ewige Leben. „Diese (Zeichen) aber sind geschrieben, auf dass ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und dass ihr glaubend das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,31). Die Seele, welche einfach auf den Namen Jesu vertraut, wird ein Teilhaber seines Lebens, und dieses Leben kann nimmer verloren gehen, weil es ewig ist.

3. Durch den Namen Jesu ist die Vergebung der Sünde. „Diesem geben alle Propheten Zeugnis, dass jeder, der an Ihn glaubt, durch seinen Namen Vergebung der Sünden empfangen wird“ (Apg 10,43). Die Seele, welche einfach auf den Namen Jesu vertraut, hat Vergebung und zwar nach dem Wert dieses Namens, welchen Gott ihm beilegt. Es kommt gar nicht darauf an, was oder wer der ist, der in dem Namen Jesu zu Gott kommt, – er empfängt alles Vertrauen, allen Wert, alle Vortrefflichkeit, welche dieser Name hat, und kann nie mehr zurückgewiesen werden, als derjenige, in dessen Namen er kommt. Wenn ich mit dem eigenhändig geschriebenen Namen eines reichen und zuverlässigen Mannes zu einer Bank gehe, so trete ich in das ganze Vertrauen ein, welches der Reichtum und der Kredit jenes Mannes geben kann. Es kommt nicht darauf an, wer oder was ich bin; ich komme in seinem Namen. Also ist es mit einem Sünder, welcher in dem Namen Jesu zu Gott kommt.

4. Der Name Jesu ist die Kraft des Gebets. „Und was immer ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, auf dass der Vater im Sohn verherrlicht werde. Wenn ihr etwas in meinem Namen bitten werdet, ich werde es tun“ (Joh 14,13–14). Der Gläubige, welcher in dem Namen Jesu kommt, kann nicht mehr Verweigerung finden, als Jesus selbst.

5. Der Name Jesu gibt Kraft über den Satan und über alle Art des Bösen. „Diese Zeichen aber werden denen folgen, welche glauben: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; sie werden mit neuen Zungen reden; sie werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tötliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden; sie werden auf Kranke die Hände legen, und sie werden gesundwerden“ (Mk 16,17–18; Apg 3,6; 16,18; Jak 5,14). Es mag gesagt werden, dass diese Kraft nicht wehr gültig sei. Ich erwidere: Wir betrachten hier die Macht und den Wert des Namens Jesu im Neuen Testament. Dieser Name hat Macht im Himmel, Macht auf der Erde, Macht in der Hölle, Macht über die Engel, Macht über die Menschen und Macht über den Teufel. Lasst uns stets diesen köstlichen, unvergleichlichen, mächtigen, alles beherrschenden Namen im Glauben benutzen!

6. Die Versammlung Gottes, wo sie auch sein mag, ist in dem Namen Jesu versammelt. Denn „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Lasst uns bemerken, dass Er nicht sagt: „wo zwei oder drei zusammenkommen.“ Die Menschen können auch aus irgendeinem anderen Grund oder zu einem anderen Zwecke zusammenkommen, aber der Heilige Geist kann nur in dem Namen Jesu versammeln. Die Gemeinde Gottes ist nicht eine durch den Willen des Menschen gebildete Versammlung, sondern eine Versammlung, welche durch den Heiligen Geist gebildet ist.

7. Der Name Jesu ist die Kraft der Versammlung in der Disziplin und beim Ausschließen. „Im Namen unseres Herrn Jesus Christus, wenn ihr und mein Geist mit der Macht unseres Herrn Jesus Christus versammelt seid, solchen dem Satan zu überliefern, zum Verderben des Fleisches, auf dass der Geist am Tag des Herrn Jesus des Heils teilhaftig werde“ (1. Kor 5,4–5). Die ganze Gültigkeit des Namens Jesu wird der Versammlung beigelegt, wenn sie göttlich versammelt ist und göttlich handelt. Der Himmel gibt zu einer solchen Handlung die Bestätigung seines Namens.

8. Der Name Jesu wird der Gegenstand der allgemeinen und ewigen Huldigung sein. „Deswegen hat ihn Gott erhoben, und Ihm einen Namen gegeben, der über

jeden Namen ist, auf dass vor dem Namen Jesu sich jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen beuge“ (Phil 2; 9; 10).

Möge doch Gott, der Heilige Geist, die Kraft und den Wert des Namens Jesu immer mehr offenbaren, damit wir völliger verstehen lernen, was wir in Ihm haben, und immer fähiger werden, zu jeder Zeit, unter allen Umständen und bei allem Vorhaben seinen Namen mit heiliger Zuversicht zu benutzen.

Freut euch mit mir

Diese lieblichen Worte zeigen uns die große Freude, welche der Herr selbst an unserer Errettung hat, und wir können nicht genug unsere Gedanken darauf richten. Wir vergessen so leicht, dass es Gottes eigene Freude ist, den armen Wanderer an sein liebevolles Herz zurückkehren zu sehen – eine so große Freude, dass Er sagen kann: „Freut euch mit mir „ – „lasst uns essen und fröhlich sein.“ – „es ziemte sich aber fröhlich zu sein und sich zu freuen.“ Er sagt nicht: „Lasst ihn essen und fröhlich sein.“ Dies war unmöglich., Gott hat seine eigene Freude an der Errettung. Dies ist die köstliche Wahrheit, welche uns Lukas 15 lehrt. Der Hirte war erfreut, sein Schaf zu finden. Das Weib war erfreut, ihre Drachme zu finden der Vater war erfreut, seinen Sohn zu umarmen. Gott ist erfreut, den Verlorenen zurückzubringen; und der Strom der Freude, welcher die Gäste droben erfüllt, wenn ein Sünder bekehrt wird, hat seine tiefe, unerschöpfliche Quelle in dem unveränderlichen Herzen Gottes. „Also, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut“ (Lk 15,10). niemand aber hat solch eine große Freude an der Errettung einer Seele, wie Gott selbst.

Kein Gedanke ist so überwältigend für die Seele und so rührend für das Herz. Nichts vermag dies zu übertreffen. Es gibt eine vollkommene, klare und überzeugende Antwort auf Satans Lüge im Paradies und auf den finsternen Argwohn unserer Herzen. Wer kann diese Worte: „Lasst uns fröhlich sein,“ geflossen von den Lippen und aus dem Herzen des Vaters, vernehmen und dann noch an seiner vollkommenen Liebe zweifeln? Wie konnte in dem Herzen des verlorenen Sohnes noch ein Schatten von Zweifel übrigbleiben, als er sah, dass niemand im Haus so froh über seine Rückkehr war, als sein Vater selbst? Gewiss, die Worte: „Lasst uns fröhlich sein,“ sind mit besonderer Kraft in sein Herz gefallen. Solch einen Empfang hatte er nie erwartet. Hereingelassen und zu einem Tagelöhner gemacht zu werden – einen Platz im Haus zu bekommen – das schon würde seine höchste Erwartung überstiegen haben. Wie

unübertrefflich köstlich aber, den Vater sagen zu hören: „Lasst uns fröhlich sein!“ Wahrlich, dies überstieg alle menschlichen Gedanken. Und doch waren dies die eigenen Worte des Vaters. Er war wirklich mit Freude erfüllt, als er den armen, unwürdigen Verschwender wieder an sein Herz drücken konnte. Der Sohn wusste nicht, warum? aber es war so. Der Vater war ihm um den Hals gefallen und hatte ihn viel geküsst, selbst als er noch in Lumpen war. Er hatte ihn ohne einen einzigen Vorwurf in seine Arme geschlossen. In demselben Augenblick, als er noch über seine Annahme zweifelte, lag er in den Armen seines Vaters. Und um allem die Krone aufzusetzen und um jeden Schatten von Zweifel und Furcht wegzunehmen, hörte er die Worte des Vaters: „Lasst uns essen und fröhlich sein!“

Lieber Leser, denke doch ein wenig über dies alles nach; erwäge? dass es Gottes eigene Freude ist, den Schlechtesten der Schlechten zu sich zurück zu bringen. Ein zu Jesu kommender Sünder erfüllt Gott mit Freude. Wunderbarer Gedanke! Tiefes Geheimnis der Liebe! Ein armer Sünder kann bei Gott Freude hervorrufen! O, wer kann In der Gegenwart einer solchen Gnade noch irgendeinem Zweifel oder Furcht Raum geben? Der Herr selbst erfülle das Herz meiner Leser mit vollkommenem Vertrauen und süßem Frieden!

Die Einheit mit Christus

Die Sicherheit eines Gläubigen besteht darin, dass er eins ist mit Christus, und sein Friede, seine Freude, sein Wandel hängen von der Erkenntnis und Verwirklichung dieser Einheit ab. Freilich erkennen wir diese über alles wichtige Tatsache nur durch den Glauben und verwirklichen sie auch durch denselben; aber Gottes Wort erklärt es für eine Tatsache und auf diesem Wort ruht der Glaube. Der Glaube nimmt einfach das als wahr an, was Gott geredet hat, wie widersinnig es auch dem Verstand, dem Gefühl, der Erfahrung, den Sinnen, den Zweifeln und der Furcht erscheinen mag. Der Glaube gibt auf dies alles kein Gehör; er berücksichtigt weder die Furcht, die Zweifel, die Gefühle, noch erwägt er die Erfahrung, die Sinne oder den Verstand; er hört einfach auf die Stimme Gottes, welche in seinem Worte zu uns redet. Was das Wort sagt – Was also Gott selbst erklärt – das allein nimmt der Glaube an; und Gott erklärt in seinem Wort, dass der Gläubige mit Christus eins ist. Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm (1. Kor 6,17). „Denn durch einen Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie; und sind alle in einen Geist getränkt“ (1. Kor 12,13).

Christus ist voll von Gnade, und selbst der Schuldigste ist seiner Umarmung willkommen. Ja, so ist es, gepriesen sei sein Name! Es war also, als Er hier in Niedrigkeit wandelte; und jetzt, nachdem Er erhöht ist, haben wir die Zuversicht, dass Er „derselbe Herr von allen ist, reich für alle, die Ihn anrufen; denn jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“ (Röm 10,12–13). Ja dies alles ist wahr, es ist im Wort Gottes offenbart und ist zum Trost und zur Ermutigung einer jeden armen, zweifelnden und zitternden Seele, mag sie im Gefühl ihres Verlorenseins oder ihrer Ungewissheit zu Gott nahen, geschrieben. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Mit dieser Versicherung wendet Er sich an einen jeden. Dies alles ist eine köstliche Ermutigung für den Schwächsten, Elendesten und Verzagtsten, um auf Christus zu schauen, um zu Ihm zu kommen,

und an Ihn sich anzuklammern. Aber das Wort Gottes gibt uns auch ferner sein Urteil über jene, welche also schauen, oder kommen und sich anklammern. Es sagt uns, in welchem Licht Er auf Solche herniederschaut – wofür Er sie halt oder als was Er sie betrachtet. „Dem aber, der nicht wirkt, aber an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Gleichwie auch David von der Glückseligkeit des Menschen spricht, welchem Gott Gerechtigkeit ohne Werken zurechnet“ (Röm 4,5–6). „Es ist aber nicht allein um seinetwillen (Abrahams willen) geschrieben, dass es ihm zugerechnet wurde, sondern auch um unsertwillen, welchen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat; welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt ist“ (V 23–25). Dies aber ist nicht alles. Das Wort Gottes belehrt uns, dass selbst der geringste Gläubige, welcher sich sehr schwach und mit Zittern an Christus anklammert, eins mit dem Christus ist, an welchen er sich anklammert. Ein Solcher gibt zu verstehen, dass der Glaube, durch welchen er sich also anklammert, der erste Pulsschlag des Lebens Christi in seiner Seele ist. Dies zeigt uns die überschwängliche Größe der Kraft Gottes gegen die, welche glauben, „nach der Wirkung der Kraft seiner Stärke, welche Er in dem Christus gewirkt hat, da Er Ihn aus den Toten auferweckte“ (Eph 1,19–20). Es zeigt uns wie „Gott, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht hat, – durch die Gnade seid ihr errettet; – und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern, in Christus Jesus“ (Eph 2,4–6). Es spricht zu den Gläubigen, als „mit Ihm begraben in der Taufe; in welchem ihr auch mit auferweckt worden seid durch den Glauben an die Wirkung Gottes, der Ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Kol 2,12). „Auch euch,“ sagt er, „als ihr in den Vergehungen und in der Vorhaut eures Fleisches tot wärt, euch hat Er mit lebendig gemacht, mit Ihm, und hat euch alle Vergehungen vergeben“ (Kol 2,13). Lasst uns wohl beachten, dass es durch Glauben an die Wirkung Gottes ist, dass wir mit Christus auferstanden sind. Das Leben, welches wir besitzen, ist ein Leben, welches wir in Gemeinschaft mit Christus besitzen – auferstanden mit Ihm. Gott hat Ihn von dem Tod auferweckt, und der Glaube, durch welchen wir uns an Ihn anklammern, ist ein Glaube an die Wirkung Gottes, und durch diesen Glauben sind wir mit Christus auferstanden. Er starb für die Sünden – für unsere Sünden; wir warm tot in Sünden. Gott hat Ihn auferweckt, und hat uns, die wir

diesen Glauben an seine Wirkung haben, mit lebendig gemacht. Das Leben also, welches wir besitzen, besitzen wir mit Christus – in Gemeinschaft mit Ihm.

Wie gesegnet ist die Stellung, in welche wir gesetzt sind! Wir sind eins mit Christus, Teilhaber ein und desselben Lebens mit Ihm. Er ist unser Leben, wie gesagt ist: „Wenn der Christus, unser Leben, offenbart sein wird usw.“ Wie vollkommen ist unsere Annahme, wie vollkommen unsere Sicherheit! Wir sind „in Christus.“ Wie die Hand oder der Fuß dem Körper einverleibt ist, ebenso ist der Gläubige Christus einverleibt; und also sind wir Erben aller seiner Segnungen. „So ist denn nun keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind.“ „Aus Ihm aber seid ihr in Christus Jesus, der uns Weisheit von Gott, und Gerechtigkeit, und Heiligkeit und Erlösung geworden ist“ (1. Kor 1,30). „In Ihm sind wir die Gerechtigkeit Gottes geworden.“ „Wir sind begnadigt in dem Geliebten.“ Gott hat uns „mitsitzenlassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus.“ Kann irgendeine Beschuldigung gegen Ihn sein? Unmöglich; und darum auch nicht gegen den Gläubigen, welcher eins mit Ihm ist. Dies ist die Natur und die Vollkommenheit der Rechtfertigung, der Stellung und der Annahme des Gläubigen vor Gott. Der Glaube, durch welchen er als ein armer Sünder Christus umklammert, ist selbst der erste Atem oder Puls schlag eines neuen Lebens, welches in der Tat das Leben Christi ist – eines Lebens, welches er jetzt in Gemeinschaft mit Christus besitzt. Und wie können nun noch die Sünden, welche alle auf Christus gelegt sind, ihm zur Last fallen? Das Gedächtnis mag sie zurückrufen, Satan mag ihn dadurch zu erschrecken suchen, dass er sie der Reihe nach vor ihn hinstellt; aber die Frage ist nicht, ob sie uns, sondern ob sie Christus zur Last gelegt werden können. Wir wissen aber, dass Er sie schon alle durch sein eigenes Blut am Kreuz getilgt hat, und der Gläubige ist in Betreff seines Lebens ein Teil von Christus. Er ist dies dadurch geworden, dass Christus alle seine Sünden am Kreuz weggenommen hat – „lebendig gemacht mit ihm, hat er euch alle Vergehungen vergeben.“ Wenn Christus meine Sünden nicht hinweggenommen hätte, dann könnte ich nicht zu einem Genossen seines Lebens gemacht worden sein. Wenn ich ein Gläubiger bin, so habe ich Teil an seinem Leben, und ich bin versichert, dass alle meine Sünden hinweggenommen, dass alle meine Übertretungen vergeben sind. Können sie Christus nicht mehr zur Last gelegt werden, dann können sie es auch mir nicht; denn als Gläubiger bin ich ein Teil von Christus, sowie das Auge oder das Ohr des Menschen ein Teil des Menschen ist. Ein und dasselbe Leben beseelt das Auge, das Ohr, die Hand und alle die anderen Glieder des Menschen,

und ein und dasselbe Leben beseelt Christus und den Gläubigen. Gepriesen sei Gott für solch eine Feststellung dieser ganzen Frage!

Der Jünger des Herrn zur bösen Zeit

Die drei ersten Kapitel des Propheten Daniel geben uns eine sehr geeignete und wichtige Aufgabe für die jetzige Zeit, in welcher der Jünger in großer Gefahr steht, den umgebenden Einflüssen nachzugeben, und, um dem bestehenden Zustand der Dinge zu entsprechen, sein Zeugnis und seine Stellung zu erniedrigen.

Bei Eröffnung des ersten Kapitels finden wir ein sehr entmutigendes Bild von dem Zustand der Dinge in Betreff des sichtbaren Zeugnisses Gottes auf der Erde. „Im dritten Jahre des Reiches Jojakims, des Königs Juda, kam Nebukadnezar, der König zu Babel, vor Jerusalem und belagerte es. Und der Herr übergab ihm Jojakim, den König Juda, und etliche Gefäße aus dem Haus Gottes; die ließ er ins Land Sinear führen, in seines Gottes Haus, und tat die Gefäße in seines Gottes Schatzkasten,“ (Kap 1,1 2) – Hier also haben wir einen Anblick der Dinge, welche, natürlich betrachtet, geeignet sind, das Herz zu entmutigen, den Geist niederzuschlagen, und die Kräfte zu lähmen. Jerusalem in Ruin – der Tempel niedrigerissen – die Gefäße des Herrn im Haus eines falschen Gottes – und Juda in die Gefangenschaft geführt – gewiss, das Herz möchte sich geneigt fühlen, zu sagen: „Es ist ganz umsonst, zu versuchen, die wahre Stellung eines Jüngers und die persönliche Ergebenheit länger aufrecht zu erhalten. Der Geist muss ermatten, das Herz schwach werden und die Hände müssen hinabsinken, wenn das der Zustand des Volkes Gottes ist.“ – Ja, man sollte es für die traurigste Vermessenheit halten, wenn einer der Söhne Judas in einer solchen Zeit daran denken will, den wahren Stand eines Nasiräers eines (Abgesonderten oder Geweihten) einzunehmen. So würde das Vernünfteln der Natur sein; aber nicht ist so die Sprache des Glaubens, – Gott sei gepriesen! – Es ist immer ein weiter Kreis vorhanden, worin der Geist der wahren Ergebenheit sich entwickeln und auch immer ein Weg, auf welchem der treue Jünger des Herrn fortschreiten kann, wenn er auch einsam auf demselben wandeln müsste. Auf den äußeren Zustand der Dinge kommt es nicht an. Es ist das Vorrecht des Glaubens,

ebenso viel an Gott zu hängen, sich ebenso viel von Christus zu ernähren, und ebenso viel von der Himmelsluft einzuatmen, als wenn alles in der vollkommensten Ordnung wäre.

Dies ist für das gläubige Herz eine unaussprechliche Gnade. Jeder, welcher in Ergebenheit zu wandeln wünscht, kann immer einen Pfad finden, um es zu tun; sowie es jemand auch im Gegenteil nicht schwer werden wird, in den äußeren Umständen eine Entschuldigung für das Nachlassen seiner Energie zu finden; allein ein Solcher würde auch dann nicht mit Kraft wandeln, wenn er in den günstigsten Umständen wäre.

Wenn es je eine Zeit gab, in welcher man für den Mangel seiner Entschiedenheit eine Entschuldigung finden konnte, so war es die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Das ganze Gebäude des Judentums war niedergerissen – die königliche Macht war aus der Hand des Nachfolgers Davids in die Hand Nebukadnezars übergegangen – die Herrlichkeit war von Jerusalem entwichen – mit einem Wort, alles schien verdorrt und vernichtet zu sein, und den verbannten Kindern Judas blieb nichts anders übrig, als ihre Harfen an die Weiden zu hängen, und an den Wassern zu Babylon zu sitzen, und dort über die verschwundene Herrlichkeit, über das verblichene Licht, und über die hinabgesunkene Größe zu weinen.

Dies würde der Gedanke und das Gefühl der Natur sein; aber, Gott sei gepriesen! wenn alles zur niedrigsten Stufe hinab gesunken zu sein scheint, dann steigt der Glaube im heiligen Triumph empor. Und der Glaube ist, wie wir wissen, der einzig wahre Grund, worauf der treue Jünger des Herrn sich bewegt. Er sucht es nicht bei den Menschen noch bei den Dingen um ihn her; er findet „alle seine Quellen in Gott.“ Daher erscheint auch der Glaube nie so glänzend, als wenn alles umher finster ist. Wenn der Horizont der Natur mit den schwärzesten Wolken überzogen ist, dann sonnt sich der Glaube im Schein der göttlichen Gunst und Treue.

Dies sehen wir bei Daniel und seinen Gefährten, welche durch Glauben die großen und besonderen Schwierigkeiten ihrer Zeit überwandern. Ihr Urteil war, dass auch in Babylon nichts sie verhindern könnte, in wahrer Absonderung, als Jünger des Herrn zu wandeln, wie sie es auch in Jerusalem getan hatten. Und sie urteilten recht; ihre Überzeugung war die eines reinen und festgegründeten Glaubens. Es war dieselbe Überzeugung, wonach auch Barack, Gideon, Jephthah, Simson usw. handelten. Es war die Überzeugung, welche Jonathan äußerte, als er sagte: „Es ist dem Herrn nicht

schwer, durch viel oder wenig zu helfen“ (1. Sam 14,6). Es war die Überzeugung Davids, im Tal Elah, als er die arme zitternde Heerschar Israels, „den Zeug des lebendigen Gottes“ nannte (1. Sam 17,45). Es war die Überzeugung des Elias auf dem Berg Karmel, als er mit „zwölf Steinen, nach der Zahl der Stämme der Kinder Jakobs, einen Altar baute“ (1. Kön 18,31). Es war die Überzeugung Daniels selbst, als er im weiteren Fortgang seiner Geschichte seine Fenster öffnete und gegen Jerusalem anbetete (Dan 6,10). Es war die Überzeugung des Paulus, als er angesichts der überströmenden Fluch des Abfalls und des Verderbens, welches hereinzubrechen drohte, seinen Sohn Timotheus ermahnte, „das Bild gesunder Worte festzuhalten“ (2. Tim 1,13). Es war die Überzeugung des Petrus, als er, im Blick auf die Auflösung des ganzen Gebäudes der Schöpfung, die Gläubigen ermutigte, „sich zu befeißigen, ohne Flecken und tadellos vor Ihm im Frieden erfunden zu werden“ (2. Pet 3,14). Es war die Überzeugung des Johannes, als er unter dem wirklichen Verfall der Versammlung seinen viel geliebten Gajus ermahnt, „nicht das Böse, sondern das Gute nachzuahmen“ (3. Joh 11). Und es war die Überzeugung des Apostels Judas, als er, in der Gegenwart der schrecklichsten Bosheit, einen geliebten Überrest ermahnt, „sich auf ihren allerheiligsten Glauben zu erbauen, betend in dem Heiligen Geist, sich in der Liebe Gottes zu erhalten, erwartend das Erbarmen unseres Herrn Jesus Christus zum ewigen Leben“ (Jud 20,21). – Mit einem Wort, es war die Überzeugung des Heiligen Geistes, und darum war es die Überzeugung des Glaubens.

Alles gibt der Entscheidung Daniels, wie wir es im ersten Kapitel dieses Buches ausgedrückt finden, einen unermesslichen Wert und ein besonderes Interesse. „Aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, dass er sich mit des Königs Speise, und mit dem Wein, den er selbst trank, nicht verunreinigen wollte, und tat dem obersten Kämmerer kund, dass er sich nicht verunreinigen müsste“ (V 8). Er hätte sich auch ganz natürlich sagen können: „Es nicht nichts, dass ein armer, schwacher Gefangener einen Platz der Absonderung aufrecht zu erhalten sucht. Alles ist zerstört. Und es ist unmöglich, unter solch einer hoffnungslosen Zerstörung und Erniedrigung den wahren Geist eines Nasiräers zu behaupten; es ist besser, dass ich mich in die Lage der Dinge um mich herschicke.“

Aber nein, Daniel stand ans dem Grund des Glaubens. Er wusste, dass es sein Vorrecht war, in dem Palast Nebukadnezars Gott ebenso nahe zu sein, als innerhalb der Tore Jerusalems; – er wusste, dass, was auch der äußere Zustand des Volkes

Gottes sein mochte, dem einzelnen Heiligen dennoch ein Pfad der Reinheit und Ergebenheit geöffnet war, welchen er, unabhängig von allen Dingen, verfolgen konnte. Und dürfen wir nicht sagen, dass die Absonderung für den Herrn in Babel ebenso starke Reize und Anziehungspunkte, hatte, als in Kanaan? O gewiss, es ist unaussprechlich schön und lieblich, in Babylon einen Gefangenen zu sehen, der, in völliger Verleugnung seiner selbst, die erhabene Stellung der Absonderung erwählt und darin wandelt. Daniel gibt jedem Zeitalter eine lehrreich? Aufgabe; er stellt dem Auge der Gläubigen aller Zeiten ein sehr ermutigendes und ermunterndes Beispiel dar; er beweist, dass ein ergebenes Herz, selbst unter den dunkelsten Schatten, sich eines Pfades des wolkenlosen Sonnenscheins erfreuen kann.

Aber woher kommt dies? Weil „Jesus Christus gestern und heute und in die Zeitalter derselbe ist“ (Heb 13). Haushaltungen wechseln und vergehen – kirchliche Einsetzungen zerbröckeln und fallen dahin – menschliche Systeme wanken und verschwinden, aber „der Name Jehovas währt ewiglich und sein Gedächtnis für und für.“ Auf dieser heiligen Höhe stellt der Glaube seinen Fuß. Er erhebt sich über alle Wechsel und erfreut sich, in süßer Unterhaltung mit der unveränderlichen Quelle, alles wahren Guten. Und daher auch kam es, dass der Glaube in den Tagen der Richter herrlichere Triumphe feierte, als je in den Tagen Josuas geschehen War, dass der Altar des Elias auf dem Berg Karmel mit einem ebenso hellen Glanz umgeben war, als der Altar Salomons.

Dies ist wirklich ermutigend. Das arme Herz ist so geneigt, auf das Fehlen und die Untreue der Menschen, anstatt auf die unfehlbare Treue Gottes, hinzuschauen; und die Folge davon ist, dass es sich selbst schwächt und mutlos macht. „Der feste Grund Gottes steht, und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die, welche sein sind, und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit“ (2. Tim 2,19–20). Was kann jemals diese bleibende Wahrheit berühren? Nichts. Und darum kann auch nichts den Glauben, welcher sie ergreift, oder die praktische Ergebenheit, welche auf dem Grund dieses Glaubens ruht, berühren.

Lasst uns jetzt auch auf die herrlichen Resultate der Ergebenheit und der Absonderung Daniels schauen. In den drei ersten Kapiteln bemerken wir drei verschiedene Dinge, welche auf die von Daniel und seinen Gefährten angenommene Stellung in Betreff „der Speise des Königs“ folgen. 1. Sie wurden in das Geheimnis „des Traumes Nebukadnezars“ eingeweiht; 2. sie widerstanden den Verführungen

„des Bildes des Königs“, und 3. wurden sie unversehrt durch „den feurigen Ofen des Königs“ geführt.

1.: „Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die Ihn fürchten“ (Ps 25,14). Dies wird in dem uns vorliegenden Fall als Beispiel so deutlich gezeigt. „Die Sternseher und Weisen und Zauberer und Chaldäer,“ welche die Atmosphäre der königlichen Gegenwart atmeten, waren in Bezug auf den königlichen Traum alle in Dunkelheit. „Es ist kein Mensch auf Erden,“ bekennen sie, „der sagen könne, was der König fordert.“ – Sehr wahr; aber es gab einen Gott im Himmel, der es alles wusste, und welcher es auch denjenigen bekannt machen konnte, welche Glauben, Ergebenheit und Selbstverleugnung genug besaßen, um sich von der Verderbnis in Babel abzusondern, obgleich sie in die babylonische Gefangenschaft verwickelt waren. Alle die Verwirrungen, die Labyrinth und die Rätsel der menschlichen Geschicke sind Gott nicht verborgen, und Er kann sie denen aufschließen, welche mit Ihm in seiner heiligen Gegenwart wandeln, und Er tut es auch. Die Geweihten Gottes haben eine größere Einsicht in die menschlichen Angelegenheiten als die tiefsten Philosophen der Welt. Und woher kommt dies? Wie können sie die Geheimnisse der Welt so leicht enträtseln? Weil sie über dem Übel der Welt sind. Sie sind von den Bestechungen der Welt entfernt; sie sind auf dem Platz der Absonderung, der Abhängigkeit und der Gemeinschaft. „Und Daniel ging Heim und zeigte solches an seinen Gesellen, Hananja, Misael und Asaria, dass sie Gott vom Himmel um Gnade bäten, solchen verborgenen Dinges halber“ (Kap 2,17–18). Hier haben wir ihren Platz der Kraft und der Einsicht. – Sie hatten nur den Himmel aufzuschauen, um mit einem klaren Verständnis über alle Schicksale der Erde ausgerüstet zu werden.

Wie wahr und einfach ist dies alles! „Gott ist Licht und in Ihm ist keine Finsternis.“ Wenn wir Licht nötig haben, können wir es nur in seiner Gegenwart finden; und nur dann, wenn wir den Platz der Absonderung von all den moralischen Bestechungen der Erde praktisch einnehmen, sind wir fähig, die Kraft seiner Gegenwart kennen zu lernen. Lasst uns jetzt ein weiteres Resultat der heiligen Absonderung Daniels betrachten. „Da fiel der König Nebukadnezar auf sein Angesicht, und betete an vor dem Daniel, und befahl, man sollte ihm Speisopfer und Rauchopfer tun.“ – Hier sehen wir den stolzesten und gewaltigsten Monarchen der Erde zu den Füßen eines gefangenen Verbannten. Herrliche Frucht der Treue! Köstliche Bestätigung der Wahrheit, dass Gott den Glauben, welcher sich in irgendeinem Maß zu der Höhe

seiner Gedanken emporschwingen kann, immer ehren wird! Er kann und wird den Wechsel, den das Vertrauen auf seine unerschöpfliche Schatzkammer ausstellt, nicht zurückweisen. Bei dieser bemerkenswerten Gelegenheit verwirklichte Daniel in seiner Person so völlig, wie es nie vorher geschehen war, die Verheißung Gottes in Betreff seines Volkes von alters her, „... dass alle Völker auf Erden sehen werden, dass du nach dem Namen des Herrn genannt bist, und werden sich vor dir fürchten. ... Und der Herr wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schwanz, und wirst oben schweben und nicht unten liegen“ (5. Mo 28,10–13). Gewiss war Daniel in dieser Szene „das Haupt“, und Nebukadnezar „der Schwanz“. Ebenso ist auch das Verhalten dieses Gott geweihten Mannes in der Gegenwart des gottlosen Belsazars sehr beachtenswert (Siehe Dan 5,17–19). Haben wir hier nicht ein ebenso schönes Zeugnis der vorher bestimmten Hoheit des Samens Abrahams, als wenn wir die siegenden Anführer Josuas „mit Füßen auf die Hälse der Könige Kanaans treten“ sehen, (Jos 10,24) oder „wenn alle Welt begehrte, Salomo zu sehen, auf dass sie die Weisheit hörten, welche ihm Gott in sein Herz gegeben hatte?“ (1. Kön 10,24) Sicher; und in einem gewissen Sinne ist es sogar noch ein herrlicheres Zeugnis. Eine solche Szene konnte in der Geschichte Josuas oder Salomos noch wohl erwartet werden; aber den stolzen König Babylons vor einem seiner Gefangenen niederfallen zu sehen, ist etwas, was alle Vorstellungen des menschlichen Geistes weit übertrifft.

Der schlagendste Beweis von der Macht des Glaubens ist, über alle Arten von Schwierigkeiten zu triumphieren, und die außergewöhnlichsten Resultate hervorzubringen. Der Glaube ist immer derselbe mächtige Grundsatz – ob er in den Ebenen Palästinas, auf der Spitze Karmels, an den Flüssen Babylons oder unter den Trümmern der bekennenden Kirche handelt. Keine Fesseln vermögen ihn zu binden, keine Schwierigkeiten ihn zu hindern, kein Druck ihn zu dämpfen, und keine Wechsel ihn zu berühren. Er erhebt sich immer zu dem ihm angemessenen Gegenstand, und dieser Gegenstand ist Gott selbst, und seine ewige Offenbarung. Die Haushaltungen mögen sich ändern, und der Zeitlauf auf seiner Bahn dahinschreiten, – die Räder der Zeit mögen fortrollen, und die süßesten Hoffnungen des armen menschlichen Herzens unter ihrem schweren Gewicht zertrümmern; aber der Glaube steht da – diese unsterbliche, göttliche, ewige Wirklichkeit – und trinkt aus dem Brunnen der reinen Wahrheit und findet alle seine Quellen in Ihm, welcher „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist.

In diesem „köstlichen Glauben“ handelt Daniel während er als ein armer Gefangener in Babylon weilte. Wohl konnte er nicht länger hingehen zu dem schönen und heiligen Haus, in welchem seine Väter anbeteten. Der raue Fuß eines fremden Feindes hatte die heilige Stadt zertreten. Das Feuer brannte nicht mehr auf dem Altar des Gottes Israels; der goldene Leuchter mit den sieben Lampen erleuchtete nicht mehr den heiligen Ort; aber in Daniels Herzen war der Glaube; und dieser Glaube erhob ihn über jeden ihn umgebenden Einfluss, und befähigte ihn, sich alle die Verheißungen Gottes, welche in Jesu Christi Ja und Amen sind, zuzueignen, und in Kraft derselben zu handeln. Der Glaube wird durch den zertrümmerten Tempel, durch die verfallenen Städte, durch die erloschenen Lichter und durch die entschwundene Herrlichkeit nicht erschüttert. Warum nicht? Weil Gott nicht dadurch erschüttert wird. Gott kann zu jeder Zeit gefunden werden, und der Glaube ist zu jeder Zeit gewiss, Ihn zu finden.

2.: Kapitel 3

Derselbe Glaube aber, welcher diese heiligen Männer von alters her befähigte, die seine Speise des Königs zu verweigern, befähigte sie auch, das Bild des Königs, welches angebetet werden sollte, zu verachten. Sie hatten sich von der Befleckung abgesondert, damit sie fähig wären, sich einer innigeren Gemeinschaft mit dem wahren Gott zu erfreuen; und sie konnten sich auch deshalb vor dem goldenen Bilde nicht niederbeugen, wenn es auch noch so hoch war. Sie wussten, dass Gott kein Bild, sondern eine Wirklichkeit war. Sie konnten nur Ihm Anbetung darbringen, weil Er der alleinige, würdige Gegenstand derselben war. Es kümmerte sie auch nicht, dass die ganze Welt wider sie war, – sie hatten nur für Gott zu leben und zu handeln. – Es könnte scheinen, als ob sie hätten besser sein wollen, als ihre Nächsten, als ob es Anmaßung gewesen sei, gegen den gewaltigen Strom der öffentlichen Meinung anzuschwimmen. Einige mögen sich auch veranlasst fühlen, zu fragen, ob nur ihnen die Wahrheit bekannt gewesen sei? Waren denn die „Fürsten, Herrn, Landpfleger, Richter, Vögte, Rat, Amtsleute und alle die Gewaltigen im Land“ in Dunkelheit und Irrtum versunken? Könnte es möglich sein, dass so viele Leute vom Rang, mit Verstand und Weisheit begabt, Unrecht, und nur wenige Fremden von der Gefangenschaft Recht hatten?

Mit solchen Fragen befassten sich aber unsere Nasiräer nicht. Ihr Weg war gerade aus. Sollten sie sich vor einem Bild niederbeugen und es anbeten, nur um den

Schein zu vermeiden, andere zu richten? Gewiss nicht. Und dennoch, wie oft werden diejenigen, welche wünschen, allezeit von Gott ein Gewissen ohne Anstoß zu haben, verurteilt, dass sie sich selbst erheben und andere richten! Unzweifelhaft wurde Luther von vielen verurteilt, weil er gegen die Doktoren, Kardinäle und selbst gegen den Papst auftrat. Sollte er nun, um diese Verurteilung zu vermeiden, nicht besser getan haben, im Irrtum zu leben und zu sterben? Wer wollte das behaupten?

„Aber“, werden Einige erwidern, „Luther hatte es auch mit handgreiflichem Irrtum zu tun.“ Das wusste Luther auch; aber Tausende von gelehrten und berühmten Männern dachten anders. Ebenso war es auch mit Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Sie wussten, dass sie es mit wirklichem Götzendienst zu tun hatten, aber die ganze Welt dachte anders. Was nun? „Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Mögen andere tun, was sie wollen, „ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Wenn wir im Irrtum blieben, und das, was wir als Unrecht erkannten, fortführen zu tun, bloß um den Schein zu vermeiden, andere zu richten, wo würden wir uns befinden?

Deshalb, meine geliebten Brüder, lasst uns den sicheren, aufwärts und vorwärts gerichteten Pfad, welcher einem wahren und ergebenen Jünger geziemt, zu wandeln suchen. Ob wir andere dadurch richten oder nicht, darf uns nicht kümmern. – „Höre auf, Böses zu tun.“ Dies ist das Erste, was der Jünger des Herrn zu tun hat. Sobald er diesem goldenen Gebot gehorcht, kann er erwarten, zu „lernen, Gutes zu tun.“ „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird auch dein ganzer Leib licht sein.“ Wenn Gott spricht, so darf ich nicht umherschauen, um zu sehen, wie mein Gehorsam gegen seine Stimme meinen Nächsten berühren wird, oder überlegen, was die Leute von mir denken werden. – Als die Stimme des auferstandenen und verherrlichten Jesus in das Ohr des niedergeworfenen Saulus von Tarsus drang, da fing er nicht an zu überlegen, was wohl die Hohenpriester und Pharisäer von ihm denken würden, wenn er gehorchte. Gewiss nicht. Er sagt selbst: „Als bald ging ich nicht mit Fleisch und Blut zu Rache“ (Gal 1,16). „Und daher König Agrippa, ward ich dem himmlischen Gesicht nicht ungehorsam“ (Apg 26,19). das ist der wahre Geist und Grundsatz in einem treuen Jünger. „Gebt dem Herrn eurem Gott, die Ehre, ehe denn es finster wird, und ehe eure Füße sich an den dunklen Bergen stoßen“ (Jer 13,16). Nichts kann gefährlicher sein, als zu zögern, wenn das göttliche Licht auf unserem Pfad

scheint. Wenn wir nicht nach dem Licht wandeln, während wir es haben, so werden wir gewiss in tiefe Dunkelheit versinken.

3.: Unsere Nasiräer nun, da sie sich weigerten, vor dem Bild des Königs niederzufallen, mussten dem Zorn und dem feurigen Ofen des Königs begegnen. – Auf alles dies aber wurden sie durch die Gnade Gottes vorbereitet. Ihr Nasiräerstand war eine Wirklichkeit. Zur Aufrechthaltung der wahren Anbetung des Gottes Israels waren sie bereit, den Verlust aller Dinge, ja selbst ihres eignen Lebens zu erdulden. Sie dienten Gott und beteten Ihn an, – nicht nur unter dem friedlichen Weinstock und Feigenbaum im Land Kanaan, sondern auch selbst im Angesicht eines „brennenden, feurigen Ofens.“ Sie erkannten Jehova nicht nur inmitten einer Versammlung von wahren Anbetern, sondern auch in Gegenwart einer entgegenstehenden Welt. Sie behaupteten und bezeugten einen wahren Jüngerstand in der bösen Zeit. Sie liebten den Herrn, und um seinetwillen enthielten sie sich von dem Luxus des Königs, widerstanden seinem Zorn und erduldeten seinen feurigen Ofen. „Da fingen an Schadrach, Meschach und Abed-Nego und sprachen zum König Nebukadnezar: Es ist nicht Not, dass wir dir darauf antworten; siehe! unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl ans dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen“ (V 16–18). Dies war die Sprache der Männer, welche wussten, wessen sie waren und wo sie waren – Männer, welche die Kosten ruhig und bedachtsam berechnet hatten – Männer, denen der Herr alles und die Welt nichts war. Alles, Was die Welt darbieten konnte, das eigene Leben selbst stand auf dem Spiel; aber was war das für sie? „Sie hielten standhaft aus, als sähen sie den Unsichtbaren.“ – Die ewige Herrlichkeit lag vor ihnen; und sie waren ganz bereit zu dieser Herrlichkeit selbst auf einem feurigen Pfad hinzugehen. Gott kann seine Diener auf einem feurigen Wagen oder durch einen feurigen Ofen gen Himmel führen, wie es Ihm gefällt; doch wie auch immer die Art des Weges dahin sein mag – es ist gut, dahin zu kommen.

Aber konnte nicht der Herr seine geliebten Diener bewahren, dass sie nicht in den glühenden Ofen gestürzt wurden? Ohne Zweifel; dies würde Ihm ganz leicht gewesen sein. Dennoch tat Er es nicht; es war sein Wille, dass der Glaube seiner Diener bewährt werde – dass er im Feuer erprobt, dass er durch den heißesten Schmelztiegel gehe, damit er „zu Lob und Ehre und Herrlichkeit erfunden werde.“

Wirft der Goldschmied darum einen Klumpen Gold in den Schmelzofen, weil er keinen Wert für ihn hat? O nein, sondern gerade deshalb, weil er es hat. Seine Absicht ist nicht nur, die Schlacken zu entfernen, sondern auch das Metall glänzend und lauter zu machen.

Es ist ganz augenscheinlich, dass es, wenn der Herr durch eine Handlung der Macht seine Diener vor dem Feuerofen bewahrt haben würde, weniger Herrlichkeit für Ihn und folglich auch weniger Segen für sie gewesen wäre. Es war viel besser, seine Gegenwart und sein Mitgefühl in dem Feuerofen zu haben, als seine Macht, um davor zu bewahren. Welch eine große Herrlichkeit war es für Ihn, und welch ein unaussprechliches Vorrecht für sie! Der Herr kam hernieder und wandelte mit seinen Nasiräern in dem Feuerofen, in welchen ihre Glaubenstreue sie gebracht hatte. Sie hatten mit Gott in dem Palast des Königs gewandelt, und Gott wandelte mit ihnen in dem Feuerofen des Königs. Dies war der erhabenste Augenblick in der ganzen Laufbahn des Schadrach, Meschach und Abed-Nego. Wie wenig dachte der König daran, in welcher erhabenen Stellung er die Gegenstände seines Zornes und seiner Wut brachte! Alle Augen wandten sich von dem großen goldenen Bilde, um mit Erstaunen die drei Gefangenen zu betrachten. Was konnte das bedeuten? „Drei Männer gebunden“ – „vier Männer los“! Konnte dies Wirklichkeit sein?

War wirklich Feuer in dem Ofen? Ach! „die besten Kriegersleute, die in des Königs Herr waren“ hatten erfahren, dass wirklich Feuer darin war, denn „die Feuerflamme hatte sie gelobt.“ Und wäre das Bild Nebukadnezars hineingeworfen, so würde es sicher auch seine Wirklichkeit erfahren haben. Hier fand der Zweifler und der Ungläubige keinen Raum mehr. Es war ein wirklicher Feuerofen und eine wirkliche Flamme, und die „drei Männer wurden in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und anderen Kleidern gebunden und hineingeworfen.“ Alles war Wirklichkeit. Aber es gab noch eine tiefere Wirklichkeit. Gott war da, und dies veränderte alles; es veränderte des Königs Wort – es verwandelte den feurigen Ofen in einen Ort hoher und heiliger Gemeinschaft – es machte die Sklaven Nebukadnezars zu Befreiten Gottes.

Gott war da! Er war da in seiner Macht, um den Stempel der Verachtung auf alle Widersetzlichkeit des Menschen zu drücken, – Er war da in seinem tiefen und zärtlichen Mitgefühl für seine geprüften und treuen Diener, – Er war da in seiner unvergleichlichen Gnade, um die Gefangenen frei zu machen, und die Herzen seiner

Nasiräer in die tiefe Gemeinschaft mit sich selbst, nach welcher sie so heiß dürsteten, einzuführen.

Und, meine geliebten Brüder, ist es nicht des Hindurchgehens durch einen feurigen Ofen wert, um auch nur ein wenig die Gegenwart Christi und des Mitgefühls seines liebenden Herzens zu genießen? Sind nicht die Banden mit Christus besser, als die kostbarsten Kleider ohne Ihn? Ist nicht ein feuriger Ofen, wo Er ist, besser, als ein Palast, wo Er nicht ist? Die Natur sagt: „Nein!“ der Glaube aber sagt: „Ja!“

Es ist gut, daran zu denken, dass dies nicht der Tag der Macht Christi, sondern der Tag seines Mitgefühls ist. Wenn wir durch die tiefen Wasser der Trübsal gehen, so kann das Herz sich oft geneigt fühlen, zu fragen: „Warum offenbart der Herr nicht seine Macht, um mich zu retten?“ Die Antwort ist: Dies ist nicht der Tag seiner Macht. Er konnte diese Krankheit abwehren, diese Schwierigkeit aufheben, diesen Druck abnehmen, diesem Unglück vorbeugen, jenen innig und zärtlich geliebten Gegenstand vor der kalten Hand des Todes schützen, – aber anstatt seine Macht zu offenbaren, um zu retten, lässt Er den Dingen ihren Lauf, und gießt sein eigenes, süßes Mitgefühl in einer solchen Weise in das niedergebeugte und verwundete Herz, dass Er den, welchen es trifft, zu dem Bekenntnis bringt, dass er wegen der Fülle des Trostes diese Prüfung nicht für Welten entbehrt haben möchte.

Dieses, meine Brüder, ist jetzt die Art unseres geliebten Jesu. Nachher wird Er seine Macht entfalten – als Reiter „des weißen Pferdes“ erscheinen – sein Schwert ziehen – seinen Arm entblößen – sein Volk rächen – das ihnen getane Unrecht für immer ahnden; – aber jetzt ist sein Schwert in der Scheide, und sein Arm bedeckt. Dies ist die Zeit, um uns die tiefe Liebe seines Herzens und nicht, um uns die Macht seines Armes und die Schärfe seines Schwertes empfinden zu lassen. Genügt es dir, dass es so ist? Ist das Mitgefühl Christi für dein Herz genug? Ist es dir selbst unter den schwersten Sorgen und größten Trübsalen genug. Das ruhelose Herz, der ungeduldige Geist und der ungebrochene Wille würden uns veranlassen, zum Herrn zu seufzen, dass er uns vor Trübsal, vor Schwierigkeiten und jeglichem Druck bewahren möge; allein dies wird nimmer geschehen. Es würde aber auch ein unberechenbarer Verlust für uns sein. Wir müssen in der Schule von einer Bank zur anderen fortrücken; aber der Herr geht mit uns, und das Licht seines Antlitzes, und das zärtliche Mitgefühl seines Herzens werden uns unter den schwersten Prüfungen aufrechterhalten.

Und siehe! Welch eine Herrlichkeit wird auf den Namen des Herrn zurückgebracht, wenn sein Volk durch seine Gnade fähig gemacht wird, triumphierend durch jede Prüfung hindurch zu gehen! Lesen wir in Daniel 3,26–28, so werden wir bekennen müssen, dass wir nirgends reichere oder seltsamere Früchte eines treuen Jüngerstandes finden werden. Der König und alle seine Edlen, welche noch kurz vorher Von der bezaubernden Musik und dem falschen Gottesdienste ganz erfüllt waren, sind jetzt mit der erstaunenswerten Tatsache beschäftigt, dass das Feuer, welches die mächtigen Kriegersleute tötete, auf die Anbeter des wahren Gottes weiter keinen Einfluss ausübte, als dass es ihre Fesseln verschlang, um sie frei und ungehindert in der Begleitung des Sohnes Gottes wandeln zu lassen. „Und Nebukadnezar trat hinzu vor das Loch des glühenden Ofens und sprach: Sprach, Meschach und Abed-Nego, ihr Knechte Gottes des Höchsten, geht heraus, und kommt her. Da gingen Schadrach, Meschach und Abed-Nego heraus aus dem Feuer. Und die Fürsten, Herrn, Vögte und Rat des Königs kamen zusammen, und sahen, dass das Feuer keine Macht am Leib dieser Männer bewiesen hatte, und ihr Haupthaar nicht versengt, und ihre Mäntel nicht verzehrt wann, ja, man konnte keinen Brand an ihnen riechen.“

Hier nun war ein schönes Zeugnis – ein Zeugnis, wie es nie so schön hätte aufgewiesen werden können, wenn der Herr durch eine bloße Handlung der Macht seine Diener vor dein Werfen in den Feuerofen bewahrt hätte. Der Feind war ganz zu Schanden gemacht, Gott war verherrlicht, und seine teuren Diener gingen unbeschädigt aus dem brennenden, glühenden Ofen hervor. Das waren die köstlichen Früchte eines treuen Nasiräerstandes.

Lasst uns auch weiter die Ehre beachten, welche unseren Nasiräern zu Teil ward. „Da fing Nebukadnezar an und sprach: Gelobt sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos“ – Ihre Namen sind mit dem Gott Israels innig verbunden. Dies war eine hohe Ehre. Sie hatten sich mit dem wahren Gott völlig eins gemacht, als es sich um Tod und Leben handelte, und darum machte sich auch der wahre Gott eins mit ihnen, und führte sie auf einen großen und reichen Platz. Er stellte ihre Füße auf einen Felsen, und erhöhte ihre Häupter über ihre Feinde um sie her. Wie wahr ist es, dass „Die, welche mich ehren, werde ich auch ehren;“ aber ebenso wahr ist es, „dass die, welche mich verachten, die sollen wieder verachtet werden“ (1. Sam 2,30).

Es ist nun auch unsere Aufgabe hienieden, geliebte Brüder, nur für Christus zu leben. Wir sind für eine kleine Weile hier zurückgelassen, um für Ihn beschäftigt zu sein, und auf seine Erscheinung zu warten. O, lasst uns stets suchen, unserem geliebten Herrn treu zu sein. Lasst uns durch den verwirrten Zustand der Dinge um uns her nicht entmutigt werden, sondern durch die Geschichte Daniels Und seiner treuen Gefährten vielmehr ermuntert werden, auch als treue und ergebene Jünger zu wandeln. Es ist unser Vorrecht, jetzt ebenso viele Gemeinschaft mit dem teuren Herrn Jesus zu genießen, als ob Wir in den gabenreichen Tagen des apostolischen Zeugnisses lebten.

Möge denn der Heilige Geist uns alle befähigen, stets in den Fußstapfen des Herrn zu wandeln, die Gnade zu offenbaren und auf das Kommen des Herrn Jesus zu warten!

Leben durch den Tod Teil 2/5

Die Geschichte von Kain und Abel zeigt uns noch deutlicher, dass Leben und Gerechtigkeit nur auf einem Fundament ruhen können und dass dies Fundament auf den Tod gegründet ist. Dies ist immer wahr, wie wir auch diesen Gegenstand betrachten mögen. Sobald „die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod,“ so konnte auf keinem anderen Weg die Sünde hinweggenommen, auf keinem anderen Wege der Tod aufgehoben, und auf keinem anderen Wege Satan besiegt, auf keinem anderen Wege der Mensch befreit und auf keinem anderen Wege die Forderungen Gottes völlig befriedigt werden, als nur durch den Tod. In dem Tod des Kreuzes aber sind alle diese Dinge vollkommen erfüllt worden. Und wir können mit Recht fragen: Wenn die Forderungen Gottes völlig befriedigt – der Mensch befreit – Satan besiegt – der Tod aufgehoben – die Sünde hinweggenommen ist, was bedürfen wir denn noch mehr? Ist nicht durch das Blut Jesu der Grund vollkommen zubereitet, um das glorreiche Gebäude der Gnade zu tragen – das Gebäude, dessen Fundament auf Gerechtigkeit gegründet ist und dessen oberste Spitze in Herrlichkeit aufgerichtet werden wird? Ist der Weg nicht geöffnet, um jedem Glaubenden Gerechtigkeit zuzurechnen? Ist durch den Tod keine vollkommene Versöhnung geschehen? Ist etwas mehr nötig? Auf alle diese Fragen kann man nur eine Antwort geben. Doch wollen wir jetzt mit unserer Schriftforschung weiter fortfahren.

„Es begab sich aber nach der Zeit, dass Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an“ (1. Mo 4,3–5). Der Leser wird überzeugt sein, dass in Betreff der Geburt, der Natur und des moralischen Zustandes dieser zwei Männer nicht der geringste Unterschied war. Beide waren außerhalb Eden geboren, Beide waren Söhne des gefallenen Adams, Beide hatten die verdorbene Natur ihrer gefallenen Eltern geerbt, Beide waren „in Sünde und Übertretung“ geboren. Abels

Opfer wurde nicht darum angenommen, weil er ein besserer Mann war wie Kain, und Kains Opfer nicht deshalb verworfen, weil er ein schlechterer Mann war wie Abel. Der Unterschied lag durchaus nicht in den Männern, sondern in den Opfern.

Und was war nun der Unterschied ihrer Opfer? Derselbe Unterschied, der, wie wir gesehen haben, zwischen Adams Schürze und dem ihm von Gott bereiteten Rock war. Jene war nicht auf Blut gegründet, wohl aber dieser; jene war eine menschliche Erfindung, dieser eine göttliche Vorsorge. Jene ließ den Sünder nackt und darum in Furcht, dieser bekleidete ihn und erfüllte ihn mit Vertrauen. Ebenso war es in Betreff des Opfers Kains und Abels. Es ist eine gewisse moralische Verbindung zwischen Adams Schürze und Kains Opfer, und ebenso zwischen Gottes Rock und Abels Opfer. Ersterer stellt den Weg bar, auf welchem der blinde, gefallene Mensch zu jeder Zeit vorwärts eilt; letzteres zeigt uns den heiligen Weg, auf welchem das Licht der Offenbarung leuchtet und auf welchem die Fußstapfen des Glaubens immer erkennbar sind.

Es könnte nun gefragt werden: Wie vermochte Abel die Strahlen des himmlischen Lichtes der Offenbarung – des Lichtes der ewigen Wahrheit – zu entdecken? Die Antwort ist einfach. Verkündigte nicht der Herr Gott mit eigenen Lippen das Evangelium vor den Ohren des Sünders, wenn Er erklärte, dass „der Samen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten sollte?“ Und stellte Er nicht dasselbe Evangelium vor den Augen des Sünders dar, als Er mit eigener Hand von toten Schlachtopfern den Stoff nahm, um für nackte Sünder ein Kleid zu bereiten? So war es; und hierin lag für Abels Glauben ein Zeugnis. Gott unterwies ihn in dieser großen Wahrheit, dass ein gefallener, verderbter, schuldiger Sünder nur durch Blut die göttliche Gegenwart erreichen kann. Die schönsten und seltsamsten Früchte des Paradieses – die wohlriechendsten Blumen, des Gartens Eden – die kostbarsten Produkte der Oberfläche der Erde – ja alle Reichtümer des Weltalls waren nicht im Stand, auch nur den geringsten Flecken von Schuld aus dem Gewissen zu vertilgen. Warum nicht? Ein Opfer ohne Blut ist eitel und wertlos. Wo kein Blut ist, da ist keine Versöhnung, kein Leben, keine Vergebung, kein Frieden, keine Gerechtigkeit, kein Himmel, keine Herrlichkeit. Wo Blut ist – das Blut Jesu, und Glauben an dieses Blut, da haben wir alle diese gegenwärtigen und ewigen Dinge in Wirklichkeit.

Diese Grundwahrheiten wurden durch Kain verworfen. Er glaubte nicht, dass ein geopftes Leben nötig sei, um ihn fähig zu machen, in die Nähe Gottes zu

kommen. Er glaubte nicht, dass das Leben nur durch den Tod zu erlangen sei, und dass die Frucht des Feldes nimmer den Grund der Gerechtigkeit in der Gegenwart Gottes bilden konnte. Er brachte ein Opfer ohne Blut und darum blieb seine Sünde; denn „ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ Er mochte für die Erlangung seiner „Frucht“ gearbeitet und sich abgemüht – sein „Opfer“ mochte ihm viele Schweißtropfen gekostet haben; aber dies alles war vergebens. Weder der Schweiß seines Angesichts, noch die Arbeit seiner Hände konnte sein Gewissen reinigen, noch das Urteil abwenden, welches mit dem „einen Ungehorsam“ verbunden war, nämlich: „welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben.“ Nur das Blut eines tadellosen Opfers konnte von dem Horizont des Sünders die finsternen und undurchdringlichen Nebel „des Todes und des Gerichts“ verscheuchen.

Dies alles war bei Abel die Sache eines einfachen Glaubens. Er erlangte aber nicht deshalb etwas, weil er besser war, wie Kam, der die Vorzüge des Erstgeburtsrechtes besaß. Wir können, in der Auffassung dieses Punktes nicht zu einfach und zu klar sein. Wer von der göttlichen Gnade, von der Wirkung des Blutes, von dem Wert des Glaubens ein richtiges Gefühl haben will, muss, notwendig erkennen, dass von dem göttlichen Gesichtspunkt aus zwischen Kam und Abel kein Unterschied war. Der Unterschied lag, wie schon gesagt, nicht in den Männern, sondern in ihren Opfern; und der Unterschied in ihren Opfern lag nicht in dem äußeren Werte derselben; nein, der Unterschied – der einzige und wesentliche Unterschied lag in dieser höchst wichtigen Tatsache, dass Abel Blut opferte und kam nicht. Abel fand seinen Zufluchtsort in einem geopfertem Leben; Kam verließ sich auf die Werke seiner Hände. „Durch den Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer dar als Kam, durch welches er Zeugnis erlangt hat, dass er gerecht war, indem Gott Zeugnis gab zu seinen Gaben; und durch diesen, obgleich er gestorben ist, redet er noch“ (Heb 11,4).

Wir müssen hier besonders beachten, dass Abel durch die Blutvergießung weit mehr empfing als die bloße Vergebung seiner Sünden. „Durch den Glauben hat er Zeugnis erlangt, dass er gerecht war.“ Von wem? Von dem Einzigen, welcher es geben konnte. – Gott gab ihm Zeugnis. Wozu? Zu seinen Werken? seiner Aufrichtigkeit? seinen Gefühlen? oder seinem Glauben? Nein; sondern „zu seinen Gaben.“ Und was war in seinen Gaben, um den Titel: „ein besseres Opfer“ zu erhalten. Die Antwort ist: das Blut! Abel erlangte durch Blut nicht allein Vergebung, sondern auch Gerechtigkeit.

Er war durch Blut nicht allein vom Satan befreit, sondern auch zu Gott gebracht; nicht allein war er der Hölle entronnen, sondern hatte auch den Himmel erreicht. Es war dem Kam nicht gesagt, dass er die Tilgung seiner Sünden durch Blut erlange, dass er aber seine Gerechtigkeit auf einem anderen Weg finden müsse. Eine solche Lehre kannte er nicht. Er erblickte die ersten Strahlen des Lichtes, welches vom Thron Gottes die Gnade hernieder scheinen ließ, und dadurch erkannte er diese köstliche, ewige, göttliche und herrliche Wahrheit, dass ein schuldiger Sünder, der in sich selbst nur Tod und Gericht verdient hat, durch den Glauben an das Blut Leben und Gerechtigkeit erlangen kann.

Lasst uns ferner bemerken, dass nicht gesagt ist, dass Abel sich selbst als gerecht erkannte obwohl er dies „durch den Glauben“ sicher tat. Es war nicht das Zeugnis seines eigenen Gewissens, oder seiner Gefühle, sondern das Zeugnis Gottes, welcher bezeugte, dass er durch den Glauben an das Blut gerecht war. Wir wissen nun aber, dass Gott sein Siegel nicht ans etwas setzen kann, was nicht vollkommen ist; und darum, wenn Gott bezeugte, dass Abel „gerecht“ war, so ist es klar, dass er nichts mehr bedurfte. Er war nicht allein ein erretteter und lebendiger Mensch, der Vergebung seiner Sünden empfangen hatte und von der Hölle erlöst war, sondern auch ein gerechter und angenommener Mensch, der für den Himmel ganz passend war; und dies alles „durch den Glauben an das Blut.“

Jetzt wollen wir noch ein Zeugnis für die Wahrheit unseres Gegenstandes aus den Zeiten Noahs folgen lassen. Wir wollen aber nur eine Stelle anführen. „Noah baute dem Herrn einen Altar und nahm von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinem Gevögel und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr roch den lieblichen Geruch“ (1. Mo 8,20–21). Hier sehen wir dieselbe Wahrheit. Die neue Schöpfung muss notwendig auf Blut gegründet sein. Nichts mehr und nichts weniger war nötig. Alle Arten der gefallenen Wesen konnten in Gesundheit und Kraft ans der Tür der Arche herausgehen; ehe aber irgendwie ein Wohlgeruch von der Erde zum Himmel Und ein Wohlgeruch der wohlgefälligen Anbetung zu dem Throne Gottes aufsteigen konnte, musste ein Altar errichtet und Blut vergossen werden; und dies vergossene Blut bildete nicht allein die Grundlage der Anbetung Noahs, sondern auch des Bundes Gottes mit der ganzen Schöpfung.

Und nun, mein lieber Leser, lege dir jetzt diese Frage vor: „Was hat das köstliche Blut Christi für mich getan?“ Hat es dein Gewissen von aller Sünde gereinigt, und dir

alle die tiefen Geheimnisse von des Vaters Liebe offenbart? Mache dies für dich zu einer persönlichen Frage. Du musst jetzt auf diesem Blut ruhen. Wenn das Auge des Gewissens den Lauf deines ganzen Lebens überschaut, und du nichts anders siehst als Sünde! Sünde! Sünde! dann schaue durch den Glauben in das unveränderliche Herz Gottes, und höre die lieblichen Töne, welche von da erschallen. Und welche sind diese? Liebe und Blut!

Anbetungswürdige Liebe!

Christus kam vom Himmel hernieder, um seine Braut, d. i. Versammlung, aus ihrem Elend zu erretten. Sie war nach dem ewigen Ratschluss Gottes Ihm zugeteilt, und schon vor Grundlegung der Welt Ihm gegeben. Aber ach, wie fand Er sie, als Er herniederkam! Sie lag im tiefsten Elende, tot in Sünden und Übertretungen, beladen mit unberechenbarer Schuld. Ihre Gestalt war ganz hässlich und ihr Herz voll Feindschaft und Hass gegen Ihn. Er fand kein herzliches Entgegenkommen, keine Liebe, keine Sympathie, keine Schönheit; nichts, was Ihm hätte gefallen oder Ihn hätte anziehen können. Und dennoch, wie unermesslich war der Preis, um sie zu erlangen! Er musste sich mit ihrer Sünde beladen, und für ihre Schuld büßen – Er musste in ihrem Zustand dem gerechten und heiligen Gott begegnen und den Zorn, den sie verdient hatte, tragen – Er musste sein Leben am Kreuz dahingeben, sein kostbares Blut für sie vergießen. Bewundernswürdige Liebe! Und seine Braut in ihrem elenden Zustand erkannte es nicht und dankte Ihm auch nicht. – Jetzt ist Er in den Himmel zurückgekehrt, und hat den Heiligen Geist hernieder gesandt, um seine teure und durch sein eigenes Blut erlöste Braut aus der Welt zu rufen und ihr zu sagen, was Er für sie getan hat und wie teuer sie seinem Herzen ist. Alle ihre Sünden sind getilgt und mit unermesslichen Segnungen ist sie gesegnet. Sie ist geschmückt mit dem Kleid der Gerechtigkeit Gottes, und geliebt mit der ganzen Liebe seines Herzens. Sie ist sein Leib, ein Teil von Ihm selbst – „Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch.“ Er nährt, Er pflegt, Er heiligt sie, und Er wird sie auch sich selbst droben verherrlicht darstellen, ohne Runzel und Flecken. Und in eigener Person wird Er wiederkommen und sie zu sich nehmen; denn sie muss sein, wo Er ist. Bald wird sie bei Ihm sein, und Ihn ewiglich schauen. Dann wird sie auch seine Herrlichkeit sehen und dieselbe mit Ihm teilen, ja, dann wird sie seine anbetungswürdige Liebe völlig verstehen und genießen.

Die Berufung Gottes – Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots Teil 1/3

In der gegenwärtigen Zeit, wo sich alles zur Religion bekennt, ist es besonders wichtig, dass jeder Christ von seiner persönlichen Berufung von Gott völlig überzeugt ist; denn anders wird sein Wandel keine Festigkeit oder Beharrlichkeit haben können.

Es ist nicht besonders schwer, ein Bekenntnis abzulegen zu einer Zeit, wo dasselbe allgemein herrschend geworden ist; aber es ist zu jeder Zeit schwer, im Glauben zu wandeln und die gegenwärtigen Vorteile für die zukünftigen aufzugeben. Nur der mächtige Grundsatz, welchen der Apostel in Hebräer 11,1 „die Verwirklichung dessen, was man hofft und die Überzeugung dessen, was man nicht sieht,“ nennt, macht uns fähig, inmitten einer Welt voll Ungerechtigkeit und Verwirrung unverrückt auf einem schwierigen und dornigen Pfad voranzugehen. Wir müssen mit aller Zuversicht auf etwas Zukünftiges rechnen können – auf Dinge, die des Wartens wert sind – Dinge, welche dem Pilger die Mühen einer langen Reise lehren, ehe wir uns über die Umstände der Natur und der Welt erheben und „den uns vorliegenden Wettlauf mit Ausharren laufen“ können. – Dies alles wird in dem Wandel Abrahams auf das Lieblichste vor uns hingestellt, was noch besonders durch den Charakter Lots und anderer, die in dieser Geschichte erwähnt werden, hervortritt.

Die Worte in Apostelgeschichte 7,2 beziehen sich unmittelbar auf den vorliegenden Gegenstand: „der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte, und sprach zu ihm: Gehe aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft, und komm in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ Hier haben wir den ersten Schimmer jenes Lichtes, welches Abraham aus der

Dunkelheit zu Ur in Chaldäa hervorzog, welches seine schwierige Bahn erhellte und seine Seele beim Suchen der „Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist,“ von Zeit zu Zeit erfrischte und belebte. Der „Gott der Herrlichkeit“ ließ den Abraham im Licht seines Wesens den wahren Zustand der Dinge in Ur erkennen, und Zugleich richtete er seinen Glauben auf eine zukünftige Herrlichkeit und auf ein zukünftiges Erbe; deshalb zögert Abraham auch nicht, sondern schickt sich augenblicklich zur Reise an.

Wenn wir nun den Anfang des siebenten Kapitels der Apostelgeschichte mit dem zwölften Kapitel des ersten Buchs Mose vergleichen, so bemerken wir einen wichtigen Grundsatz. Von der Zeit an, wo Gott dem Abraham erscheint, bis zu der Zeit, wo er endlich das Land Kanaan erreicht, ereignet sich etwas, welches tiefe Belehrung für uns enthält. Ich meine nämlich den Tod des Vaters von Abraham, wie wir in Apostelgeschichte 7,4 lesen: „Und von da übersiedelte Er ihn, nachdem sein Vater gestorben war, in dieses Land, welches ihr jetzt bewohnt.“ Dies macht uns fähig, die Kraft der Stelle in 1. Mose 12,1 zu verstehen: „Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Land, und von deiner Heimat und aus deines Vaters Haus usw.“ Ans diesen beiden Stellen lässt sich schließen, dass die Reise Terachs und seiner Familie, wovon wir in Kap 11,31 lesen, nicht nach einer Offenbarung „des Herrn der Herrlichkeit“ an Terach, sondern an Abram war. Jener scheint vielmehr ein Hindernis auf dem Weg Abrams gewesen zu sein, denn solange er lebte, ist Abram nicht in das von Gott bestimmte Land Kanaan gekommen.

Dieser Umstand, so unbedeutend er auch einem flüchtigen Leser erscheinen mag, bestätigt auf die bestimmteste Weise die vorhin erwähnte Behauptung, dass nämlich nur dann, wenn die Berufung Gottes – die Offenbarung des Herrn der Herrlichkeit – persönlich erfahren ist, der Wandel des Christen Beharrlichkeit haben kann. Wäre dies bei Terach der Fall gewesen, so würde er weder auf dem Weg Abrahams ein Hindernis gewesen sein, noch würde er, gleich einem Kind der Welt, sich niedergelassen haben, ehe er das Land der Verheißung erreicht hatte. Derselbe Grundsatz tritt uns sehr deutlich beim Laban entgegen (1. Mo 24). Laban wusste den goldenen Reif und die goldenen Armspangen, welche der Knecht Abrahams mitgebracht hatte, wohl zu schätzen, aber er hatte kein Herz, um die Kunde von den zukünftigen Dingen, welche den Lippen Eliesers entströmte, zu würdigen. Mit

anderen Worten, er hatte keine Offenbarung von „dem Gott der Herrlichkeit,“ und darum blieb er ein entschiedener Weltling.

In der Bekehrung des Paulus von Tarsus lernen wir dieselbe Wahrheit. Als er selbst durch den Glanz der Herrlichkeit des Herrn überwältigt, niedersank, sahen seine Begleiter wohl das Licht und waren auch Zeugen vieler anderen Umstände, welche den Wut schnaubenden Eiferer auf dem Weg aufgehalten hatten, aber sie hörten nicht, wie Paulus selbst sagt, „die Stimme dessen, der mit mir sprach“ (Apg 22,9). Dies ist die wichtige Sache: die Stimme muss zu mir sprechen, der „Gott der Herrlichkeit“ muss mir erscheinen, ehe ich als ein Pilger und Fremdling in der Welt den „vorliegenden Wettlauf mit Ausharren laufen“ kann. Weder ein National- noch ein Familienglaube, sondern nur ein persönlicher Glaube macht uns zu wahren Zeugen in der Welt. Als Abraham von dem Hindernis, welches er in seinem Vater erfahren musste, befreit war, konnte er mit Kraft und Entschiedenheit auf die Bahn des Glaubens treten – eine Bahn, welche Fleisch und Blut niemals betreten können. Es ist eine Dornenbahn voller Schwierigkeiten von Anfang bis zu Ende – eine Bahn, auf welcher Gott allein die Seele erhalten kann. „Und Abram durchzog das Land bis an die Stätte Sichem, und an die Eiche More. Und es waren zu der Zeit die Kanaaniter im Land. Da erschien der Herr dem Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben. Und er baute daselbst einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war“ (V 6–7). Hier, im Angesicht des Kanaaniters nimmt Abram sofort den Platz als Anbeter ein. Der Altar bezeichnet ihn als einen, der von den Götzen zu Ur in Chaldäa befreit ist – als einen, der gelernt hat, seine Knie vor dem Altar des einigen und wahren Gottes, „der Himmel und Erde gemacht hat,“ zu beugen.

In dem folgenden Vers erhalten wir den zweiten wichtigen Grundsatz des Glaubensmannes: „das Zelt,“ welches seine Fremdlingschaft in der Welt ausdrückte. „Durch den Glauben hielt er sich in dem Land der Verheißung, wie in einem fremden auf, und wohnte in Hütten mit Isaak und Jakob, den Mit erben derselben Verheißung“ (Heb 11,9). Wir werden später Gelegenheit haben, diese beiden wichtigen Punkte im Leben Abrams noch mehr hervorzuheben. Es genüge für jetzt, die Tatsache festzustellen, dass das Zelt und der Altar ihn aufs deutlichste als Fremdling und Anbeter bezeichneten – als einen Mann, der ganz und gar von dem Treiben der im Argen versunkenen Welt getrennt war.

Kaum hatte Abram seine Laufbahn betreten, als er einer jener Schwierigkeiten zu begegnen hatte, welche besonders geeignet sind, die Echtheit des Glaubens, sowohl dessen Eigenschaft als auch dessen Gegenstand, zu prüfen. „Es war eine Hungersnot im Land.“ Er begegnet dieser Schwierigkeit gerade an dem Ort, wohin ihn der Herr berufen hatte. Nun ist es aber, wenn Mangel, wenn Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten aller Art uns entgegentreten, nicht leicht, auf dem geraden und schmalen Pfad auszuharren, und besonders dann nicht, wenn man irgendwelchen Ausweg sieht, wodurch man diesen Versuchungen entgehen kann. Die Menschen dieser Welt werden „nicht versucht wie andere Menschen, noch werden sie geplagt wie andere Menschen.“ Und dies Gefühl wird noch durch die Abwesenheit alles dessen, was zur Ermunterung unserer Hoffnung dienen könnte, vergrößert. Abram hatte nicht so viel um seinen Fuß darauf zu setzen. Rund um ihn her herrschte die Hungersnot, ausgenommen in Ägypten. War er dort, dann konnte er in Ruhe und Überfluss leben. Hier galt es für den Mann des Glaubens, in dem Pfad des unbedingten Gehorsams zu wandeln. Gott hatte gesagt: „Gehe aus deinem Land ... in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Der Gehorsam gegen dieses Gebot schloss Zugleich das Bleiben in einem Land, wo augenscheinlich Elend und Mangel war, in sich ein. Das Wort: „In ein Land, das ich dir zeigen will,“ war ganz einfach und bestimmt. Es war für Abram ebenso bindend, wenn die Hungersnot um ihn her wütete, als auch wenn Überfluss geherrscht hätte. Weder hätte ihn die Hungersnot verleiten sollen, das Land zu verlassen, noch der Überfluss, dort zu bleiben. Nur dies eine Wort: „Ich will dir zeigen,“ durfte allein für ihn Geltung haben. Allein Abram verlässt das Land; er unterliegt einen Augenblick der Schwere seiner Prüfung. Er lenkt seine Schritte nach Ägypten und lässt seinen Altar und sein Zelt hinter sich zurück. Und dort gelangte er zur Ruhe und zum Überfluss. Er entfloh ohne Zweifel der fürchterlichen Not, welche im Land der Verheißung ihn umgab; aber Zugleich verlor er die Weihe eines Anbeters und eines Fremdlings, was doch dem Herzen eines Pilgers immer das teuerste sein sollte.

Ägypten konnte Abram nichts bieten, wodurch ein geistlicher Mensch sich zu ernähren vermag. All sein Überfluss konnte nur einem natürlichen Menschen genügen. Ägypten würde Abram auch nichts geboten haben, wenn er nicht seinen Charakter, als Anbetter und Fremdling, verleugnet hätte. Es ist wohl kaum nötig zu bemerken, dass es jetzt noch ebenso ist. Die Welt bietet eine Menge jener Dinge dar, wovon unsere alte Natur sich in Behaglichkeit ernähren kann – reiche Genüsse

des Fleisches und des Geistes, um die Wünsche des Herzens zu befriedigen. Doch was für einen Wert hat dies alles, wenn deren Genuss, wie es ja nicht anders sein kann, vom Weg des Glaubens – vom Weg des einfachen Gehorsams – abführt. Für den Christen gilt nur diese eine Frage: Will ich das Gold und Silber, die Schaf- und Viehherden – die zeitlichen Bequemlichkeiten und den Überfluss Ägyptens, oder das Zelt und den Altar des Landes der Verheißung.

Es könnte aber bei jemand die Frage entstehen: Warum musste Abram im Land der Verheißung Teuerung und Trübsal erfahren? Warum fand er keine Heimat dort, die ihm alles in Überfluss darbot? Einfach deshalb, weil die Kanaaniter und Peseriter noch im Land wohnten (Kap 13,7). das Land war noch nicht zur Wohnstätte der Erlösten eingerichtet. Abrams Glaube hätte ihn befähigen sollen, diesen langen traurigen Zwischenraum, der vor der Erfüllung der Verheißung kommen sollte, zu überschauen. Es war derselbe Grundsatz des Glaubens, welcher ihn auch zum Pilger und Fremdling machte. Er konnte auf den von Gott bestimmten Zeitpunkt warten und bis dahin sich begnügen, nicht so viel zu besitzen, dass er seinen Fuß daraufsetzen konnte (Apg 7,5). Ebenso sollte es jetzt sein. Der wahre Gläubige kann seine Heimat nicht in der Welt finden, weil noch „die Kanaaniter“ darin sind. Bald aber wird es anders sein; denn „Alles, was entgegen ist,“ wird aus dem Reich hinausgestoßen werden; und die Reiche dieser Welt „werden dann die Reiche unseres Herrn und seines Gesalbten sein.“ Dann wird die Gerechtigkeit herrschen „von einem Meer zum anderen,“ und von dem Strom bis zu den „Enden der Erde.“
Kapitel 13

Dies Kapitel zeigt uns in seiner schönen Einfachheit den Glaubensmann, der durch die Liebe und Treue Gottes, welcher sein Volk niemals lange umherirren oder warten lässt, wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Das Gold und Silber, die Schaf- und Viehherden Ägyptens konnten Abram, weil er sein Zelt und seinen Altar entbehren musste, nicht lange befriedigen. Er erhebt sich noch einmal mit erneuerter Energie des Glaubens, reißt sich los von dem Staub Ägyptens und wendet seinen Fuß zurück nach dem Land der Verheißung – ein augenscheinlicher Beweis eines festen und aufrichtigen Vorsatzes, dem Herrn zu dienen. Das Schiff mag von dem Wind und den Wellen hin und her getrieben werden – der Magnet zeigt beständig nach Norden.

Wir lesen in Vers 3–4: „Und er zog immer weiter von Mittag bis gen Bethel, bis an die Stätte, da am ersten seine Hütte war, zwischen Bethel und Ai; eben an den Ort des

Altars, den er vorhin daselbst gemacht hatte. Und Abram predigte allda den Namen des Herrn.“ Die Ausdrücke: „am ersten“ und: „vorhin“ zeigen uns sehr deutlich, das Abram in Ägypten keine Fortschritte gemacht hatte, sondern dass jene Zeit für ihn verloren war. Ohne Zweifel aber lernte er eine gesegnete Aufgabe; und es ist immer gut, wenn wir durch unsere Fehler lernen, unserem eignen Herzen zu misstrauen und den schädlichen Einfluss der Welt zu fürchten. Abram machte die Erfahrung, dass in Ägypten weder ein Zelt, noch ein Altar sein konnte. Nur der Glaube befähigt uns, einen Altar und ein Zelt zu errichten. In Ägypten aber ist alles für das Auge und nicht für den Glauben; und daher hörte Abram, sobald er seinen Fuß auf jenen Boden gesetzt hatte, auf, wahre Früchte des Glaubens hervorzubringen – ja, derselbe Beweggrund, der ihn leitete, das Land der Verheißung zu verlassen, leitete ihn auch, seinen Charakter als Fremdling und Anbeter in demselben aufzugeben. Wie mächtig werden wir hierbei an einen Vorschlag erinnert, den lange nachher ein König Ägyptens dem Samen Abrams machte: „Und Pharao forderte Mose und Aaron auf und sprach: Geht hin und opfert eurem Gott hier im Land“ (2. Mo 8,25). So ist es stets die Absicht des Feindes gewesen, das Volk Gottes, den heiligen Samen, zu verleiten, dem Gott dieser Welt zu opfern und seinen Charakter als Anbeter Gottes mit dem der Weltmenschen zu vereinigen – mit denen, welche eine Stellung in der Gesellschaft haben, aus welcher Christus verbannt ist, um auf diese Weise zu erklären, dass zwischen der Religion der Welt und der Religion Gottes kein Unterschied ist. In der Tat ein schrecklicher Wahn, der ganz dazu berechnet ist, um manche Seele von dem einfachen Wege der Wahrheit und Gottseligkeit abzuführen.

Es ist gewiss überaus traurig, wenn selbst solche – die es sicher besser wissen sollten – um, wie sie sagen, ihren duldsamen Sinn an den Tag zu legen, von der Religion der Welt und ihren verschiedenartigen Formen sprechen, als ob das alles ganz richtig sei und als ob es eine gleichgültige Sache wäre, ob wir uns in Gemeinschaft mit dem Irrtum befänden oder nicht. Ach, täuschen wir uns doch nicht selbst! Der Grundsatz Gottes in Betreff der Trennung ist heute noch ebenso stark und hat dieselbe bindende Kraft, wie auch in den Tagen Abrams und Mose. „Darum geht aus ihrer Mitte und sondert euch ab und rührt nichts Unreines an,“ ist göltig, so längs noch etwas Unreines besteht. Ebenso wenig kann eine äußere Form dessen Charakter ändern; der wahre und wesentliche Charakter des Unreinen kann nicht in etwas Reines verwandelt werden. Moses war damals sicher nicht duldsam nach dem oben bezeichneten Sinne, denn er weigerte sich entschieden, der Religion der

Welt zu huldigen. Er sagte zu Pharao: „Es ist nicht recht, dass wir also tun.“ Abram konnte in Ägypten nicht anbeten, noch konnte es sein Same.

Abram hatte aber auf seiner Laufbahn mehr als eine Schwierigkeit zu bekämpfen. Der Pfad, den jeder Gläubige zu durchwandeln hat, liegt zwischen zwei gefährlichen Klippen. Die eine ist die Versuchung, in die Welt zurückzukehren, die andere mit den Brüdern auf dem Weg zu streiten. Abram hatte sich eben von der Wirkung der einen erholt, und jetzt haben wir Gelegenheit zu sehen, wie er in der zweiten besteht. Sobald Abram Ägypten verlassen hat, finden wir ihn unter einer neuen Verantwortlichkeit, unter derjenigen, mit seinem Bruder in Eintracht zu wandeln. Solange er in Ägypten war, stand diese Verantwortlichkeit im Hintergründe. Die Einrichtungen, die Gesetze und die Sitten, sowie auch der Luxus und die fleischliche Ruhe Ägyptens sind in einem hohen Grade geeignet, alle derartigen Gefühle völlig zu untergraben. Alle jene Dinge bilden Schranken, welche einen Jeden verhindern zu erkennen, dass er seines „Bruders Hüter“ sei. Solange wir es mit der Welt halten – mit der religiösen Welt – solange werden wir auch der schweren Aufgabe, unseres Bruders Hüter zu sein, gänzlich überhoben sein. Diejenigen zwar, welche der Welt das Wort reden, mögen diese Tatsache widersprechen; aber es ist so; die Schrift und die Erfahrungen beweisen es. Abram und Lot hatten keinen Streit in Ägypten, und dies ist das Anziehende, welches eine religiöse Einrichtung wenigstens darbietet. Es ist auch kein? geringe, weil auf diese Weise einer Reibung unter Brüdern vorgebeugt wird; und wo keine Reibung ist, da kann natürlich auch kein Streit sein. Findet aber irgendwelche Reibung statt, so müssen wir entweder Gnade genug haben, um in Einigkeit des Geistes zu wandeln oder es wird zu Hader und Streit kommen. Ägypten untergräbt jede Quelle der Gnade, indem es uns aus dem Verhältnis einer kindlichen Abhängigkeit vom Herrn herausführt, und Abhängigkeit allein gebiert Gnade und Nachsicht; weil Ägypten oder die Welt uns aber ans derselben herausführt, so sucht sie uns zugleich zu überzeugen, dass wir der Gnade nicht bedürfen und bringt uns in eine Sphäre, wo die Verantwortlichkeit gegen die Brüder nie verwirklicht wird. Auf diese Weise wird das Bedürfnis nicht gefühlt; Schwachheit gilt für Kraft und Torheit für Weisheit.

Wenn der Christ seine Laufbahn beginnt, so glaubt er in seinen Mitchristen nur Vollkommenheit zu finden; aber wie bald sieht er sich getäuscht! Wir alle haben unsere Schwachheiten, und wie der Apostel Jakobus sagt, „straucheln wir alle

mannigfaltig.“ Aber woher kam es, möchten wir fragen, dass sich dieses Übel zeigte, sobald sie Ägypten verlassen hatten? Weil sie jetzt berufen waren, ohne die Stützen und Schutzmauern Ägyptens, in Kraft eines nackten Grundsatzes zu wandeln. Sie waren berufen, durch Glauben zu wandeln, und zwar „durch einen Glauben, der in der Liebe tätig ist.“ Es waren nun aber die Kanaaniter usw. im Land; und dieser Umstand hätte sie leiten sollen, jede Zwistigkeit zu vermeiden; denn der Kanaaniter versteht nichts von den Schwachheiten der Gläubigen und schreibt deshalb alle ihre Mängel und Fehlritte dem Prinzip oder der Wahrheit zu, wozu sich diese bekennen.

Bei einer Zwistigkeit unter Brüdern muss irgendwo der Fehler sein. In der Sache zwischen Paulus und Barnabas z. B. lässt sich leicht einsehen, wo er lag. Barnabas wollte seinen Verwandten mit sich nehmen. Dieser aber hatte früher seine Untüchtigkeit an den Tag gelegt, wenigstens hatte er nicht viel Neigung gezeigt, die Härte dieser Laufbahn zu ertragen, und darum konnte das Auge des Barnabas nicht einfältig auf den Herrn gerichtet sein, als er dessen Begleitung wünschte. Der Herr aber zeigte sich in dieser Sache auch auf der Seite des Paulus, indem er ihm gleich einen teuren Sohn und Mitarbeiter, den Timotheus, zugesellte, mit welchem er so völlig „gleichgesinnt“ war. Ebenso ist es in dem vor uns liegenden Fall. Es wird uns nicht zweifelhaft sein, dass Lot der Fehlende war. Sein nachheriges Betragen und die Wege des Herrn mit Abram, nachdem er sich von ihm getrennt hatte, beweisen dies aufs deutlichste. Wie es scheint, war Lot nicht völlig vom Weltsinn befreit, und wo die Selbstsucht herrscht, da wird der Pfad des Glaubens immer zu schmal gefunden. So war es auch hier und darum konnten sie nicht zusammenwohnen.

Was tat denn nun Lot? „Er hob seine Augen an.“ Dies ist stets unsere Weisheit, wenn wir nicht im Glauben wandeln. Sobald wir ohne göttlichen Befehl unsere Augen erheben, so befinden wir uns sicher auf einem Irrweg. Ich sage, ohne göttlichen Befehl, denn später forderte der Herr den Abram auf, seine Augen zu erheben; aber wie so ganz verschieden war dies von dem, was Lot tat, welcher auf Eingebung einer menschlichen Klugheit oder Vorsicht seine Augen erhob. Klugheit und Vorsicht aber können unseren Fortgang im Glauben keineswegs erleichtern, sondern führen uns im Gegenteil, sobald wir uns dadurch leiten lassen, von dem Weg des Glaubens ab. Darum als Lot selbst seine Augen erhob, konnte er nicht über das hinwegsehen, was sichtbar und zeitlich war. Sein Blick ging über diese Dinge nicht hinaus; er ruhte auf den Dingen, mit welchen er in Ägypten vertraut gewesen war, wie wir weiterlesen:

„und besah die ganze Gegend am Jordan, wie sie gar wasserreich war“ ... „gleich wie Ägyptenland“ (V 10). Lot war nie in seinem Herzen und in seinen Neigungen von Ägypten getrennt; er hatte nie die Nichtigkeit und Unzulänglichkeit aller seiner Hilfsquellen im Licht der ewigen Dinge kennen gelernt – er hatte sie niemals mit jener Stadt verglichen, „welche Grundlagen hat und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Mit einem Wort, er, – „der seine Hand an den Pflug gelegt“ hatte fing jetzt an, zurückzublicken und sich für das „Reich der Himmel nicht geschickt“ zu beweisen. Der erste Vers des vorliegenden Kapitels zeigt dieses in auffällender Weise: „Also zog Abram herauf aus Ägypten und Lot auch mit ihm.“ Hier haben wir das Geheimnis von der späteren Unbeständigkeit des Lot. Er scheint mehr mit Abram als mit Gott hinaufgezogen zu sein, und die Folge davon war, dass er, sobald er von Abram getrennt war, nichts mehr hatte, worauf er sich lehnen konnte. Bisher war er unter Abrams Schutz und Leitung gezogen, anstatt unmittelbar vom Herrn geleitet zu werden, und deshalb ging er irre, sobald er Abram nicht mehr bei sich hatte.

Jetzt kam der Augenblick, wo Abram auf den Befehl des Herrn seine Augen erhob, und siehe! welch einen schönen Anblick hatte er von dem Land! Während das Auge des Lot nicht über die engen Schranken der Gegenwart hinaus vordringen kann, ist Abram fähig, die ganze Länge und Breite des von Gott verheißenen Erbteils zu überschauen. Er schwingt sich auf den mächtigen und leichten Fittichen des Glaubens empor und verliert sich, so zu sagen, in der unbegrenzten Gnadenfülle Gottes, während der nach sichtbaren Dingen trachtende Lot beinahe in dem tiefen Morast der sodomitischen Sittenverderbnis versunken wäre.

Lasst uns noch einmal, ehe wir zum nächsten Kapitel übergehen, die verschiedenen Standpunkte dieser beiden Männer, welche sich zusammen auf den Weg begeben hatten, ins Auge fassen. „Lot hob seine Augen auf,“ und diese waren, wie sich erwarten lässt, auf einen Gegenstand gerichtet, welcher seinen natürlichen Neigungen entsprach. Die „wasserreiche Gegend“ war für das menschliche Auge etwas Liebliches; aber vor dem Angesicht des Herrn war sie in Gottlosigkeit versunken (vgl. V 10 mit 13). Abram hingegen durfte seinen Blick über die ganze Länge und Breite des verheißenen Erbteils umherschweifen lassen – durch alles andere unbeweglich, überschaute er das Teil, welches Gott für ihn und seinen Samen aufbewahrt hatte, und richtete dem gemäß seine Stellung in der Welt ein.

So finden wir also Lot in den entweihten Gegenden Sodoms, und Abram, den Fremdling und Pilger mit seinem Zelt und seinem Altar in der „Ebne von Mamre, welche zu Hebron ist.“

Kapitel 14

Hier erhalten wir die Einzelheiten einer Schlacht, welche zwischen „vier Königen gegen fünf“ gefochten wurde, und wir möchten wohl fragen: Wie hing dieser Streit unter den „Scherben“ der Erde mit der Geschichte des Volkes Gottes zusammen? Mit Abram eigentlich in keiner Weise; denn er war außerhalb desselben. Sein Zelt bezeichnete ihn als einen, dem solche Sachen fremd waren – als einen, für welchen ein Kampf von „vier Königen gegen fünf“ nur geringe Bedeutung hatte. Und sein Altar bezeichnet ihn als einen, dessen Trachten einen ganz anderen Charakter hatte, nämlich einen himmlischen. Sein Zelt zeigte ihm stets, dass er auf der Erde ein Fremdling war – dass er seine Heimat im Himmel hatte. Glücklicher Pilger! welcher also von seiner Höhe, von dem erhabenen Wachturm des Glaubens mit einer ruhigen Gleichgültigkeit auf das Schlachtfeld einer verdorbenen Welt herniederschauen konnte. Es war für Abram von ganz geringer Bedeutung, ob der Siegeskranz das Haupt des Königs von Sodom oder das des Königs Kedorlaomers schmückte. Sein Teil war durch ihren Streit nicht gefährdet, weil es dort war, „wo die Diebe nicht durchgraben und stehlen.“

Aber, obgleich es das glückliche Los Abrams war, dass er selbst und sein Teil sich an einem Ort befanden, wo Kriege keinen Einfluss ausübten, so war dies doch mit seinem weltlich gesinnten Bruder nicht der Fall. Er befand sich sogar in der Mitte des Kampfes, und deshalb musste der Ausgang für ihn von der größten Wichtigkeit sein. Wenn ein Kind Gottes so tief sinkt, dass es sich mit der Welt eins macht, so muss es sich auch gefallen lassen, an den Erschütterungen derselben teil zu haben; und wehe dem Menschen, der an jenem Tag, welcher mit raschen Schritten herannahet und an welchem die allmächtige Hand Gottes alles im Gericht erschüttern wird, sein Teil in der Welt hat!

Ich möchte hier bemerken, dass alles, was durch den Heiligen Geist jemals von der Geschichte der Völker und von dem Treiben der mächtigsten Könige der Erde erwähnt worden ist, in irgendwelcher Beziehung zu der Geschichte des Volkes Gottes stand. Anders wäre es für ihn von gar keiner Wichtigkeit gewesen. Er kann kein Wohlgefallen darin finden, einfach bei der Geschichte der Menschen

zu verweilen. Die fortwährenden Streitigkeiten und das Toben der Nationen, die rohen Anmaßungen gottloser Tyrannen, die nach Gewalt trachten, die Bewegungen der Armeen können die Aufmerksamkeit des Geistes des Friedens nicht auf sich ziehen. Dessen ungeachtet, wenn solche Dinge nur irgendwie mit der Geschichte einer gerechten Seele zusammenfallen, erwähnt der Heilige Geist selbst alle die Einzelheiten auf das Ausführlichste, wie es bei dem Kampf in der vorliegenden Betrachtung der Fall ist.

Was waren nun für Lot die Resultate dieses Kampfs? Verderben für ihn und seine Familie. Er selbst wurde ein Gefangener und alle seine Güter wurden weggenommen (V 12). Er hatte sich auf der Erde Schätze gesammelt, zu welchen jetzt die Diebe gelangt waren. Welch ein Unterschied zwischen ihm und Abram! Während Abram in der Kraft – in der absondernden Kraft der Gemeinschaft mit Gott über diesem allen war, wurde Lot zum Gefangenen und Bettler. Er hatte für sein Fleisch gesät, und von dem Fleisch erntete er jetzt Verderben. – Nun war dies aber gerade für Abram der Augenblick, die Tätigkeit seiner Liebe an den Tag zu legen. Er hatte bisher, wie oben bemerkt, das Treiben jener Könige und ihrer Kriegshaufen mit ruhiger Gleichgültigkeit betrachtet. Derselbe Glaube aber, der ihn gegen die Händel der Menschen gleichgültig machte, ließ ihn jetzt augenblicklich seinen unglücklichen Bruder erkennen und ihm zu Hilfe eilen. Der Glaube reinigt nicht allein von weltlichen und fleischlichen Lüsten, sondern er ist auch durch die Liebe tätig. Dies tritt uns hier bei Abram so lieblich entgegen; denn sobald er hörte, dass sein Bruder gefangen genommen war, bewaffnete er seine geübten Knechte (V 14).

Es könnte hier bemerkt werden, dass in der Stunde der Trübsal und der Schwierigkeiten das Gefühl der brüderlichen Gemeinschaft am meisten hervortritt. In den Tagen eines ungetrübten Friedens mochte Abram den Lot als den „Sohn seines Bruders“ kennen; aber jetzt war dieser in Leiden, und deshalb handelt er, und zwar auf eine mächtige und nachdrückliche Weise nach den Anforderungen „dieser Brüderschaft.“ Es ist wahr, Lot hatte wegen eines Stück Landes mit ihm gestritten und sich von seinem würdigen Gefährten getrennt und seinen Wohnsitz zu Sodom aufgeschlagen, aber dies alles kam jetzt nicht in Betracht. Er war in Trübsal, und darum war alles vergessen, nur nicht, dass sie Brüder waren.

Wir sind nun weiter berufen, Zeugen einer tief ergreifenden Szene zu sein. Abram musste einer Versuchung begegnen – einer Versuchung, über welche er sogleich

durch die Kraft Gottes siegte, welche aber nichts desto weniger eine Versuchung war. Der König von Sodom war im Begriff, alle seine Schätze vor den Augen Abrams auszubreiten, und Abram hatte von Natur ein Herz, um jene Schätze zu würdigen. Würde jemand behaupten, dass diese Welt nicht viele – sehr viele Reize für das natürliche Herz habe, so müsste er sein eigenes Herz nicht kennen. Nur durch die Kenntnis himmlischer Dinge sind wir wirklich von der Welt getrennt und stehen über derselben; und Abram war durch die Gnade Gottes in diese himmlischen Dinge geleitet worden. Der Sieg, welchen Abram über diese Versuchung davontrug, kam nicht aus seiner eigenen Kraft. Sein natürliches Herz, wie schon bemerkt, schätzte die Dinge, welche der Feind ihm darbot und darin konnte er allein durch eine andere Kraft – durch die Kraft Gottes siegen. Gott war es, der in der finsternen Periode in Ägypten über seinen teuren Diener wachte und ihm dort Zugleich in Betreff des wahren Charakters der Welt eine heilsame Lehre gab, und Er war es auch, der in allen Umständen seine Wege beobachtete und stets Vorbereitungen traf, um allen Versuchungen zu entfliehen. Er kannte von Anfang bis zu Ende die listigen Wege und Absichten des Feindes und um dessen giftigen Pfeile zu vernichten, reichte er ihm ein Gegengift von oben – ein himmlisches dar.

Es ist hier auch besonders bemerkenswert, dass von der Zeit an, wo der König von Sodom ausgegangen war, dem Abram zu begegnen, bis zu der Zeit, wo er ihm den Vorschlag in Betreff der Leute und der Güter machte, ein anderer merkwürdiger Charakter eingeführt wird, nämlich „Melchisedek.“ Dieser Fremde war von Gott beauftragt, ihn zu trösten, und er trat gerade in dem Augenblick herzu, als der Feind ihn anzufallen gedachte (vgl. V 17,18 und 21). Warum kam aber dieser Priester des allerhöchsten nicht eher zu Abram? Weil er gerade in diesem Augenblick mehr als je der Kraft bedurfte, welche er ihm zu bringen hatte. Der Feind stand eben im Begriff, um seine gleißnerischen Lockungen vor den Augen des Mannes Gottes auszubreiten, und darum ist Melchisedek in der Nähe, um ihm die Wirklichkeit des Reiches Gottes zu zeigen. Er war da, um seine Seele mit dem „Brote“ zu nähren und zu stärken, und ihn mit dem „Wein“ des Reiches zu erfreuen, damit er in Kraft dieser Speise sich über alle Anreizungen und Verführungen der Welt erheben konnte. Und dies zeigt uns, dass es allein in Gemeinschaft mit der Freude und der Herrlichkeit des Reiches ist, wodurch wir befähigt werden, den Befleckungen der Welt zu entfliehen.

Geliebter Leser, wovon ernährst du dich jetzt? Worin besteht deine gewöhnliche Speise? Ist es das „Brot“ und der „Wein“, welches der Herr spendet, oder sind es die Güter Sodoms? Sind deine Ohren den verderblichen Eingebungen des Königs von Sodom, oder der himmlischen Kunde des Königs von Salem geöffnet? Der Herr gebe, dass unsere Herzen stets das wählen mochten, was vor Ihm wohlgefällig ist.

Melchisedek leitet die Seele Abrams in die gegenwärtige Gemeinschaft „des allerhöchsten Gottes, Schöpfer des Himmels und der Erde;“ und also vollendet er den wunderbaren Gegensatz zwischen dem König von Sodom und „dem allerhöchsten Schöpfer des Himmels und der Erde“ – zwischen den Gütern Sodoms und den unermesslichen Besitzungen „des Himmels und der Erde.“ Gesegneter Gegensatz! den der Glaube stets in Betracht zieht. Es ist unnötig zu sagen, dass Abram das Anerbieten des Königs von Sodom augenblicklich zurückwies. Das Brot und der Wein, sowie der Segen des Priesters des allerhöchsten Gottes hatten ihn auf solch eine Höhe gestellt, dass er mit einem weitumfassenden Blick die unermesslichen Besitztümer des Himmels und der Erde überschauen und Zugleich von dort aus auf den nichtigen Vorschlag des Königs von Sodom herniederblicken und ihn zurückweisen konnte. Melchisedek hatte soeben gesagt: „der allerhöchste Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde“, und Abrams Glaube erfasste diese Worte und benutzte sie in seiner Antwort an seinen Gegner. „Ich hebe meine Hände auf,“ sagte er, „zu dem Herrn, dem allerhöchsten Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, dass ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will; dass du nicht sagst: Ich habe Abram reich gemacht“ (V 22–23). Abram scheint die Atmosphäre von der Gegenwart Desjenigen einzuatmen, „der die Wasser misst in seiner hohlen Hand, und die Himmel mit einer Spanne umfasst, und den Staub der Erde mit einem Dreiling begreift, und die Berge mit einem Gewicht wägt und die Hügel mit einer Wage; und in dessen Augen die Nationen wie einen Tropfen im Eimer, und wie ein Stäublein im Weg geachtet sind. Siehe, die Inseln treibt er wie Dunst empor. Und der Libanon wäre nicht genug zum Feuer und seine Tiere nicht genug zum Brandopfer. Alle Nationen sind vor Ihm wie nichts, und minder denn nichts und zur Leere geachtet“ (Jes 40,12.15–17).

Und sicher hätte Abram auf keinem anderen Weg den Sieg davontragen können. Sind wir nicht in dieser Atmosphäre, so ist es ganz vergeblich, dass wir die Welt zu verachten uns bestreben. Es muss die erfahrungsmäßige Bekanntschaft der

„besseren Dinge“ – die innigste genährte Hoffnung der zukünftigen guten Dinge vorhanden sein, ehe wir fähig sind, über die gegenwärtigen Dinge und über unsere eigenen irdischen Wünsche einen vollen Sieg davon zu tragen. „Den Raub eurer Habe habt ihr mit Freuden aufgenommen, wissend, dass für euch selbst eine bessere und bleibende Habe in den Himmeln liegt“ (Heb 10,34). Wenn wir wirklich auf die Offenbarung der Herrlichkeit warten, so werden wir von allem, was an jenem Tag gerichtet werden wird, uns getrennt halten, und es steht geschrieben: „Noch einmal bewege ich nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel. Aber dieses „noch einmal“ offenbart die Verwandlung der Dinge, welche erschüttert werden, weil sie gemacht sind, auf dass die, welche nicht erschüttert werden, bleiben“ (Heb 12,26–27).

In dem letzten Vers dieses wahrhaft interessanten Kapitels treffen wir noch einen schönen Zug in dem Charakter dieses wahren Glaubensmannes. Abram wollte die Übrigen nicht zwingen nach seiner erhobenen Standarte zu wandeln. Obgleich er selbst fähig war, das Anerbieten des Königs von Sodom ohne den geringsten Vorbehalt zurückzuweisen, so mochten doch andere es nicht sein, und deshalb sagt er in Bezug auf Aner, Efkol und Mamre: „Lass sie ihren Anteil nehmen.“ Unser Wandel sollte immer demgemäß sein, „wie Gott einem jeglichen das Maß des Glaubens zugeteilt hat“ (Röm 12,3). Es gibt in unseren Tagen Leute genug, die damit anfangen, eine Menge weltlicher Dinge abzulegen, in welche sie später umso tiefer zurückfallen, und warum? Weil sie in bloßer Aufregung oder durch menschlichen Einfluss handelten und nicht fähig waren, mit Abram zu sagen: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn“ (Fortsetzung folgt).

Leben durch den Tod Teil 3/5

Die Wahrheit, dass das Leben allein durch den Tod geschenkt wird, wird uns nun weiter in der wohl bekannten Einsetzung des Passahs deutlich vor Augen gestellt. Wir finden dies in 2. Mose 13. Die Errettung durch Blut wird uns in diesem Artikel mit deutlichen und klaren Worten vorgestellt. Man bemerke wohl: nicht Errettung durch Blut und noch etwas dazu; sondern Errettung durch Blut allein. Ich wünsche dies mit Nachdruck auszusprechen, damit diese gesegnete Wahrheit tief in das Herz eingegraben werde. Ich frage den einfachsten Leser: Was rettete den Israeliten von dem Schwert des Verderbens? Ich zweifle nicht, dass er mit denselben Worten, welche Jehova zu Israel sprach, antworten wird: „Wenn ich das Blut sehe, will ich vorübergehen.“

Das Lamm musste „ohne Fehl sein, ein Männlein und ein Jahr alt;“ denn was würde es sonst genützt haben? was konnte anders den Ansprüchen Gottes entsprechen? „Ihr aber sollt ein Lamm nehmen, daran kein Fehl ist, ein Männlein und ein Jahr alt, von den Schafen und von Ziegen sollt ihr es nehmen; und sollt es in Verwahrung haben bis an den vierzehnten Tag des Mondes“ (V 5–6). Dies alles war göttliche Wahrheit. Ein Moses Lamm war nötig – ein Lamm „genommen“ und „verwahrt.“ Nur ein fehlerloses Opfer war für den Altar des Gottes Israels paffend; aber zehntausend fehlerlose Lämmer – „Männlein, und von einem Jahr“ – „genommen“ und „verwahrt“, konnten die Schläge der Gerechtigkeit nicht abhalten oder die Schärfe des Schwertes des Verderbens nicht abwenden. Nein, das Blut musste vergossen werden. „Eine jegliche Versammlung der Gemeinde Israel soll es schlachten zwischen Abend“ (V 6). das Urteil des Todes musste entweder an jedem Israeliten oder an seinem Stellvertreter vollzogen werden. Der Tod ist der Sünde Lohn. Der Sünde wegen musste der Tod über alle kommen; und es ist moralisch unmöglich, dass etwas Anderes als der Tod einen Sünder vom Verderben erretten kann. Wenn die Gnade einen Stellvertreter gefunden hat – einen, der die Stelle des

Sünders einnimmt – dann muss dieser, um den Sünder zu erretten, sich alle dem unterwerfen, was dieser verschuldet hat.

Also war es der Fall bei Israel in dieser merkwürdigen Nacht, in welcher der Würgengel mit seinem ausgezogenen Schwert durch Ägyptenland umherzog. Was würde nun die Folge gewesen sein, wenn er außerhalb der Tür eines Israeliten ein lebendiges Lamm gesehen hätte, wäre es auch noch so fehlerlos gewesen? Der Tod des Erstgeborenen im Haus! Man könnte aber fragen: Warum führte er aber über das lebendige Lamm nicht das Urteil aus? Die Antwort ist ganz einfach, aber sehr bemerkenswert. Es war allein ein geschlachtetes Lamm, welches den Sünder erretten konnte. Es war das Blut des Lammes, durch Glauben an die Türpfosten gestrichen, und nicht ein lebendiges Lamm vor der Tür, welches Israel errettet. „Wenn ich das Blut sehe, so werde ich vorübergehen.“ Das Blut verkündigt die Wahrheit, dass der Tod schon in Bezug auf alle, welche innerhalb der mit Blut bestrichenen Türpfosten waren, sein Werk vollbracht hatte.

Hier haben wir also ein liebliches Vorbild von der Errettung durch Blut. Das Blut war für Israels Errettung vollkommen genug. Nichts weniger war hinreichend; nichts mehr war nötig. Es handelt sich nur um das Blut. Es war der alleinige und allgenügsame Grund der Errettung Israels. „Durch den Glauben hielt es das Passah und die Besprengung des Blutes, auf dass der, welcher die Erstgeburt zerstörte, sie nicht antastete“ (Heb 11,28). Nichts kann einfacher sein, als dieses. Der vorsichtigste Leser wird zugeben, dass das Passahlamm ein Vorbild von Christus war. „Denn auch unser Passah, Christus ist für uns geschlachtet“ (1. Kor 5,7). Dieser Ausdruck stellt die Frage völlig fest. Der Tod des Passahlammes war ein Bild vom Tod Christi. Und was der Tod des Ersteren für Israel tat, das tat der Tod des Letzteren für alle, welche ihr Vertrauen daraufsetzten. Der Tod des Lammes gab Israel vollkommenen Frieden und der Tod Christi gibt dem Gläubigen vollkommenen Frieden. Nichts mehr als der Tod des Lammes war nötig, um Israel in Sicherheit zu stellen, und nichts mehr als der Tod Christi ist nötig, um den Gläubigen in Sicherheit zu stellen. Ein nicht geschlachtetes Lamm würde den Israeliten nichts genützt haben, und ein nicht gekreuzigter Christus würde dem Sünder nichts nützen.

Es ist wahr, dass in der Auferstehung der Wert Christi erst hervortritt; aber sein Tod ist es, der uns errettet. Das Blut, welches Israel errettete, stoß von

einem geschlachteten Lamm; und das Blut, welches uns errettet, floss von einem gekreuzigten Christus.

Verringert dies nicht einigermaßen den Wert des heiligen und fleckenlosen Lebens Christi? In keiner Weise. Er war heilig und fleckenlos – gepriesen sei für immer sein unvergleichlicher Name! Er war der allein heilige Gottes. Sein ganzes Leben war ein duftender Wohlgeruch, welcher aufstieg zum Thron Gottes. Sein vollkommener Weg war zur Bewunderung der Engel, wie er zum Vorbild der Heiligen ist. Er bewegte sich immer in dem Weg des unbedingten Gehorsams, in dem Willen seines Vaters. Er war in allen Dingen der lebendige Ausdruck des Herzens des Vaters, und von der Krippe bis zum Kreuz wandelte Er in dem wolkenlosen Sonnenschein vor des Vaters Angesicht. Der Heilige Geist erfreut sich, hierbei zu verweilen, und also werden es alle tun, welche von ihm belehrt sind.

Sein fleckenloses, heiliges und gehorsames Leben aber konnte weder unsere Sünden wegnehmen, noch Gott befriedigen, um uns zu rechtfertigen. Der Leser kann über diesen Gegenstand nicht klar genug sein. Er muss in diese köstliche Belehrung, welche uns im Passahlamm gegeben ist, recht tief eindringen. Wir dürfen der Belehrung des neuen Testaments, welche, so Gott will, uns später beschäftigen wird, nicht vorauslaufen. Vielmehr wollen wir hier bei der Einführung des Passahlammes stehen bleiben; und dies zeigt uns ganz deutlich, dass es der Tod und nicht das Leben des Lammes war, welcher Israel errettete; und es nicht allein vom Schwert des Verderbers errettete, sondern es auch in eine Stellung versetzte, worin es das Vorrecht hatte; die Früchte der Errettung zu genießen.

Wenn ein Israelit gefragt worden wäre, was ihn vom Verderber errettet hätte, was würde dann seine Antwort gewesen sein? Gewiss eine sehr kurze. Er würde mit dem einfachen Wörtchen: „das Blut!“ geantwortet haben. Er würde die Worte Jehovas gebraucht haben: „Wenn ich das Blut sehe, so werde ich vorübergehen.“ Er wusste nichts von einer Errettung durch Blut und noch sonst etwas. Nein, lieber Leser, der Israelit würde uns eine sehr einfache Belehrung gegeben haben. Das Blut war für ihn der alleinige und vollkommene Grund der Errettung und des Friedens. Und dies muss es auch für uns sein. Wenn er nicht belehrt war, irgendetwas anderes mit dem Blut zu vermengen, so dürfen wir es auch nicht tun. Wenn das Blut eines Lammes genug war, einen Israeliten vom Tod zu erretten, so ist gewiss das Blut des ewigen Sohnes Gottes genug, um uns von allen Folgen unserer Sünden – vom

Zorn Gottes und vom ewigen Gericht zu erretten. Das Blut eines solchen Opfers ist gerade Passend, um alle, welche ihr Vertrauen daraufsetzen, als Errettete unter seinem Schatten für immer in Sicherheit ruhen zu lassen.

Es gibt zwei Wege, worauf man das Blut Christi entehren kann. Der Erste ist zu denken, dass es nur den halben Weg geht, um eine Errettung zu verschaffen, und der zweite, zu denken, dass es bloß eine halbe Errettung ist, welche es verschafft. Die Einsetzung des Passahs widerspricht diesen beiden Meinungen – widerspricht ihnen auf die vollkommenste Weise. Israels Erstgeborene waren allein durch das Blut gerettet; und sie waren durch das Blut vollkommen errettet. Dies ist bemerkenswert. Sie dachten nicht daran, etwas hinzuzufügen. Hatten sie dies Blut, so hatten sie nichts mehr nötig. Es errettete sie vollkommen vom Gericht und gab ihnen auch vollkommenen Frieden.

Lieber Leser, es ist nicht meine Absicht, mit diesen Zeilen Streitfragen zu erwecken, sondern die Wahrheit Gottes, wie sie im Wort geschrieben steht, ans Licht zu stellen und deiner Seele zu nützen. Ich hoffe, dass, ehe du diese Betrachtung bei Seite legst, du sagen kannst: „Gepriesen sei Gott! ich habe Frieden gefunden in dem Blut Jesu. Jetzt bin ich glücklich; ich ruhe in diesem Blut; ich bin für ewig errettet.“ Gott gebe, dass es also sei! Möchtest du eine Fülle, eine Allgenügsamkeit, eine Würdigkeit, eine Herrlichkeit, einen göttlichen Wert in der Versöhnung sehen, wie du nie zuvor gesehen hast! Möchten alle deine Zweifel und all deine Furcht für immer beseitigt sein und möchte es dein glückliches Vorrecht sein, jetzt und für ewig das Leben durch den Tod zu haben! (Fortsetzung folgt)

Mitteilungen über das Werk Gottes in unseren Tagen

Unter diesem Titel hoffen wir, so der Herr will und der Raum es gestattet, in jeder Nummer dieses Blattes etwas von dem großen Werk, das der Herr, unser Gott, in diesen Tagen in so vielen Ländern angefangen hat, mitzuteilen. Es ist sehr köstlich, dass wir Mitgenossen seiner Freude sein dürfen, und darum vertrauen wir auch, dass es jedem Kind Gottes erfreulich sein wird, von den vielen und ergreifenden Wundern der Gnade Gottes etwas zu hören.

Toskana. Der besondere Korrespondent der Times schreibt folgendes aus Florenz. Seit einiger Zeit hört man hier vom evangelischen Christentum sprechen. Ich kann jedoch nur wenig davon mitteilen, weil die Regierung die Sache so viel als möglich unterdrückt und diese neue Partei auch deshalb im Geheimen handeln muss. Die Bewegung scheint aber dennoch täglich zuzunehmen. An zwei, drei bis fünfhundert, ja einige Male an tausend Menschen, stehen des Sonntagabends vor einem kleinen Saal, wo die „Brüder“, wie sie sich nennen, zusammenkommen. Sie suchen nach einem größeren Lokal. Ihre Anzahl, sowie ich höre, ist an dreihundert, welche das Abendmahl unter einander feiern; und obwohl alle diejenigen, welche kommen, um zu hören, sicher keine Bekehrte sind, so ist es doch nicht zu berechnen, welcher Einfluss dies auf das Volk ausüben wird. Diese neue Versammlung hat bis jetzt kein bestimmtes Glaubensbekenntnis, keine eingesetzte Geistlichkeit; sie bekennen, dass sie ihren Glauben auf das Evangelium und die Freiheit der Schriftforschung gründen. Außer der geregelten Versammlung des Sonntags kommen sie auch noch in der Woche zusammen, doch mehr zu dem Zweck, um dem Volk das Evangelium zu verkündigen. Ich habe schon gehört, dass auch ein Priester die katholische Kirche verlassen und sich diesen „Brüdern“ angeschlossen hat.

Wir teilen nun hier auch den größten Teil eines Briefes mit, den ein ehemaliger Lehrer des höheren Schulfachs und jetziger Agent der britischen Bibelgesellschaft aus Mailand schreibt:

Lieber Freund!

Ihnen zu schreiben ist schon lange mein Vorsatz – nur musste ich es solange anstehen lassen, weil ich gerade Ihnen das Meiste und Wichtigste, was ich bisher erlebt, mitteilen wollte. Von Herrn D. haben Sie also schon vernommen, wie sich in Mailand, sowie das Land dem König von Sardinien zugefallen war, eine Bibelgesellschaft zur Verbreitung des göttlichen Wortes in der Lombardei gebildet hat, wie ferner auch in M. selbst eine Abendschule zu Gunsten unbemittelter Arbeiter ins Leben getreten usw.

Als eine besondere Gnadenerweisung vom Herrn, rechne ich den Umstand, dass die Turiner italienische freie evangelische Kirche, die schon seit mehreren Jahren besteht und einem ehemaligen römischen Priester, de Sanctis, der durch besondere Führung des Herrn zur vollen Erkenntnis kam, den ich nun auch persönlich kenne, dass diese Kirche, sogleich nach dem Sieg – einen Evangelisten mit zwei Kolporteuren nach M. abgesandt, die sich dann auch hier angesiedelt und sogleich Versammlungen veranstaltet haben. – Sogleich nach meiner Wiederkunft in M. wurde ich mit diesen Glaubensgenossen bekannt, besuchte auch regelmäßig ihre kleinen Versammlungen (an Sonn- und Festtagen zwei Mal) um, vor allem sie genau kennen zu lernen; erkannte aber bald in ihnen aufrichtige von dem Wort Gottes lebhaft ergriffene Leute, die mühsam sich nach und nach von den Irrtümern der römischen Kirche los gewunden und aus Liebe zu Christus und seinem Wort des Lebens alle Opfer gebracht – und zwar mit Freuden – die ihre Trennung, von der falschen Kirche für sie zur Folge hatte. Obgleich ich eigentlich zur kleinen protestantischen Gemeinde gehöre, wo ich aber leider um wenig Spuren christlichen Lebens finde; obgleich weder die hiesige Bibelgesellschaft, noch die Abendschule zu diesem Zweck der Evangelisation gehören, so halte ich mich doch, um des Glaubens willen, zu diesen lieben Brüdern, und wie gesegnet ist mir bis auf diesen Tag ihre Gemeinschaft gewesen. Jedes Mal, wenn ich ihre Versammlung verlasse, freue ich mich schon in dem Nach-Hause-Gehen auf den folgenden Tag! Bei ihnen wurden meine religiösen Bedürfnisse völlig befriedigt. Es fehlte mir eben an Kenntnis der Schrift, die ich bisher nirgends besser kennen lernte, als da, weil eben bei ihnen

nichts anders gilt, als die Schrift, nichts anders gelesen wird, als die Schrift usw. Von diesen Brüdern habe ich gelernt, dass ein Unterschied zu machen ist zwischen „Reich Gottes“ und der „Kirche Christi“, hieran fehlte es mir; jetzt bin ich im Reinen. Ferner habe ich die Erfahrung gemacht, was es heißt, Gottes Wort täglich in Gemeinschaft gläubiger Brüder zu betrachten – und wie das Wort des Lebens für Gläubige, an die, es hauptsächlich gerichtet ist, durchaus keiner mühsamen, künstlichen, oder gar gelehrten Auslegung bedarf, wodurch es oft erst recht unverständlich wird. Kurz, lieber Freund, wie oft habe ich an Sie gedacht, an unsere Gespräche, an unsere Klagen usw. und gewünscht: Könnten sie nur sechs Monate bei uns sein! Was für ein Glück, was für ein Segen! würden Sie ausrufen. – das Lokal, in dem wir uns jeden Abend um acht Uhr versammeln, ist ein ziemlich großer Saal im Gasthof L.M., ein Tisch mit Bibeln und Neuen Testamenten, Stühle, zwei Lampen – weiter nichts – Ein jeder aber weiß und in jedem lebt das Bewusstsein, dass Christus das unsichtbare Haupt der Kirche ist – dass Er auch da ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind – dass hier nichts gilt als sein Wort – dieses Wort zu lesen, zu betrachten, mit Gläubigen frei zu besprechen, ist jedes Gläubigen seliges Vorrecht, – keine Anmaßung also von Seiten der Menschen – jeder Formalismus fällt von selbst weg. . .

Möchten doch unsere deutschen Glaubensgenossen von diesen italienischen lernen – zusammenhalten, in Gemeinschaft treten, sich apostolisch leiten lassen – alle menschliche Rücksichten – um Christus zu gewinnen, fahren lassen; sich täglich zu versammeln, denn je weniger wir es tun, desto matter ist unser Leben! – Eins noch: die italienischen Brüder sind schon oft aufgefordert worden, hauptsächlich von England aus, etwas Schriftliches, oder eine Art „Glaubensbekenntnis“ aufzusetzen; allein sie werden sich wohl hüten, dieses zu tun. Sie sagen: die Worte Christi sind Geist und Leben, sie lassen sich nicht in ein Lehrsystem bringen. Wir wollen uns nicht in unseren eigenen Worten fangen. Wer unser Glaubensbekenntnis wissen will, der lese vom ersten Vers des 1. Buches Mose an bis zum letzten der Offenbarung, so weiß er von A. bis Z. haarklein, was wir glauben – und wehe uns, wenn wir etwas dazu oder davon täten.

Ferner habe ich noch diese Erfahrung gemacht! Wir tragen von Jugend auf Irrtümer in uns, die wir eben unkundigen Religionslehren zu verdanken haben; diese Irrtümer, wenn wir uns einzig an das Wort Gottes halten und nicht so viel andere Werke und

Christentümer studieren, treibt dann der Geist Gottes wieder aus. Dies ist es, was der Apostel Paulus „Einfalt in Christus“ nennt.

Nun lieber und werter Freund, leben Sie recht wohl! – Der Herr erfreue uns immer mehr mit seiner Gnade und seinem Frieden in Christus Jesus (Der Grafschafter).

Amerika. – In der täglichen Gebetsstunde, die hier stattfindet, ereignete sich vor einigen Tagen Folgendes. – Ein Jüngling fragte einen Evangelisten, der gerade die Treppe hinaufstieg, um in die Versammlung zu gehen: „Wollen sie wohl die Versammlung ersuchen, für mich zu beten? So wie ich bin, kann ich nicht länger leben. Ich fühle mich ganz elend und unglücklich, und begehre sehr, dass für mich gebetet werde.“ Der Evangelist teilte diese Worte der Versammlung mit und fügte hinzu: „Betet doch für diesen Jüngling!“

Am nächsten Tage kam der Jüngling in die Betstunde zurück und sagte folgende Worte: „Ich bin der Jüngling, für den gestern hier gebetet worden ist. Ich bin derjenige, der gerade neben dem Evangelisten stand, als er meine Bitte vorbrachte. Und jetzt komme ich hierher, um zu erzählen, welch einen Frieden ich gefunden habe – einen Frieden, wie ich ihn zuvor nie und nimmer kannte. Ich weiß jetzt, dass meine Sünden, deren so viele waren, alle vergeben sind und ich stelle meine Hoffnung allein auf Christus Jesus. Welch eine große Veränderung seit gestern Morgen! O, der Herr ist reich an Gnade! Bittet jetzt für mich, dass ich Ihn, der mir das ewige Leben gegeben hat, auch allezeit verherrliche“ (N.Y Observer).

Die Berufung Gottes – Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots Teil 2/3

Kapitel 15

In dem ersten Vers dieses Kapitels finden wir etwas sehr Tröstendes und Ermutigendes – etwas, das in einem hohen Grade geeignet ist, den Geist einer wahren Hingebung an den Herrn in volle Tätigkeit zu setzen. Wir sehen hier die Gnade des Herrn in Anerkennung und Annahme des Opfers, welches auf seinen Altar niedergelegt wird – das willige Opfer des innig ergebenen Herzens seines Dieners. Unser Gott ist weder in Anerkennung solcher Dinge, noch in der mehr als hundertfachen Belohnung derselben jemals langsam. Abram hatte soeben einen Geist der Selbstverleugnung kundgegeben, indem er das lockende Anerbieten des Königs von Sodom zurückwies. Er hatte es entschieden abgelehnt, sich aus einer solchen Quelle zu bereichern und hatte den allerhöchsten Gott für sein Teil und seinen Lohn erwählt; deshalb tritt jetzt der Herr hervor, um die Seele seines Knechtes mit diesen Worten zu stärken: „Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dein Schild, und dein sehr großer Lohn“ (Kap 15,1). „Gott ist nicht ungerecht, eures Werkes ... zu vergessen“ (Heb 6,10). Ähnliches haben wir ja schon im 13. Kapitel gesehen, als Er dem Lot im Betreff der Wahl des Landes nachgegeben hatte. Abram war nur für die Ehre des Herrn besorgt, welche vor den Augen der Kanaaniter und Peresiter nur durch einen friedlichen, einträchtigen Wandel aufrechterhalten werden konnte: „Lieber, lass nicht Zank sein zwischen mir und dir ... denn wir sind Gebrüder“ (Kap 13,8). Auch sucht Abram nicht dadurch den Streit zu beendigen, dass er den Lot zur Nachgiebigkeit zwingt; nein, er ist Willens dies selbst zu tun; er ist bereit, jeden Anspruch aufzugeben und jeden Vorteil fahren zu lassen, damit der Streit ein Ende habe. „Steht dir nicht alles Land offen?“ Nimm, was dir gefällt, setze dich in den Besitz des schönsten Striches der ganzen Umgegend. Hier sehen wir die

Freigiebigkeit und die Uneigennützigkeit des Glaubens. Was war für Abram das Land im Vergleich zu der Herrlichkeit des Herrn? Nichts. Er konnte alles dafür hingeben. Und wie nimmt der Herr diese Selbstopferung seines Knechtes auf? Er kommt ihm, wie wir hier in Kapitel 15 sehen, mit der ganzen Fülle seiner Güte entgegen, um es ihm hundertfältig zu ersetzen. „Hebe deine Augen auf ... denn alles Land, das du stehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich“ (Kap 13,14–15). Wie wunderbar gnädig ist der Herr! Zuerst befähigt er seinen Diener, Ihm ein Opfer zu bringen und dann belohnt Er ihn für dieses Opfer mit noch größeren Segnungen. Dies sind seine Wege – seine stets anbetungswürdigen Wege!

Wir haben jetzt Gelegenheit, in Abram der Enthüllung eines Zuges zu folgen, der auf eine ganz besondere Weise von der hohen Ordnung seiner Gemeinschaft mit Gott Zeugnis gibt. Nach allen Offenbarungen und Verheißungen, welche Gott ihm gegeben hatte, trachtete seine Seele immer noch nach einem Gegenstand, ohne welchen alles andere unvollkommen blieb. Es ist wahr, er hatte mit dem Auge des Glaubens das verheißene Erbteil überschaut – die herrliche Gabe des göttlichen Wohlwollens; aber dessen ungeachtet blieb noch ein großer Wunsch – eine bedeutende Lücke. Er seufzte nach einem Sohn. Ein Sohn allein konnte nach Abrams Meinung alle seine früheren Vorrechte vollkommen machen. „Und Abram sprach: Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und meines Hauses Besitzer wird sein dieser Elieser von Damaskus. Und Abram sprach weiter: Mir hast du keinen Sohn gegeben; und siehe, der meines Gesindes ist, soll mein Erbe sein“ (Kap 15,2–3). Wir haben, indem wir den Pfad dieses merkwürdigen Mannes verfolgten, zu verschiedenen Zeiten edle Charakterzüge hervorstrahlen sehen. Seine Großmut, die Erhabenheit seines Gemüts – sein treues Verhalten als Pilger – kurz alles zeigt uns einen Mann von hoher Würde; aber ich trage kein Bedenken, zu sagen, dass der Zustand seiner Seele in dem vorliegenden Fall noch mehr mit dem Geist des Himmels im Einklang war, als in all den vorhergehenden. Abram wünschte sein Haus durch das Rufen eines Kindes belebt zu sehen. Er war schon lange mit dem Geist der Knechtschaft durch den „Verwalter seines Hauses“ vertraut gewesen; aber die Titel: Herr und Meister, obgleich vortrefflich in ihrer Art, konnten sein Herz nicht befriedigen; denn Abram war von Gott unterwiesen, und Gott unterweist seine Kinder stets in dem, was Er selbst liebt und was Er in seiner Handlung gegen sie an den Tag legt. Dies tritt uns so lieblich in Lukas 15, im Gleichnis vom verlorenen Sohn, entgegen. Inmitten seines Elends sagte dieser

bei sich selbst: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater! ... „Ein schöner Zug in dem Charakter dieses armen Wanderers! Er kannte die Gnade dessen, gegen welchen er gesündigt hatte, und darum konnte er trotz der Empörung und Torheit, in welcher er solange gelebt hatte, noch „Vater“ sagen.

Lasst uns wohl bemerken, mit welcher Bestimmtheit Abram die großen Grundsätze festhält, welche später der Heilige Geist in Römer 8 ausführlich hervorbringt. „Wenn aber Kinder, so auch Erben.“ Abram fühlte wohl, dass Kindschaft und Erbschaft unzertrennlich miteinander verbunden waren, dass ohne das Erstere das Letztere nicht sein konnte. Dies ist der Sinn seiner Frage: „Herr, Herr, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder; und meines Hauses Besitzer wird sein dieser Elieser von Damaskus.“ Abram urteilte ganz richtig, dass, wo kein Samen, auch kein Erbteil sei; denn es steht nicht geschrieben: Wenn aber Verwalter oder Knechte, so auch Erben, sondern, „wenn aber Kinder, so auch Erben“ (Röm 8,17). O wie wichtig ist es, stets daran zu denken, dass alle unsere Vorrechte in der Gegenwart und alle unsere Aussichten in der Zukunft mit unserem Charakter „als Söhne“ ganz unzertrennlich verbunden sind! Es mag in der Tat ganz gut und sehr schätzbar sein, wenn wir unsere Verantwortlichkeit, als „treue und kluge Haushalter“ zu handeln, verwirklichen; allein die größten Vorrechte, die höchsten Erquickungen, die glänzendsten Herrlichkeiten, welche durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes unser Teil sind, stehen auf das innigste mit unserem Charakter und unserer Stellung „als Söhne“ in Verbindung (vgl. Joh 1,12; Röm 8,14 19; 1. Joh 3,1 3; Eph 1,5; 5,1; Heb 7,5).

In dem Gesicht, welches uns am Ende des Kapitels vorgestellt wird, und welches die Frage Abrams: „Herr, Herr, wobei soll ich es merken, dass ich es besitzen werde?“ (V 8) beantwortet, haben wir eine weitere Belehrung über Römer 8. Abram lernte durch dieses Gesicht, dass das Erbteil nur durch Leiden erlangt werden konnte – dass die Erben, ehe sie zum Genuss dessen, was Gott für sie bereitet hatte, gelangen konnten, zuvor im Feuerofen geläutert werden mussten; und ich zweifle nicht, dass, wenn wir tiefer und erfahrungsmäßiger in dem göttlichen Licht unterrichtet wären, wir besser verstehen würden, wie geeignet eine solche Erziehung ist. Das Leiden ist in diesem Kapitel nicht mit der Kindschaft, sondern mit der Erbschaft verbunden; und ebenso werden wir in Römer 8 belehrt: „Wenn aber Kinder, so

auch Erben, – Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir anders mit Ihm leiden, auf dass wir auch mit Ihm verherrlicht werden“ (V 17). Wiederum: „Wir müssen durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen“ (Apg 14,22). Am vollständigsten finden wir es in der Person des Herrn Jesus selbst dargestellt. Er nahm die Stelle eines Sohnes ein und erfreut sich derselben „ehe die Welten waren“ (Spr 8); allein bevor Er sein Erbteil in Besitz nehmen konnte, musste Er leiden. Er musste mit einer Taufe getauft werden, und wie war Er beengt, bis sie vollendet war. Ebenso als Er des „Weizenkorns“ erwähnte, welches in die Erde fallen muss, wenn es nicht allein bleiben soll. Wir sollen Ihn zuerst in „der Gemeinschaft seiner Leiden“ kennen, ehe wir Ihn in „der Gemeinschaft seiner Herrlichkeit“ kennen können. Darum hatte die in der Offenbarung, Kapitel 7, erwähnte „Volkmenge, welche Palmzweige in ihren Händen hatten,“ durch große „Trübsale“ zu gehen, ehe sie ihre friedliche, himmlische Heimat erreichen konnte. Viele andere Schriftstellen geben Zeugnis hiervon; doch will ich hier nur folgende erwähnen: Phil 1,29; 1. Thes 3,4; 2. Thes 3,5; 1. Tim 4,10; 2. Tim 2,12; 1. Pet 5,10

Es gibt in diesem merkwürdigen Gesicht zwei Punkte, die in der ganzen nachherigen Geschichte Israels hervorragen, und welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich meine nämlich „den rauchenden Ofen und die brennende Lampe (Feuerflamme)“ (V 17). Man könnte fast sagen, dass die Geschichte Israels in diesen zwei Worten: „dem rauchenden Ofen und der brennenden Lampe“ zusammengefasst sei. Ägypten war für den Samen Abrams ein versuchungsreicher Ofen. Dort brannte das Feuer in wilder Glut; aber die brennende Lampe der Befreiung Gottes folgte bald darauf. Der Schrei des leidenden Samens war hinaufgedrungen in das Ohr Jehovas. Er hatte ihre Seufzer gehört und ihre Leiden gesehen, und war herniedergekommen, um über ihren Häuptern die Lampe des Heils erscheinen zu lassen. „Ich bin herniedergekommen, um sie zu befreien“, sagte Er zu Mose. Satan mochte seine Freude daran haben, das Feuer im Ofen zu schüren und dessen Glut zu vermehren; der segensreiche Gott aber hat stets seine Wonne daran, die Strahlen seiner Lampe auf den dunklen Pfad seiner leidenden Erben fallen zu lassen. Als Jehova sie in der Treue seiner Liebe in das Land Kanaan gebracht hatte, wo sie durch ihre Sünden und Ungerechtigkeiten so oft wieder das Feuer im Ofen anfachten, da erweckte Er ihnen immer aufs Neue einen Befreier in der Person der Richter, welche ebenso viele Befreiungslampen für sie waren. Selbst später, als sie nach vermehrter Empörung in den Ofen, welcher in Babylon für sie geheizt war, geworfen wurden, bemerken wir

bald den Schimmer der „brennenden Lampe“, welcher zuletzt nach dem Beschluss des Kyrus zu ihrer vollkommenen Befreiung hervorstrahlte. Der Herr brachte immer die oben genannte Wahrheit bei den Kindern Israel in Erinnerung. Er sagt zu ihnen: „Der Herr aber hat euch angenommen und euch aus dem Eisenofen aus Ägypten geführt“ (5. Mo 4,20; 1. Kön 8,51). Wiederum: „Verflucht sei, wer nicht gehorcht den Worten dieses Bundes, den ich euren Vätern gebot des Tages, da ich sie aus Ägyptenland, aus dem Feuerofen führte!“ (Jer 11,3–4)

Noch möchten wir fragen: Leidet der Samen Abrams jetzt in dem Feuerofen oder erfreut er sich der Lampe Gottes? – denn er muss das eine oder das andere erfahren. Es ist offenbar, dass er jetzt noch im Feuerofen leidet. Sie sind über die ganze Erde zerstreut, sie sind zu einem Sprichwort geworden und werden unter allen Nationen verachtet und verspottet. Wir sehen sie in dem Feuerofen; aber die Lampe der Befreiung wird, wie immer, sicher folgen: „Und also wird ganz Israel errettet werden, wie geschrieben steht: Es wird aus Zion der Erretter kommen, und wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden“ (Jes 59,20–21; Röm 11,26).

Wir sehen also, wie die ereignisvolle Geschichte des Volkes mit dem rauchenden Feuerofen und der brennenden Lampe, welche in dem Gesicht Abrams gesehen wurden, in der genauesten Verbindung steht. Wir sehen das Volk entweder der Sünde wegen in dem „Ofen der Trübsal“ oder im Genuss der Früchte der Erlösung Gottes; und selbst jetzt, wo sie, wie schon bemerkt, offenbar in dem Feuerofen sind, können wir von der Erfüllung der so oft wiederholten Verheißung Gottes gewisses Zeugnis ablegen. „Und seinem Sohn will ich einen Stamm geben, auf dass David, mein Knecht, vor mir eine Leuchte habe allezeit in Jerusalem, der Stadt, die ich mir erwählt habe, dass ich meinen Namen dahinstelle“ (1. Kön 11,36). Es könnte gefragt werden: Wo scheint diese Lampe jetzt? Nicht auf der Erde; denn Jerusalem, der Ort, wo sie auf der Erde dargestellt war, ist von den Heiden zertreten; aber das Auge des Glaubens kann ihren Schein mit ungetrübter Klarheit droben, „in der wahren Stiftshütte,“ schauen, wo sie fortfahren wird zu scheinen, bis die Fülle der Nationen eingegangen ist; und dann, wenn der Feuerofen, durch Israels großen Vorfahren in diesem Kapitel im Gesicht gesehen, zur höchsten Glut gesteigert – wenn das Blut der Stämme Israels wie Wasser um die Wälle Jerusalems fließen wird, ja dann, sage ich, wird die segensreiche Lampe, aus dem Ort droben, wo sie jetzt scheint, hervorleuchten und ihre erfreuenden Strahlen auf den dunklen Pfad

des unterdrückten und leidenden Überrestes hernieder werfen und die so vielfach vergessenen Worte in Erinnerung bringen: „O Israel, du hast dich selbst verdorben; aber in mir ist deine Hilfe.“⁶

Kapitel 16 und 17

Diese beiden Kapitel zeigen uns die Anstrengung Abrams, um den verheißenen Samen zu erhalten, indem er der Stimme seines Weibes gehorchte; und dann sehen wir weiter die Art und Weise, wie Gott ihn über die Nutzlosigkeit einer solchen Anstrengung, welche auf eine bloße Energie der Natur gegründet war, belehrt.

Beim Beginn der Laufbahn Abrams finden wir seinen Glauben durch eine Hungersnot auf die Probe gestellt; aber hier finden wir ihn in einer ganz anderen Weise geprüft, in einer Weise, die eine weit höhere Übung des Glaubens und der geistlichen Kraft in sich schloss. „Sein eigener, schon erstorbener Leib und der erstorbene Mutterleib der Sarai“ mussten, obgleich er sie im Grunde „nicht ansah“, einen nicht geringen Einfluss auf sein Gemüt ausgeübt haben. Und wie sich ihm, um der Hungersnot zu entgehen, in Ägypten ein Zufluchtsort darbot, so auch hier in „einer ägyptischen Magd“ – eine von jenen Dienstmägden, welche er ohne Zweifel während seines Aufenthalts in jenem bösen Land bekommen hatte. Diese wurde ihm jetzt, in einer Zeit, wo er in Betreff des verheißenen Samens in Sorge war, zur Aushilfe dargeboten. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. Aber wie kam es, dass das Element der Knechtschaft in seinem Haus Eingang fand? Warum wurde dem Herzen Abrams der Gedanke „an die Magd und ihren Sohn“ nicht ebenso schwer, als ihm der Gedanke an den Verwalter seines Hauses geworden war? Stand die Frage: „Herr, was willst du mir geben?“ nicht ebenso völlig mit dem einen als mit dem anderen in Verbindung? Sicher war es der göttlichen Haushaltung, das Erbteil dem Samen einer Magd zu geben, ebenso entgegen, als es einem Knecht zufallen zu lassen. In jedem Fall wäre es eine Bewilligung der Ansprüche der Natur gewesen, was aber nicht sein kann.

Die Grundsätze, welche diese Handlung Abrams in sich schließt, sind in der vom heiligen Geist eingegebenen Auslegung in dem Brief an die Galater ganz offen dargestellt. Wir lesen daselbst: „Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd,

⁶ zur Bestätigung dessen, was über „die Lampe“ gesagt ist, möchte ich die Leser noch zu folgenden Schriftstellen verweisen: 2. Mo 27,20; 2. Sam 22,29; Ps 119,105; Spr 6,23; 13,9; Jes 62,1

und einen von der Freien aber der von der Magd ist nach dem Fleisch geboren, und der von der Freien durch die Verheißung, welches eine bildliche Bedeutung hat. Denn diese sind zwei Bündnisse, eines vom Berg Sinai, zur Knechtschaft gebärend, welches Hagar ist. Denn Hagar ist der Berg Sinai in Arabien, entspricht aber dem jetzigen Jerusalem; denn sie ist mit ihren Kindern in Knechtschaft“ (Gal 4,22–26). Die Versammlungen in Galatien waren von der Einfachheit und Freiheit in Christus abgelenkt worden, und waren zu „dem Fleisch“ zurückgekehrt. Sie hatten begonnen, an die Stelle der Energie des Geistes Christi religiöse Zeremonien zu setzen. Daher kommt es, dass der Apostel im Lauf der Besprechung ihrer traurigen Abweichung auf die Sache hindeutet, welche in unserem Kapitel vorkommt. Es ist aber unnötig, bei der Art und Weise, in welcher er ihnen dieselbe auseinandersetzt, länger zu verweilen. Dieser Schritt Abrams konnte nur Knechtschaft gebären. Er brachte ein ungesundes und unglückliches Element in sein Haus – ein Element, welches er, wie wir später sehen werden, ausschließen musste, ehe er den höchsten Punkt der Erhabenheit in seiner Laufbahn erreichen konnte.

In Kapitel 17 wird uns das Heilmittel Gottes dargestellt; und es ist überaus tröstlich für uns, wie der Gesegnete sofort eintritt, um seinen Knecht zu der einfachen, jedoch schwierigen Stellung des Glaubens zu Ihm zurückzuführen – einfach, weil darin nur ein Gegenstand uns in Anspruch nimmt, – schwierig, weil wir darin gegen die Wirkungen eines bösen und ungläubigen Herzens, welches uns von dem lebendigen Gott abzuführen sucht, zu kämpfen haben. „Als nun Abram neun und neunzig Jahr alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sei fromm“ (Kap 17,1). Dies war das wirksame Heilmittel für alle ungeduldigen Sorgen. „Ich bin der Allmächtige“ – ich kann „die Toten lebendig machen“ – ich kann „das Nichtseiende rufen als seiend“ – ich kann dir, wenn es nötig ist, aus Steinen Kinder erwecken – aber kein Fleisch wird sich in meiner Gegenwart rühmen. „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir, und sei fromm.“

Es ist vielleicht einer der schönsten Grundsätze, womit wir uns beschäftigen können, dass Gott in den Bedürfnissen seines Volkes stets in der Mannigfaltigkeit seiner Vollkommenheiten erlernt sein will. Wir haben dies schon bei Abram in Kapitel 14 gesehen, als der König von Sodom ihm die Güter anbot. In dieser Versuchung kam ihm die Erkenntnis zu Hilfe, welche er von dem Charakter Gottes, als dem „höchsten Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde,“ hatte. Der Charakter der Gemeinschaft,

in welche Melchisedek die Seele Abrams führte, war den Umständen, in welchen er sich befand, angemessen; gerade so ist es hier im 17. Kapitel. Die Gemeinschaft mit Gott, als „dem Allmächtigen,“ war das einzige Heilmittel gegen die unruhige Sorge in Betreff der Erfüllung irgendeiner Verheißung. Wenn aber der Herr selbst sich in seinem Charakter als „Allmächtiger“ kundgibt, da kann den Strom seiner Gnade nichts aufhalten; denn, wenn die allmächtige Kraft und die allmächtige Gnade für einen Sünder sich vereinigen, da darf der Glaube auf eine reiche und überströmende Ernte rechnen. Deshalb sind die Verheißungen, mit welchen dies Kapitel angefüllt ist, gerade so, wie wir sie nur erwarten können. „Und will dich sehr, sehr fruchtbar machen, und will dich zu Völkern machen, und sollen Könige von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, auf ihre Geschlechter, zum ewigen Bunde, dass ich dein Gott sei, und deines Samens nach dir. Und will dir und deinem Samen nach dir geben das Land deiner Wallfahrt, das ganze Land Kanaan, zu ewiger Besetzung; und will ihr Gott sein“ (V 6–8). Dies sind in der Tat Verheißungen, welche die allmächtige Gnade allein auszusprechen und die allmächtige Kraft allein zu erfüllen vermag.

Die oben erwähnten Verheißungen stehen mit dem Bund der Beschneidung in Verbindung; und sind besonders wichtig, wenn man sie mit den Anstrengungen Abrams, den Samen auf eine andere Weise als durch die Wirkung der Macht Gottes zu erlangen, in Zusammenhang bringt. Es würde sicher gesegnet sein, bei dieser Lehre von dem Bund der Beschneidung noch ein wenig länger zu verweilen; allein meine Absicht bei der Betrachtung dieser Geschichte ist keineswegs, dieselbe als einen Lehrsatz zu behandeln, sondern nur einige wichtige Grundsätze von entschieden praktischer Tendenz, womit dieses Kapitel angefüllt ist, hervorzuheben.⁷

Ehe ich meine Bemerkungen über diesen Teil unserer Betrachtung schliesse, möchte ich noch hinzufügen, dass der Glaube allein uns befähigen kann, den Verheißungen des allmächtigen Gottes, gleich dem Abram, Gehör zu geben; und wenn der Glaube hört, so wird Gott sicher fortfahren zu reden. Der Name „Abram“ wird hier in „Abraham“ verwandelt; und der Herr enthüllt seinem Blick die zukünftige Größe und Menge seines Samens, während Abraham mit einem Glauben, der nichts in

⁷ Ich möchte hier bemerken, dass die Lehre des Briefes an die Galater mit diesem 16. und 17. Kapitel auf das innigste in Verbindung steht.

Frage stellt, zuhört. Als aber der allmächtige Gott in Bezug auf Sarai fortfährt und sagt: „– Und Gott sprach abermals zu Abraham: du sollst dein Weib Sarai nicht mehr Sarai heißen, sondern Sarah soll ihr Name sein. Denn ich will sie segnen, und auch von ihr will ich dir einen Sohn geben; denn ich will sie segnen, und sie soll zu Völkern werden, und Könige über Völker sollen aus ihr kommen“ (V 15–16) – da wird er durch das Unterpfang einer solch wunderbaren Macht und Gnade, welche an ihm ausgeübt werden soll, ganz überwältigt. Es übertraf alles, was er bis dahin erfahren hatte, „und Abraham fiel auf sein Angesicht.“ Dies ist sehr lehrreich. Abraham mit seinem Angesicht im Staub, überwältigt durch die Fülle der allmächtigen Kraft und Gnade! Wahrlich, bei Betrachtung eines solchen Schriftabschnittes müssen wir ausrufen: Der Glaube allein ist vermögend, mit dem „allmächtigen Gott“ zu verkehren; der Glaube allein ist fähig, Ihm seinen rechten Platz zu geben und Ihn zu verehren, wie Er geehrt werden sollte. Wenn der Glaube sich offenbart, dann muss das Ich ausgeschlossen sein; deshalb sehen wir, wie Abraham in diesem allen bei Seite gesetzt wird, wie Sarah verschwindet, und wie „die Magd und ihr Sohn“ für jetzt dem Blick völlig entzogen werden. Nichts wird gesehen als der „allmächtige Gott“ in der Unumschränktheit und Fülle seiner Gnade und Macht und dann der Glaube, der über einer solchen Enthüllung der göttlichen Herrlichkeit in schweigender Anbetung in den Staub sinkt.

Wie verschieden ist dies von dem vorhergehenden Kapitel! Da finden wir Abraham wie er den Eingebungen Sarais, seines Weibes, in Betreff der Magd, Gehör gibt – hier finden wir ihn, wie er auf die Stimme Jehovas, als den „Allmächtigen,“ horcht, welcher den „erstorbenen Mutterleib der Sarah“ lebendig machen will – der „das Nichtseiende ruft als seiend,“ auf dass sich in seiner Gegenwart kein Fleisch rühme. Dort ist es Abram und Sarai ohne Gott – hier ist es Gott ohne Abram und Sarai. Mit einem Wort, dort ist es das Fleisch, hier ist es der Geist, dort das Auge, hier der Glaube. Wunderbarer Gegensatz! Genau übereinstimmend mit dem, was nachher der Apostel den Versammlungen in Galatien vorstellt, als er sie von den bösen Einflüssen „der schwachen und armseligen Elemente“ des Fleisches und der Welt zu der vollen Freiheit, womit Christus sie freigemacht hatte, zurückzubringen suchte. Kapitel 18 und 19

Ich stelle diese zwei Kapitel zusammen, weil sie uns, wie die vorhin betrachteten, einen Gegensatz darstellen – einen überaus grellen und augenscheinlichen

Gegensatz zwischen der Stellung, welche Abraham im 18. und Lot im 19. Kapitel einnimmt.

Als der Herr Jesus von Judas, nicht dem Iskariot, befragt wurde: „Und was ist es Herr, dass du dich uns offenbar machen willst und nicht der Welt?“ erwiderte Er: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Joh 14,23). Wiederum: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür auf tut, zu dem werde ich hineingehen und auch das Abendbrot mit ihm essen und er mit mir“ (Off 3,20). Es gibt uns nun Abraham ein überaus schönes Beispiel von der Wahrheit, welche in den oben angeführten Stellen enthalten ist. „Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er saß an der Tür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war“ (Kap 18,1). Hier finden wir Abraham wieder in völliger Darstellung seines Fremdlingscharakters. Mamre und das Zelt sind in unserem Gemüt mit dem Tag seines Triumphs über den König von Sodom verbunden. Abraham ist stets ein Fremdling und Pilger, in Zelten wohnend. Die Offenbarung, welche ihm der lebendige Gott gemacht hatte, änderte in dieser Beziehung seinen Charakter nicht, sondern gab demselben vielmehr frische Kraft und Energie. Die einfache Abhängigkeit von der Verheißung des allmächtigen Gottes war das wirksamste Mittel, ihn in seiner Stellung als Fremdling zu erhalten.

Es ist nun höchst lehrreich, die Ehre zu sehen, welche auf den Charakter und die Stellung des Fremdlings gelegt wurde. Auf der ganzen weiten Erde war nur ein Ort, wo der Herr die Gastfreundschaft entgegennehmen und sich heimisch niederlassen konnte, und dies war in dem Zelt „eines Pilgers und Fremdlings.“ Der Herr würde die prachtvollen Hallen und die fürstlichen Paläste Ägyptens nicht mit seiner Gegenwart beehren. O nein; alle seine Sympathien, alle seine Gefühle hingen an dem Fremdling zu Mamre, an dem Einen, der inmitten einer bösen, versunkenen Welt sich damit begnügen konnte, dass Gott sein Teil war. Welch eine Zeit der Freude muss es für Abraham gewesen sein, während jene himmlischen Gäste bei ihm verweilten und die Gaben seines großmütigen Herzens entgegennahmen. Siehe! wie er alle Kräfte seines Hauses in Tätigkeit setzt, um seinen Gästen Ehre zu erweisen. Er eilt vom Zelt auf das Feld und vom Feld zurück in das Zelt, und scheint über der Sorge, andere zu beglücken, sich selbst zu vergessen. Es ist aber nicht allein durch die Teilnahme an Abrahams Gastfreundschaft, dass der Herr seine hohe

Achtung gegen ihn ausdrückt, sondern Er erneuert auch seine Verheißung in Bezug auf den Sohn und eröffnet ihm seinen Ratschluss in Betreff Sodoms. „Wie kann ich,“ sagte Er, „Abraham verbergen, was ich tue? Sintemal er ein großes und mächtiges Volk werden soll und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich erkenne ihn, dass Er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Haus nach ihm, dass sie des Herrn Weg bewahren, und tun, was recht und gut ist; damit der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat“ (V 17–19). Hier sehen wir Abraham als den Freund Gottes. „Der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut;“ aber Abraham wurde mit dem, was der Herr an Sodom tun wollte, bekannt gemacht, während Lot, für den das ergreifende Ereignis doch von so großer Wichtigkeit war, in völliger Ungewissheit gelassen wurde. Welchen Gebrauch aber machte Abraham von dieser begünstigten Stellung? Suchte er sein eigenes Haus zu befestigen und die zukünftige Wohlfahrt desselben besser zu begründen? Gewiss, das natürliche Herz würde es ihm sogleich eingegeben haben, einen solchen Gebrauch von seinem vertrauten Umgang mit Jehova zu machen. Aber tat er es? Nein. Abraham war zu sehr mit den Wegen Gottes vertraut, als dass er auf solch eine selbststüchtige Weise einer herzlosen Welt hätte handeln können. Aber auch selbst dann, wenn er an so etwas gedacht hätte, brauchte er es mit keiner Silbe zu erwähnen; denn der „allmächtige Gott“ hatte sein Herz in Betreff der ewigen Wohlfahrt seines Hauses reichlich befriedigt. Er hatte dieselbe auf eine solche Grundlage festgestellt, dass ein beunruhigender Gedanke nur den vollständigen Mangel an moralischer Ordnung in der Seele Abrahams bewiesen hätte. Deshalb hegt er in Bezug auf sich selbst oder sein Haus, nicht den geringsten Gedanken, sondern wie ein wahrer Gläubiger, benutzt er seine Stellung in der Gegenwart Gottes, um Fürbitte für einen Bruder zu tun, den sein Weltsinn geleitet hat, inmitten einer Stadt, die zu immerwährender Verwüstung bestimmt war, seinen Wohnsitz zu suchen. „Und Abraham trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen weggrafen?“ Den Gerechten! An wen mag er denken? Kann es der Mann sein, der mit vollem Bewusstsein den Pfad des Glaubens verlassen und seinen Wohnsitz in Sodom aufgeschlagen hatte? – Ja; er spricht von Lot – er nennt ihn „den Gerechten“ – er spricht in denselben Ausdrücken von ihm, wie später der Heilige Geist durch den Mund des Apostels Petrus, welcher ihn eine „gerechte Seele“ nannte. Abraham

war daher von Gott belehrt, als er in dem Mann in der Mitte des Verderbens von Sodom eine gerechte Seele erkennen konnte.⁸

Ich bezweifle nicht, dass jeder von Gott Unterrichtete zugeben wird, dass das Verhalten Abrahams in diesem Kapitel uns eins der wichtigsten Resultate eines heiligen, von der Welt abgesonderten Wandels darstellt. Wir finden darin einen Mann, der für einen, der sich von ihm abgewandt und Sodom zu seinem Wohnort erwählt hat, auf das dringendste Fürsprache einlegt. Wie musste sein Herz so völlig über dem Sichtbaren stehen, dass er „den Streit“ und die Trennung, die Weltliebe und das Böse – ja, dass er dies alles in Lot vergessen und für ihn, als für eine „gerechte Seele“ Fürbitte tun konnte. Wenn Abraham unter anderen Umständen und in anderen Szenen als Freund Gottes erscheint, so sehen wir ihn sicherlich hier als ein Kind Gottes jene Grundsätze, welche er in Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater gelernt hatte, auf das lieblichste ausüben.

Wir wollen jetzt den Abraham für einen Augenblick in der Freude seiner glücklichen Stellung vor dem Herrn lassen und die letzte traurige Szene in dem Leben dessen betrachten, welcher die Güter dieser Welt höher zu schätzen schien, als mit dem Charakter „eines Fremdlings und Pilgers“ oder einer „gerechten Seele“ in Übereinstimmung zu sein. Seit seiner Trennung von Abraham, der seitdem von Kraft zu Kraft voran zu schreiten scheint, scheint Lot im Gegenteil von einer Schwachheit zur anderen abwärts zu gehen, bis er endlich als ein solcher dasteht, der an allem Schiffbruch gelitten und kaum mit seinem Leben davongekommen ist. Der Verlust aller seiner Habe in dem Kampf der „vier Könige mit den fünf“ scheint für Lot wirkungslos geblieben zu sein. Er erkennt das Übel, mit und in der Welt zu leben, nicht; im Gegenteil scheint er nach dieser Begebenheit noch tiefer im Weltsinn versunken zu sein; denn zuvor hatte er seine Hütten „nach Sodom hingerichtet“ (Kap 13,13); aber jetzt finden wir ihn „im Tor sitzend“ (Kap 19,1), was in jener Zeit ein Ehrenplatz war. Wenn jemand seine Hand an den Pflug gelegt hat und zurückschaut, so wissen wir aus dem Mund dessen, der sich nicht irren kann, dass er für das Reich Gottes nicht geschickt ist. Auch ist es unmöglich, zu berechnen, wie weit ein Mensch weggeschleudert werden kann, wenn einmal die Welt in irgendeiner ihrer mannigfachen Formen von seinem Herzen Besitz genommen oder

⁸ Obgleich ich überzeugt bin, dass Lot der vornehmste Gegenstand in dem Herzen Abrahams war, da er als Vermittler antrat, so vergesse ich doch nicht, dass er „fünfundzwanzig“ usw. nennt.

wenn er einmal dem Volk Gottes seinen Rücken gewandt hat. Der furchtbare Abfall, wovon in Hebräer 10 die Rede ist, und welcher so weit gehen kann, dass der Sohn Gottes mit Füßen getreten wird, kann in einer scheinbar einfachen Handlung, in dem Versäumen unseres Zusammenkommens usw. seinen Anfang haben. Wie nötig ist es deshalb, bei unseren Wegen auf der Hut zu sein, und alle Zugänge des Geistes und des Herzens zu bewachen, damit nicht irgendein Übel, vielleicht unbedeutend in sich selbst, aber höchst verderblich in seinen Folgen, Gewalt über uns gewinne.

Es scheint mir, dass wir in den Umständen, die uns im Anfang des 19. Kapitels dargestellt sind, den deutlichsten Beweis von dem gesunkenen Zustand Lots erkennen. Der Herr erscheint gar nicht. Er bleibt in einiger Entfernung von diesem unheimlichen Orte. Er sendet seine Engel, um seinen Befehl in der verdorbenen Stadt Sodoms zu vollziehen. Auch die Engel geben alle Zeichen der Zurückhaltung und des Fremdseins; sie weigern sich, das Anerbieten Lots, in sein Haus einzukehren, anzunehmen, indem sie sagen: „Nein, sondern wir wollen auf der Gasse übernachten“ (Kap 19,2). Nachher, es ist wahr, treten sie in sein Haus ein; aber nicht so sehr, um sich selbst zu erfreuen und zu erfrischen, sondern vielmehr, um den schlimmen Folgen von Lots schlechter Stellung entgegen zu treten. Wie verschieden war die Szene im Haus Lots von der, welche wir kurz vorher im Zelt des Fremdlings zu Mamre gesehen haben. Der Lärm der Männer von Sodom, welchen Lot trotz ihres gottlosen Treibens und ihrer gottlosen Worte, den Titel „Brüder“ beilegt – die offenbare Verlegenheit Lots, in einer solch Peinlichen Lage gesehen zu werden – der Abscheu erregende Vorschlag, den er machen muss, um seine Gäste vor der Gewalt der gottlosen Männer Sodoms zu schützen – der Kampf an der Tür und die Gefahr Lots – kurz alles dieses muss die himmlischen Fremdlinge sehr betrübt haben, und es stand auch im traurigsten Gegensatz zu dem heiligen Frieden und der stillen Zurückgezogenheit des Zeltes Abrahams, sowie zu dessen ruhiger und würdevoller Haltung während der ganzen Szene. Wohl mochten die Engel sich wundern, an einem solchen Orte eine gerechte Seele zu finden, da er mit seinem Bruder, von dem er sich getrennt hatte, die heiligen und stillen Freuden eines beständigen, friedliebenden Wandels hätte genießen können.

Es war jetzt die Zeit gekommen, wo die Schale des Zornes Gottes über Sodom ausgegossen werden sollte. „Und die Männer sprachen zu Lot, hast du noch jemand hier ... den führe aus dieser Stätte. Denn wir werden diese Stätte verderben“ (V 12–

13). Der verhängnisvolle Augenblick, den der Herr Jesus in dem Evangelium mit dem feierlichen Wörtchen „Bis“ (Lk 17,25) bezeichnet, war nun über die leichtsinnigen Bewohner Sodoms hereingebrochen, welche nicht im Geringsten daran dachten, dass es mit ihrem Essen und Trinken, mit ihrem Kaufen und Verkaufen, mit ihrem Heiraten und Verheiratet werden ein plötzliches Ende nehmen könnte. Es war ihnen nur noch eine kurze Frist gegeben, in welcher Lot seine Schwiegersöhne warnen und von dem herannahenden Gericht zeugen konnte. Aber ach! welches Gewicht konnte das Zeugnis eines Mannes haben, der sich freiwillig unter sie begeben und sich unter denen niedergelassen hatte, die von ihrer frühesten Jugend an inmitten dieses gottlosen Treibens gewesen waren! Wie konnte Lot erwarten, dass seine Worte irgendwelchen Eingang finden würden, da sein eigener Wandel in offenbarem Widerspruch damit gewesen war. Er mochte jetzt mit erschrecktem Angesicht und ernstem Bitten sie antreiben, einen Ort zu verlassen, der zu fortwährender Zerstörung bestimmt war; aber sie konnten nicht vergessen, mit welcher ruhiger Überlegung er selbst vorher „seine Zelte nach Sodom hin“ aufgeschlagen und endlich sogar seinen Platz „in dem Tor“ genommen hatte; deshalb betrachteten ihn auch „seine Schwiegersöhne als einen Scherzenden“ (V 14). Und wie konnte es, insoweit es sie betraf, auch anders sein? Seine Schwiegersöhne waren ohne Zweifel für die Verwerfung des Zeugnisses vor Gott verantwortlich; aber Lot konnte keineswegs erwarten, dass sie auf ihn Acht haben würden. Wir finden sogar, wie er selbst noch „zaudert.“ Während sein Herz sich noch nach einem und anderem umsah, was ihm teuer war, „ergriffen die Männer ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand, darum dass der Herr sein verschonte; und führten ihn hinaus, und ließen ihn draußen vor der Stadt“ (V 16). Aus dieser Mitteilung sehen wir offenbar, dass, wenn die Männer den Lot nicht gegriffen hätten, er ohne Zweifel gezaubert haben würde, bis das Feuer des Gerichts Gottes ihn überfallen und er nicht einmal mit seinem Leben davongekommen wäre. Doch sie rissen ihn aus dem Feuer, weil der Herr seiner verschonen wollte.

Dies Entkommen des Lot aber diente dazu, um eine neue Ehre auf Abraham zu legen; denn wir lesen, dass, da Gott die Stätte verberbte, er an Abraham gedachte und leitete Lot mitten aus der Umkehrung, „da er umkehrte die Städte, darin Lot wohnte“ (V 29). Sowie Abrahams Schwert ihn zurzeit der Eroberung von Sodom befreit hatte, so befreite ihn sein Gebet zurzeit der Zerstörung dieser Städte; „denn das innerlich kräftige Gebet eines Gerechten vermag viel.“ Doch der Gegensatz

zwischen diesen beiden Männern ist noch nicht zu Ende. Wir sehen sie noch einmal in Betreff des moralischen Zustandes ihrer Seele weit voneinander getrennt. „Und Abraham machte sich des Morgens frühe auf an den Ort, da er gestanden war vor dem Herrn“ (V 27). Hier steht der Mann des Glaubens; der heilige Pilger erhebt noch einmal sein Haupt inmitten der furchtbaren Szene der Verwüstung. Alles war mit Sodom und seinen schuldigen Bewohnern vorüber; „ein Rauch stieg auf vom Land, wie ein Rauch vom Ofen“ (V 28). Trauriger Anblick. Der Lärm und das Treiben dieser aufrührerischen Stadt war zum Schweigen gebracht – eine tiefe Stille lag auf der ganzen Landschaft umher – das Kaufen und Verkaufen, das Essen und Trinken, das Heiraten und Verheiratet werden – aller Verkehr des gesellschaftlichen Lebens war auf eine schauerhafte Weise unterbrochen worden. Das verhängnisvolle „Bis“ war endlich gekommen – der Einzige in dieser gottlosen Stadt, der ungeachtet seiner Schwachheit als das „Salz der Erde“ betrachtet werden konnte, war herausgeführt – das Maß der Ungerechtigkeiten Sodoms war erfüllt – der Tag der Langmut Gottes hatte sein Ende erreicht, und über der ganzen Ebene hin begegnete jetzt dem Auge Abrahams nichts als Elend und Verwüstung. Welch ein trauriger Anblick. Und dennoch ist es nur ein Vorbild von der schrecklichen Verwüstung, welche bei der Erscheinung des Menschensohnes – wenn jedes Auge Ihn sehen und alle Stämme des Landes seinetwegen trauern und wehklagen werden – diese strafbare Welt hinwegraffen wird.

„Abraham stand vor dem Herrn“ und, was seine Person betraf, so war er von all den traurigen Wirkungen, der soeben stattgefundenen Heimsuchungen völlig befreit. Sein Verhältnis als Fremdling, welches in den Tagen Kedorlaomers ihn befähigt hatte, außerhalb Sodom und dessen traurigen Zuständen zu bleiben, bewahrte seine Freiheit, und war das Mittel, um all dem unaussprechlichen Jammer und Elend, welches über Sodom hereingebrochen war, zu entgehen. Hätte Abraham auf die Aufforderung des Königs von Sodom sich mit den Gütern Sodoms befasst, so würde er, gleich seinem Bruder Lot, auch auf irgendeine Weise mit dem schrecklichen Ende desselben in Berührung gekommen sein. Er selbst wäre freilich errettet worden, aber sein Werk würde verbrannt sein. Doch Abraham erwartete die Stadt, „welche Grundlagen hat;“ und er wusste, dass Sodom diese Stadt nicht war, und darum wollte er nichts mit ihr zu schaffen haben. Er hasste sogar „das vom Fleisch besteckte Kleid“ – er rührte nichts Unreines an, und darum durfte er jetzt die gesegneten Resultate seines Verhaltens genießen; denn während Lot in der Verwirrung, erfüllt mit Angst

und Schrecken, sich in die Berghöhle zurückziehen und sein Weib und seine Habe zurücklassen musste, steht Abraham in aller glückseligen Ruhe und Würde, welche ihn stets charakterisierten, in der Gegenwart des Herrn, und überschaut von da aus die herzerreißende Szene.

Was aber wurde aus Lot? Wie beendigte er seine Laufbahn? „O, erzählt es nicht in Gat! macht es nicht kund in den Straßen von Askalon!“ Wohl mögen wir wünschen, einen Schleier über die Schlusszene des Lebens eines Mannes zu werfen, welcher nie, wie er es hätte tun sollen, die Kraft der Berufung Gottes verwirklicht zu haben scheint. Stets nährte er geheime Wünsche für die Schätze Ägyptens oder Sodoms. Sein Herz schien sich nimmer entschieden von der Welt getrennt zu haben, und deshalb war auch sein Wandel stets unbeständig. Von da an, wo er sich von Abraham trennte, wurde sein Zustand immer trauriger, er sank von einer Stufe des Übels zur anderen, bis zuletzt der anstößige Auftritt in der Hohle, dessen traurigen Folgen wir in den Personen Moab und Ammon, den Feinden des Volkes Gottes, sehen, die Szene schloss.

Auf diese Weise endete die Laufbahn des Lot, dessen Geschichte für alle Christen, welche die Neigung in sich verspüren, durch die Welt verleitet zu werden, eine feierliche Warnung sein kann. Diese Geschichte ist sicher nicht umsonst aufbewahrt worden; „denn alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung zuvor geschrieben“ (Röm 15,4) Mögen wir deshalb aus dieser Erzählung lernen, „nicht nach bösen Dingen zu gelüsten;“ denn obgleich „der Herr den Frommen aus der Versuchung zu erretten vermag“, so ist es doch an uns, der Versuchung so viel als möglich auszuweichen. „Wacht und betet, dass ihr nicht in die Versuchung hineingeht.“ „Die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (1. Joh 2,17). (Schluss folgt)

Leben durch den Tod Teil 4/5

Zuerst möchte ich hier den Leser daran erinnern, dass ich keineswegs beabsichtige, alle Beweise der heiligen Schrift, welche auf diesen so köstlichen Gegenstand Bezug haben, anzuführen. Ich bin weit davon entfernt. Vielmehr beschäftige ich mich nur mit einigen der bekanntesten Stellen; aber alle, für welche dieser Gegenstand von Interesse ist, können leicht ähnliche Schriftstellen auffinden, welche die große Wahrheit, dass wir allein „das Leben durch den Tod“ erlangen können, ganz klar darstellen.

Wir gehen jetzt zum 3. Buch Moses über, von welchem gesagt werden kann, dass es beinahe eine ununterbrochene Reihe von Beweisen für unseren Gegenstand hat. Wer nur einen flüchtigen Blick auf die Opfer dieses Buchs wirft, wird bald erkennen, dass wir in ihnen eine Menge schlagender und schöner Vorbilder haben – Vorbilder, welche das eine große Opfer, welches auf dem Kreuz für uns und unsere Errettung geopfert ist, klar darstellen. Wenigstens wird er auf das deutlichste sehen, dass der Tod die große, hervorragende Sache in allen ist. Ich spreche nicht von dem Speisopfer, in welchem nichts vom Blutvergießen vorkam. Blicken wir aber auf das Brandopfer, das Dankopfer, das Sündopfer und das Schuldopfer, so finden wir immer dieselbe Sache. In jedem und allen begegnen wir den Worten: „Er soll es töten.“ Das Blutvergießen war eine wesentliche Notwendigkeit zur Vollkommenheit des Opfers. Der vollbrachte Tod bildet die Grundlage zu allem. Dieser Punkt kann nicht zu stark hervorgehoben werden. Er ist in jedem Teil der Schrift klar und völlig bestätigt, und in keinem völliger, als in den Vorbildern des dritten Buches Moses, welche wir jetzt etwas näher zu betrachten gedenken. selbst in ihren wunderbaren Einzelheiten, finden wir die Bestätigung der Wahrheit unseres Gegenstandes.

1. Wir beginnen mit dem Brandopfer (3. Mo 1). Hier haben wir den Tod Christi, als den Ausdruck meiner vollkommenen Ergebenheit an Gott. Das Opfer wurde ganz

verbrannt; weder der Anbeter, noch der Priester hatten Teil daran. Es wurde ganz auf dem Altar verzehrt – alles stieg auf als ein lieblicher Geruch zu dem Thron Gottes. Aber wie wurde diese Ergebenheit ausgedrückt? War es nur durch ein fleckenloses Leben? Nein, sondern durch den vollbrachten Tod. Es war da in der Tat ein fleckenloses Leben – ein heiliges Leben – ein unterwürfiges Leben – ein köstliches Leben – ein unvergleichliches Leben; aber dies alles würde nichts genützt haben, um eine Versöhnung zu bewirken, oder, um es noch deutlicher zu sagen, durch alle die Tiefen der Ergebenheit in dem Herzen Christi würde das Blut nicht vergossen worden sein. – „Von Rindern und Kleinvieh“ mühte „ein Männlein ohne Wandel“ vor der Tür der Hütte des Stifts „zum Wohlgefallen des Herrn dargebracht werden“ (V 3). Es musste den Forderungen des Zeremonialgesetzes völlig entsprechen; aber solange das Leben nicht genommen, solange das Blut nicht vergossen war, konnte keine Versöhnung gemacht – kein lieblicher Geruch dargebracht werden. Es war der Tod, welcher die Basis von allem bildete. Zehntausend tadellose und zum Wohlgefallen dargebrachte Rinder konnten dem Menschen keine Versöhnung bereiten und Gott keinen Wohlgeruch darbringen, ausgenommen aus Grund des vollbrachten Todes. Es ist wahr, das Leben Christi war sehr köstlich vor Gott – unendlich köstlich in jeder Beziehung; aber als Gegenbild des Brandopfers gab Er sein Leben dar, um den völligen Ausdruck der Ergebenheit darzustellen.

Hier haben wir nun einen „seelenbefriedigenden“ Anblick von dem Tod Christi und von der Versöhnung durch diesen Tod. Das Brandopfer stellt Christus auf dem Kreuz nicht als Träger der Sünde, sondern als die Erfüllung des Willens Gottes dar. Wie können wir dies wissen? Weil „von den Tieren, deren Blut für Sünde durch den Hohepriester in das Heiligtum gebracht wird, die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt werden“ (Heb 13,11). Das Brandopfer aber wurde auf dem „Altar“ verzehrt und nicht „außerhalb des Lagers“ (3. Mo 1,9). Es handelt sich hier nicht um die Zurechnung der Sünde. Es ist das Bild von Christus, „welcher sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“ (Heb 9,14). Es stellt nicht die Hässlichkeit der Sünde vor uns, sondern die Köstlichkeit und die göttliche Vortrefflichkeit Christi und seine Ergebenheit an Gott, sogar bis in den Tod. Es wurde gänzlich verbrannt – alles stieg als ein süßer Geruch auf. Das Blut wurde nicht „durch den Hohepriester für Sünde in das Heiligtum gebracht,“ und darum wurde der Leib auch nicht „außerhalb des Lagers verbrannt“, sondern „auf dem Altar, um sein Brandopfer zu sein – ein Opfer, durch Feuer gemacht, zum lieblichen Geruch dem Herrn“ (Kap 1,9). Der Tod des

Brandopfers erzählt uns nicht, wie Gott die Sünde hasst, sondern wie Christus Gott liebt und seinen Willen tut, sogar bis zum Tod am Kreuz.

Wenn wir also auf Christus, als Brandopfer, hinschauen, so sehen wir eine Versöhnung, welche nach der Vollkommenheit des Gehorsams Christi ist. Wir haben hier nicht Christus im Wegnehmen der Sünde, eine Sache, – gepriesen sei Gott! – die vollkommen wahr ist, sondern Christus als Erfüller des Willens Gottes. Tat Er es vollkommen? Gewiss. Nun, dann ist die Versöhnung ebenso vollkommen gemacht worden. Christus handelte in dem Brandopfer direkt vor Gott. Er begegnete zwar ebenso sehr den Bedürfnissen des Menschen – dessen tiefsten Bedürfnissen – den Bedürfnissen seines Herzens und seines Gewissens; aber hier sehen wir Ihn als den Erfüller des Willens Gottes. Dies ist von großer Wichtigkeit. Solange wir den besonderen Punkt, welcher im Brandopfer uns vorgestellt ist, nicht erkennen, werden wir auch die Lehre vom Kreuz – die Lehre von der Versöhnung – die Lehre von „dem Leben durch den Tod,“ nie richtig verstehen können.

2. In dem Dankopfer (Kap 3) haben wir ein Vorbild von Christus, als dem, der unser Friede ist. Hier war auch der Tod wesentlich. „Er soll seine Hand auf seines Opfers Haupt legen, und es schlachten vor der Tür der Hütte des Stifts. Und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut auf den Altar umher sprengen“ (V 2). Bevor das Fett auf dem Altar Gottes verbrannt werden konnte – bevor der Opfernde „das Fleisch“ essen konnte – bevor der Priester die „Webebrust“ und die „Hebeschulter“ empfangen konnte (Kap 7), musste das Opfer gelobt werden. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,22). Und wenn keine „Vergabung“ da ist, so kann auch kein Friede – keine Anbetung – keine Gemeinschaft da sein. Um mich eines vollkommenen Friedens zu erfreuen, muss ich eine vollkommene Rechtfertigung haben, und zu einer vollkommenen Rechtfertigung eine vollkommene Versöhnung, und zu einer vollkommenen Versöhnung einen vollendeten Tod.

Alles dieses habe ich in Christus. Er ist das wahre Dankopfer. „Er hat durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht“ (Kol 1,20). Bemerken wir wohl, es war „durch das Blut seines Kreuzes“ dass Er Frieden machte. Es war nicht durch sein gehorsames Leben, wie köstlich dies auch immerhin sein mochte – und in der Tat, geht dessen Köstlichkeit weit über alle Gedanken der Menschen hinaus. Es war durch sein Blut, und durch sein Blut allein, dass Er Frieden machte. Er gab auf dem Kreuz sein Leben hin und mit diesem Leben wurde alle Sünde, welche durch Zurechnung

damit verknüpft war, hinweggetan, so dass in der Auferstehung alle seine Glieder ewiglich mit Ihm verbunden sind als Teilnehmer desselben Lebens und als stehend in derselben Gerechtigkeit und in derselben unendlichen Gunst vor Gott.

Beachte dies wohl, mein christlicher Leser. Die ganze Frage ist in Ordnung gebracht. Durch das vollendete Werk des Kreuzes ist ein ewiger Frieden gestiftet worden. Das Blut deines göttlichen Dankopfers hat alles weggenommen, was durch irgendeine Möglichkeit weggenommen werden konnte, und hat es aus der Gegenwart Gottes weggenommen. Es ist dein glückliches Vorrecht, Dich in dem reinen Gefühl der vollkommenen Rechtfertigung und Annahme bei Gott, von dem Fleisch deines Dankopfers zu ernähren. Es ist im „Angesicht des Allmächtigen“ kein Flecken mehr auf dir. Du bist in Christus und bist vor dem Thron Gottes, wie Er. Du wirst nicht mehr nach dem früheren oder alten Zustand von Gott betrachtet. „Du bist nicht im Fleisch, sondern in dem Geist.“ Du bist zwar noch im Leib, aber in Betreff deiner Stellung vor Gott „bist du nicht mehr im Fleisch.“ Das Fleisch ist zwar noch in dir und wird es auch bis zum Ende deiner irdischen Laufbahn sein; aber Gott ficht es als tot und beseitigt an. Es fand sein Ende, als dein Dankopfer am Kreuz sein Leben übergab. Jetzt ist Er dein Leben, deine Gerechtigkeit, dein Frieden, deine Heiligkeit, deine Erlösung, deine Hoffnung, deine Herrlichkeit, dein alles. O der Herr möge deiner Seele ein klares, völliges und tiefes Gefühl davon geben! Du kannst versichert sein, dass, wenn du in Betreff dieser Fundamentalwahrheit im Unklaren bist, du nicht das Fleisch deines Dankopfers essen kannst. Du wirst beständig auf dich selbst sehen. Du wirst auf die eine oder andere Weise auf die Darbringung eines neuen Opfers sehen, anstatt dich in den ewigen Resultaten des einen Opfers zu erfreuen, welches schon dargebracht ist. Möge der Geist Gottes dich befähigen, in den sicheren Trost dieser Wahrheit recht tief einzudringen!

3. Das Sündopfer gibt Zeugnis von demselben evangelischen Gedanken (3. Mo 4). In ihm sehen wir einen Schatten von Christus, als unserem Sündenträger, als „Dem, welcher für uns zur Sünde gemacht war.“ Wenn wir das Sündopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so werden wir zwei sehr verschiedene Seiten von Christus finden; aber wenn diese auch verschieden sind, so ist es doch ein und derselbe Christus. In jedem Fall war es „ein Männliches, ohne Makel.“ Dies ist sehr leicht zu verstehen. Es kommt nicht darauf an, nach welcher Seite hin ich Christus betrachte, Er muss immer als derselbe Reine, Fleckenlose, Heilige und Vollkommene angesehen

werden. Es ist wahr, in seiner vollkommenen Gnade erniedrigte Er sich selbst, um der Sündenträger seines Volkes zu sein; aber es war ein vollkommener fleckenloser Christus, welcher dies tat. Die wesentliche Vortrefflichkeit, die unbefleckte Reinheit und die göttliche Herrlichkeit unseres gesegneten Herrn erschien in dem Sündopfer sowohl als auch in dem Brandopfer. Es kommt nicht darauf an, in welcher Beziehung Er stand, welchen Dienst Er erfüllte, welches Werk Er vollbrachte, welche Stellung Er einnahm – überall strahlte seine persönliche, seine innerliche, seine wesentliche Herrlichkeit in all ihrem eigentümlichen und göttlichen Glänze hervor. Mag auch die Sonne am natürlichen Himmel, wie die Astronomen lehren, in jedem Monat durch ein anderes Zeichen laufen, so bleibt es doch, mögen auch die Zeichen sein, welche sie wollen, immer ein und dieselbe Sonne, welche uns durch ihre Strahlen Licht gibt und erfreut.

Ebenso ist es mit dem Brandopfer und dem Sündopfer. Beide weisen auf dasselbe große Gegenbild hin, obgleich sie die entgegengesetzten Seiten seines Werkes vorstellen. In dem Brandopfer sehen wir Christus, wie Er der Liebe und der Zuneigung des Herzens Gottes begegnet; in dem Sündopfer sehen wir Ihn, wie Er den Bedürfnissen des Gewissens des Sünders begegnet. Jenes stellt uns Ihn als den Erfüller des Willens Gottes dar; dieses als den Träger der Sünde des Menschen. In ersterem werden wir über die Kostlichkeit des Opfers belehrt; in letzterem über die Hässlichkeit der Sünde. – So viel in Betreff der beiden Opfer überhaupt. Die genaueste und sorgfältigste Untersuchung der Einzelheiten kann allein dazu dienen, das Herz in der Wahrheit dieser großen Sache zu befestigen. In diese Einzelheiten wünsche ich aber in dieser kurzen Betrachtung nicht einzugehen. Ich möchte die Aufmerksamkeit meines Lesers nur auf diese eine Tatsache hinlenken, dass, ob wir das Brandopfer, das Dankopfer oder das Sündopfer betrachten, wir sehen immer, dass ein geopftes Leben wesentlich notwendig war. Der „süße Geruch“ des Brandopfers stieg auf, wenn das Blut vergossen war, und nicht eher. Die Sünde war durch das Sündopfer beseitigt, wenn das Blut vergossen war, und nicht eher.

4. Endlich kommen wir zu dem Schuldopfer, (3. Mo 5) in welchem der Tod ebenfalls ganz wesentlich war, und wodurch also dieselbe Wahrheit bezeugt wurde. In diesem Opfer sehen wir Christus als den, welcher nicht nur für die Sünde in der Natur des Gläubigen, sondern auch für die Sünden in dem Leben des Gläubigen büßt. Das eine wie das andere ist nur durch Blutvergießung, und nur dadurch allein geschehen.

Christus war nicht allein „für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21), sondern „Er trug auch unsere Sünden an seinem eigenen Leib auf dem Holz“ (1. Pet 2,24). Er wurde nicht während seines Lebens zur Sünde gemacht, sondern in seinem Tod; und also trug Er auch nicht unsere Sünden während seines Lebens, sondern „auf dem Holz.“ Dies ist einfach und bestimmt genug. Ob wir die Vorbilder des Alten, oder die vollendeten Tatsachen des Neuen Testaments betrachten, überall finden wir dieselbe herrliche Wahrheit, dass nämlich das Blut vergossen sein muss, ehe die Sünde vergeben, die Gerechtigkeit zugerechnet, der Friede genossen, die Gemeinschaft verwirklicht, und die Anbetung dargebracht werden kann. Alle Schriften bestätigen diese köstliche und über alles wichtige Lehre von dem „Leben durch den Tod.“

Bevor ich nun diese kurze Betrachtung schließe, geliebter Leser, erlaube ich mir noch einige Fragen. Hast du das Leben durch den Tod gefunden? Hast du durch das vollkommene Opfer des Kreuzes Frieden gefunden für dein schuldbeladenes Gewissen – Frieden für dein gebrochenes Herz – Frieden für deinen ermüdeten Geist? Bist du befriedigt – tief, wahrhaft, vollkommen und ewig befriedigt durch das, was Christus für dich getan hat? Hast du in Ihm alles gefunden – alles, was du für Zeit und Ewigkeit bedarfst? Wenn nicht, so lass es dir doch mit dieser so höchst notwendigen Sache ein völliger Ernst werden. Es handelt sich um die Wahrheit Gottes und um deine ewige Errettung. Der Herr möge dich mit seiner reichen Gnade segnen! (Schluss folgt)

Die Berufung Gottes – Betrachtung der Charaktere Abrahams und Lots Teil 3/3

Kapitel 20 und 21

Lot ist jetzt von dem Schauplatz abgetreten; seine Sonne ist hinter dicken Wolken und in einer trüben Atmosphäre untergegangen. Wir haben jetzt noch die Wege Abrahams und die Führungen Gottes mit ihm zu betrachten.

Im zwölften Kapitel habe ich einen Punkt unberührt gelassen. Als nämlich Abraham hinab nach Ägypten ging, verabredete er mit Sarah, seinem Weib, einen Teil der Wahrheit zu verheimlichen. „Sage doch, du seist meine Schwester“ (Kap 12,13). Eine Sünde führt stets zur anderen. Abraham bewegte sich in einer schlechten Richtung, als er nach Ägypten hinabging, um dort Hilfe zu suchen und darum zeigt er hier auch nicht das zarte Gewissen, welches ihm diese moralische Unlauterkeit vorgehalten hätte. „Redet Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten,“ (Eph 4,25) ist ein göttlicher Grundsatz, welcher stets seinen Einfluss auf den ausüben wird, der in Gemeinschaft mit Gott wandelt; aber Abrahams Wunsch, der gegenwärtigen Prüfung zu entgehen, zeigt ganz deutlich den Mangel dieser Gemeinschaft, und darum war auch sein moralisches Gefühl nicht so zart oder so tief, wie es hätte sein sollen. Obgleich nun der Herr das Haus Pharaos plagte, weil er Sarai hineingenommen hatte, und obgleich Pharao nachher den Abraham wegen seiner Handlungsweise tadelte, so sagte dieser doch kein Wort über das Übereinkommen mit seiner Frau, einen Teil der Wahrheit zu verschweigen. Er nimmt vielmehr, ohne ein Wort zu sagen, den Verweis hin und geht seiner Wege; aber die Wurzel des Nebels blieb in seinem Herzen, um unter ähnlichen Umständen aufs Neue hervorzubrechen. Es ist nun wunderbar zu sehen, wie Abraham aus Ägypten heraufkommt – seinen Altar und sein Zelt aufrichtet – die Großmut des Glaubens an anderen beweist –

den Kedorlaomer besiegt und der Versuchung des Königs von Sodom widersteht – wie er die Bitte in Betreff eines Sohnes und Erben vor Gott bringt und die gnädigste Antwort erhält – wie er vor dem Herrn im Gefühl seiner allmächtigen Gnade und Macht auf seinem Angesicht liegt – wie er die himmlischen Fremdlinge bewirbt und für seinen Bruder Lot Fürbitte einlegt; mit einem Wort, es ist wunderbar, sage ich, den Abraham zu sehen, wie er während einer Reihe von Jahren durch alle die erhabenen Szenen hindurchgeht, ohne dass dieser eine Punkt, in welchem er beim Beginn seiner Laufbahn gefehlt hatte, in seinem Herzen berichtigt worden wäre. Es ist wahr, dass dieser Fehler sich während des Zeitraums, von welchem wir reden, nicht weiterentwickelte; und warum nicht? Weil Abraham nicht in Umstände kam, die denselben hervorriefen; aber dessen ungeachtet war er da. Das Übel war nicht völlig ans Licht gebracht – nicht völlig erkannt und beseitigt; denn sobald sich Abraham wieder in Umständen befand, die auf diese schwache Seite einwirkten, zeigte sich sogleich sein Vorhandensein. Die Versuchung, welcher er in der Angelegenheit des Königs von Sodom ausgesetzt war, hatte keineswegs den Charakter, diesen besonderen Punkt zu berühren, noch war ihm von der Zeit, wo er aus Ägypten heraufkam, bis er jetzt nach Gerar hinabging, etwas begegnet, wodurch derselbe auf die Probe gestellt wurde, denn sonst würde er sicher zum Vorschein gekommen sein. Wir können nie wissen, was in unseren Herzen ist, bis sich Umstände ereignen, welche es ans Licht bringen. Petrus wollte nicht zugeben, dass es möglich sei, seinen Herrn zu verleugnen; sobald er sich aber in Umständen befand, welche geeignet waren, auf diese besondere Schwachheit einzuwirken, so bewies er klar, dass sie da war. – Es bedurfte des langen Zeitraums von vierzig Jahren in der Wüste, um den Kindern Israel zu zeigen, „was in ihren Herzen war“ (5. Mo 8,2); und es ist eins der großen Resultate einer fortgesetzten Züchtigung, durch welche jedes Kind Gottes geführt wird, dasselbe zu einer tiefen Kenntnis seiner Schwachheit und Nichtigkeit zu bringen. „Wir selbst aber hatten das Urteil des Todes in uns selbst, auf dass unser Vertrauen nicht auf uns selbst wäre, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt“ (2. Kor 1,9). Je mehr das Bewusstsein unserer Schwachheit zunimmt, desto mehr werden wir fühlen, wie notwendig es ist, uns fest an Christus anzuklammern, desto mehr das Bedürfnis nach seiner Gnade haben, und desto völliger in die reinigende Kraft und in den Wert des versöhnenden Blutes eindringen. Beim Beginn der Laufbahn kennt ein Christ sein eigenes Herz noch nicht, und er würde auch die völlige Erkenntnis desselben sicher nicht ertragen

können; es würde ihn überwältigen. Darum führt der Herr die Seinen stets solche Wege, auf welchen ihre Erkenntnis von seiner Gnade mit dem Wachstum in der Selbsterkenntnis; gleichen Schritt hält.

In diesem 20. Kapitel sehen wir nun, wie Abraham nach einer Reihe von Jahren in einen alten Fehler zurückfällt, nämlich die Wahrheit zu verheimlichen, was ihm den Tadel eines Weltmenschen zuzieht. Dieser Weltmensch scheint hier mehr moralisches Zartgefühl zu besitzen, als der Mann Gottes: „Hat er nicht zu mir gesagt,“ sprach er, „sie ist meine Schwester? Und hat sie nicht auch gesagt: Er ist mein Bruder? Habe ich doch das getan mit einfältigem Herzen und unschuldigen Händen“ (V 5). Doch lasst uns hier wohl bemerken, auf welche Weise Gott eintritt, um seinen Knecht zu verteidigen. Er sagt zu Abimelech: „Siehe, du bist des Todes!“ (V 3) Ja, mit all der „Einfalt seines Herzens“ und der „Reinheit seiner Hände,“ war er nur ein Mann „des Todes,“ sobald es sich einen Augenblick um ihn und um ein, wenn auch fehlendes Kind Gottes handelte. Gott in seiner Gnade betrachtete seinen teuren Knecht von einem Gesichtspunkt aus, der von dem des Abimelech ganz und gar verschieden war. Dieser sah in Abraham nur einen Mann, der sich eines offenbaren Betrugs schuldig gemacht hatte; aber Gott sah mehr als dieses, und deshalb sagte Er zu Abimelech: „So gib nun dem Mann sein Weib wieder, denn er ist ein Prophet; und lass ihn für dich bitten, so wirst du lebendig bleiben“ (V 7). Welch eine Würde wird hier auf Abraham gelegt! Gott selbst verteidigt ihn vor der Welt. Nicht eine Silbe des Vorwurfs! Nicht ein Laut der Missbilligung! – nein; „er ist ein Prophet und lass ihn für dich bitten, so wirst du lebendig bleiben.“ Welch ein köstlicher Trost ist es für einen armen, schwachen und bedrängten Gläubigen, sich daran zu erinnern, dass sein Vater ihn stets nach seiner gesegneten Stellung in Christus Jesus ansieht. Er erblickt in allen seinen Kindern immer die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit Jesu. Während also ein Weltmensch ein Kind Gottes zu tadeln vermag, zeigt Gott, dass Er den Charakter, welchen der Gläubige von Ihm selbst empfangen hat, höher schätzt, als alle Liebenswürdigkeit, Unschuld und Rechtschaffenheit, welcher sich die Natur rühmen mag.

Dies erinnert uns daran, wie der Herr den Johannes, den Täufer, vor der Menge verteidigte, obgleich Er ihm selbst eine Botschaft zuschickte, die ihn aufs Tiefste bewegen musste. „Ich sage euch: unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, als Johannes, der Täufer“ (Lk 7,28). Welch ungünstige Meinung

auch die Welt von einem Kind Gottes haben mag, Gott selbst wird stets als sein Verteidiger auftreten. „Er ließ niemand ihnen Schaden tun, und strafte Könige um ihretwillen. Tastet meinen Gesalbten nicht an, und tut meinem Propheten kein Leid!“ (1. Chr 17,21–22)

Abraham wird beim Gedanken an das Vorgefallene sicher aufs Tiefste ergriffen worden sein, und das Bewusstsein, dass Gott ihn deshalb nicht richtete, wird dies Gefühl noch verschärft haben. Als Abraham in Ägypten zum ersten Mal in diesen Fehler verfallen war, da sehen wir nicht, dass Pharaos Zurechtweisung eine besondere Wirkung bei ihm hervorbrachte. Er wurde nicht so tief dadurch gedemütigt, dass er zum völligen Bekenntnis der Sache gekommen wäre. Er verlässt Ägypten, aber die Wurzel des Übels bleibt in seinem Herzen, um in ihren verderblichen Zweigen aufs Neue hervor zu sprossen. Anders aber ist es in diesem 20. Kapitel. Hier kommen wir gleich an die Wurzel der Sache. Abraham öffnet sein ganzes Herz; er bekennt, dass er diese Sache, die ihn nun schon zweimal zu einer solchen Handlung verleitet hatte, seit dem Beginn seiner Laufbahn in seinem Herzen beherbergt habe – eine Sache, die nach der gelindesten Auslegung, das Licht nicht ertragen konnte. Und da er jetzt sein Übel völlig bekannt hatte, entsagte er auch demselben ganz und wurde völlig davon befreit. Der Sauerteig war aus jedem Winkel seines Herzens hervorgetrieben. Er nimmt Abimelechs Tadel hin, und zieht Nutzen daraus. Dieser war Gottes Werkzeug, durch welches Er die Sache aus Licht brachte, und die Seele seines Knechts von der Gewalt des Bösen befreite.

Es war jetzt noch eine andere Sache in Ordnung zu bringen, ehe Abraham den erhabensten Standpunkt seiner Laufbahn als Mann des Glaubens erreichen konnte. „Die Magd und ihr Sohn“ waren noch im Haus. Er muss diese aus seinem Haus entfernen, wie er das Böse aus seinem Herzen entfernt hatte. Das Haus und das Herz müssen gereinigt werden. Im 21. Kapitel finden wir die Angelegenheit in Betreff der Magd und ihres Sohnes, von wo wir eigentlich bis dahin nur wenig gehört haben, zur Entscheidung gebracht. Das Element der Knechtschaft hatte bis dahin ruhig im Haus Abrahams geschlummert, weil es durch nichts, was seiner Natur und Tendenz entgegen war, in Tätigkeit gebracht wurde. Allein durch die Geburt des Isaak, des Sohnes der Freien – des Kindes der Verheißung – sehen wir ein neues Element hineingeführt. Der Geist der Freiheit und der Knechtschaft kommen in Berührung, und der Kampf muss damit enden, dass der eine oder andere ausgetrieben wird. Sie

können sich nicht in Harmonie fortbewegen; denn wie können zwei zusammen wandeln, wenn sie nicht einig sind?

In dem Brief an die Galater redet der Apostel von den zwei Bündnissen – das eine, welches zur Knechtschaft, und das andere, welches zur Freiheit gebiert; und weiter spricht er von dem fleischlichen und dem geistlichen Samen Abrahams, wovon ersterer „nach dem Fleisch“ und letzterer „nach dem Geist“ geboren ist. Wie könnte noch etwas klarer bezeichnet sein, als die Scheidelinie zwischen diesen beiden Bündnissen sowohl, als auch zwischen den beiden Samen. Sie sind durchaus voneinander verschieden und können nie zusammen vermengt werden. Abraham musste dies auf eine schmerzliche Weise erfahren. „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn, mit Isaak“ (Kap 21,10). Hier zeigen sich die natürlichen Folgen. Die beiden Elemente konnten nicht vermengt werden. Wir könnten ebenso sehr erwarten, dass der Nord- und Südwind in ihrer vollen Kraft zusammenbrausten, ohne dass eine Erschütterung der Elemente hervorgebracht würde.

Es war aber sehr schmerzlich für Abraham, also seinen Sohn hinauszustoßen. „Das Wort gefiel Abraham sehr übel um seines Sohnes willen“ (V 11). Aber dies war nicht zu ändern, er musste hinausgestoßen werden; denn der Sohn der Magd konnte niemals die Verheißung erben, welche allein dem geistlichen Samen gemacht sind. Wäre Ismael zurückbehalten worden, so würden dadurch offenbar dem Fleisch Ansprüche eingeräumt worden sein. Abraham würde etwas gefunden haben, „was dem Fleisch angehörte,“ und würde also etwas gehabt haben, dessen er sich hätte rühmen können. Doch nein – alle Verheißungen Gottes sind denen zugesichert, die, wie Isaak, Kinder der Verheißung sind, geboren nach dem Geist – „welche nicht aus dem Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,13). Ismael war offenbar aus dem Willen des Fleisches und aus dem Willen des Mannes geboren, und „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.“ Das Fleisch muss deshalb unterdrückt und niedergehalten werden, wie sehr dies auch unserem Herzen wehe tun mag. Der Christ wird es oft schmerzlich genug finden, um das alte Wesen niederzuhalten, welches wider das neue streitet; aber der Herr gibt Kraft zum Kampf, „so dass wir mehr als Überwinder sind durch den, der uns geliebt hat.“

Ich wiederhole hier, dass es nicht meine Absicht ist, die Kehrpunkte dieser interessanten Geschichte zu verfolgen; denn wäre dies meine Absicht, so würde ich die Grenzen, welche ich mir bei diesen Zeilen gestellt habe, viel weiter ausdehnen müssen. Mein Zweck ist hier, auf einige leitende Grundsätze, die in dieser Geschichte vorkommen, hinzuweisen. Ich werde deshalb zu dem nächsten Kapitel übergehen, dem letzten, welches unserer Betrachtung hier vorliegt. Kapitel 22

Die Umstände, durch welche Abraham im 20. und 21. Kapitel ging, waren in der Tat von der größten Wichtigkeit. Ein Übel, welches er solange Zeit in seinem Herzen beherbergt hatte, wurde hinweg getan; die Magd und ihr Sohn, welche solange ruhig in seinem Haus gewohnt hatten, wurden ausgetrieben, und er stand jetzt da, als „ein geheiligtes Gefäß, dem Hausherrn nützlich und zu jedem guten Werk gebräuchlich.“

„Und es geschah nach diesen Dingen, dass Gott den Abraham versuchte“ (V 1). Hier wird Abraham auf einmal in einen Platz der Ehre und Würde gesetzt. Wenn Gott einen Menschen versucht, so ist dies ein gewisses Zeichen seines Vertrauens zu Ihm. Wir lesen niemals, dass Gott den Lot versuchte; nein, die Güter Sodoms waren eine hinreichende Versuchung für Lot. In der wasserreichen Ebene von Sodom legte ihm der Feind eine Schlinge, und er war nur zu geneigt, sich darin fangen zu lassen. Es war aber nicht so mit Abraham; er lebte völliger in der Gegenwart Gottes, und deshalb war er auch weniger den Einflüssen, welche seinen fehlenden Bruder umstrickten, ausgesetzt.

Die Prüfung nun, welcher Gott den Abraham unterwirft – der Feuerofen, in welchem er ihn erprobt, lässt auf ein reines und unvermischtes Metall schließen. Wäre der Glaube Abrahams nicht vom reinsten und echtem Charakter gewesen, so würde er sicher in dieser Feuerprobe, durch welche wir ihn in diesem schönen Kapitel gehen sehen, zurückgeschreckt sein. Als Gott dem Abraham einen Sohn verhieß, da glaubte er der Verheißung, „und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern war stark im Glauben, Gott die Ehre gebend“ (Röm 4,20). Aber nachdem er diesen Sohn empfangen hatte und die Wahrheit der Verheißung verwirklicht war, war er da nicht in Gefahr, anstatt in dem Geber, in der Gabe zu ruhen? war er da nicht in Gefahr, dass er sich beim Gedanken an den zukünftigen Samen, und an das zukünftige Erbteil, mehr auf Isaak als auf Gott stützen würde, der ihm den Samen verheißten hatte? Sicher war es so

und Gott wusste es. Deshalb versuchte Er seinen Knecht auf eine Weise, die mehr als jede andere dazu berechnet war, ihn in Betreff des Gegenstandes, worauf sein Herz ruhte, auf die Probe zu stellen. Die große Frage bei dieser wichtigen Verhandlung an Abrahams Herz war diese: „Wandelst du noch immer vor dem allmächtigen Gott, der die Toten lebendig macht?“ Gott wünschte zu wissen, ob er Ihn als den Gott erkannte, der ebenso fähig war, aus der Asche seines geopferten Sohnes Kinder zu erwecken, wie Er auch fähig gewesen war, aus dem erstorbenen Mutterleib der Sarah Samen hervorzubringen. Mit anderen Worten: Gott wünschte zu beweisen, dass Abrahams Glaube sich bis zur Auferstehung erstrecke; denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde er diesem entsetzlichen Befehl nimmer Folge geleistet haben. „Nimm deinen Sohn, deinen eignen, den du liebhabst, Isaak, und gehe hin in das Land Morija; und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem von den Bergen, den ich dir sagen werde“ (V 2). Abraham aber „zweifelte nicht.“ Er kam sofort dieser Berufung entgegen. Gott hatte Isaak verlangt, und Isaak musste gegeben werden, und sogar ohne Murren. Abraham konnte alles hingeben, solange sein Auge auf dem allmächtigen Gott ruhte. Der Gesichtspunkt, von welchem! aus er seine Reise nach dem Berg Morija betrachte, ist sehr bemerkenswert: „Ich und der Knabe wollen dort hingehen und anbeten.“ Ja, es war eine Handlung der Anbetung; denn er war im Begriff, Denjenigen, in welchem sich alle Verheißungen Gottes konzentrierten, auf den Altar dessen zu legen, der die Toten lebendig macht. Es war eine Handlung der Anbetung – der erhabensten Anbetung; denn er war im Begriff angesichts des Himmels und der Holle zu beweisen, dass kein anderer Gegenstand seine Seele erfülle, als der allmächtige Gott. Darum, welche Ruhe! welche Selbstüberwindung! welche reine Ergebenheit! welche Erhabenheit des Gemüts! welche Entsagung! Er zaudert während der ganzen Szene keinen Augenblick. Er sattelt den Esel, bereitet das Hol; und zieht nach dem Berg Morija, ohne den geringsten Ausdruck eines ängstlichen Gedankens an den Tag zu legen, und doch musste er, soweit das menschliche Auge, sehen konnte, den Gegenstand seiner innigsten Zuneigung, den Einzigen, von dem die zukünftige Wohlfahrt seines Hauptes abhing, verlieren.

Abraham bewies auf das völligste, dass sein Herz, so teuer auch Isaak für dasselbe war, noch einen teureren und welchem Gegenstand gefunden hatte; er bewies ferner, dass sein Glaube, in Betreff der zukünftigen Wohlfahrt seines Samens, auf einem anderen Gegenstand ruhte – dass seine Ruhe, vor wie nach der Geburt Isaaks, auf die Verheißung des allmächtigen Gottes gegründet war.

Siehe, wie dieser Glaubensmann den Berg ersteigt, indem er seinen Geliebten mitnimmt! Welch eine ergreifende Szene!⁹ Wie müssen die himmlischen Heerscharen diesen erhabenen Vater bewacht haben, als er von Station zu Station diese wunderbare Reise zurücklegte, bis er zuletzt seine Hand nach dem Messer ausstreckte, um seinen Sohn zu opfern – diesen Sohn, nach welchem er sich solange und so innig gesehnt, und um dessentwillen er so fest auf Gott vertraut hatte. Dann auch, welche Gelegenheit für Satan, um seine, feurigen Pfeile abzuschließen! Welch ein Spielraum für allerlei Eingebungen, wie etwa diese: „Was wird aus der Verheißung Gottes in Betreff des Samens und des Erbteils werden, wenn du deinen einzigen Sohn opferst? Nimm dich in Acht, dass du nicht durch eine falsche Offenbarung irregeleitet wirst. – Sollte Gott, wenn Er dies wirklich gesagt hat, nicht wissen, dass von dem Tag an, wo du deinen Sohn opferst, alle deine Hoffnungen für immer dahin sind? Was wird aus Sarah werden, wenn ich ohne den Isaak zurückkehre, nachdem sie dich dahin gebracht hat, den Ismael auszustoßen?“ – Mit allen diesen und viele andere Eingebungen wird sicher der Feind dem Herzen Abrahams nahegetreten sein. Und wie sehr waren alle derartigen Gedanken geeignet, in solch einer Stunde der Versuchung, worin Abraham war, auf das Herz einzuwirken? Was aber war die Antwort auf alle diese traurigen Eingebungen? Die Auferstehung! „Durch den Glauben opferte Abraham, als er versucht ward, den Isaak; und der, welcher die Verheißung empfangen hatte, brachte den Eingeborenen dar, über welchen gesagt war: „In Isaak wird dir dein Same genannt werden;“ (1. Mo 21,12) weil er urteilte, dass Gott auch aus den Toten zu erwecken vermöge, woher er ihn auch in einem Gleichnis empfing“ (Heb 11,17–19). – Die Auferstehung ist das mächtige Heilmittel Gottes gegen alles Elend und Verderben, welches Satan eingeführt hat. Sind wir bis zu diesem Punkt gelangt, so hat es mit der Macht Satans, dessen letzte Anstrengung wir im Tod sehen, ein Ende. Er kann das Leben, das wir in der Auferstehung erlangt haben, nicht antasten. Die letzte Ausübung seiner Macht, wird in dem Grab Christi gesehen; darüber hinaus vermag er nichts zu tun. Welch eine Sicherheit hat darum die Kirche in ihrer Stellung; „ihr Leben ist verborgen mit Christus in Gott.“

⁹ Ich zweifle nicht, dass uns in der Reife Abrahams nach dem Berg Moriija ein bemerkenswertes Vorbild der geheimnisvollen Szene, welche sich später auf dem Berg, genannt Schädelstätte, ereignete, wo Gott wirklich sich selbst „ein Lamm ausersah,“ gegeben ist. Es wird uns nicht schwierig sein, Herodes und Pilatus, die Hohepriester und Schriftgelehrten, die Pharisäer und die Volksmenge bei Seite zu lassen, und also nur den Vater und den Sohn zu sehen, welche zusammen den Berg besteigen, und das gnadenreiche, Werk der Erlösung in der gänzlichen Einsamkeit dieses Ortes zu erfüllen.

Gesegnete Verborgenheit! Der Herr gebe, dass wir uns mit jedem Tag derselben mehr erfreuen.

Ich denke hiermit diese Betrachtung zu schließen. – Wir sind von Ur in Chaldäa bis zum Berg Morija dem Abraham in seiner Laufbahn gefolgt – wir haben gesehen, wie er bei der Berufung Gottes allem entsagte, seiner Familie und Verwandtschaft, seinem Gut und Eigentum, dem weltlichen Wohlleben und der Gemächlichkeit, und zuletzt haben wir ihn in der Kraft des Glaubens gesehen, wie er der Berufung Gottes Folge leistete, wie er den einsamen Berg bestieg, und zwar in der Absicht, um „seinen Eingebogen“ auf dem Altar Gottes darzubringen und um dadurch zu beweisen, dass er bereit und fähig war, alles, ausgenommen Gott selbst, aufzugeben – und dass er mit der Bedeutung der Worte: „der Allmächtige“ und Auferstehung vertraut war, und dass er nicht daran gezweifelt haben würde, wenn er berufen gewesen wäre, von den Steinen für sich Samen zu erwarten.

Auf der anderen Seite sind wir auch dem Lot von Ur in Chaldäa gefolgt; aber ach, wie verschieden war sein Pfad von dem seines Bruders! Er scheint die Kraft der Berufung Gottes in seiner eigenen Seele nicht verwirklicht zu haben. Er bewegt sich mehr unter dem Einfluss Abrahams, als unter dem von Jehova. Deshalb finden wir auch, dass, während Abraham bei jedem Schritt seiner Reise die Welt fahren ließ, Lot das Gegenteil tat. Er haschte nach der Welt, in welcher Gestalt und Form sich dieselbe ihm auch anbieten mochte, und er erhielt das, wonach er haschte; aber was geschah weiter? Was war das Ende? Ja, darauf allein kommt es an? Was war Lots Ende? Anstatt den Engeln ein erhabenes Schauspiel zu sein, anstatt allen kommenden Generationen der Gläubigen zu beweisen, wie der Glaube einen Mann befähigen kann, für Gott zu wirken und zu leiden, bewies er das Gegenteil. Er wurde durch den Feind seiner Seele, der ihn durch die Dinge dieser Welt betörte, verleitet, und nachdem er in der Unreinigkeit Sodoms seine Tage verlebt hatte, endete seine Laufbahn in jenem traurigen Auftritt in der Höhle. Alles, was er für Gott oder sein Volk tat, war, dass er die Ammoniter und Moabiter, die Feinde von beiden, zeugte.

Wie bewundernswürdig aber ist die Gnade, welche, indem sie von der Geschichte eines solchen Mannes redet, noch sagen kann: ... „und den gerechten Lot, der von den Ausschweifungen des Wandels der Ruchlosen gequält ward, errettet; denn der unter ihnen wohnende Gerechte quälte durch das, was er sah und hörte, Tag für Tag seine gerechte Seele mit ihren gesetzlosen Werken“ (2. Pet 2,7–8).

Der aus dem Feuer gerettete Brand

Wenn ein Sünder durch die Stimme Gottes wahrhaft erweckt und das Gewissen in Bezug auf seine Stellung vor Gott beunruhigt ist, so entsteht die große Frage: Wie kann ich vor Gott erscheinen? – Ich habe Ihn beleidigt und mein ganzes Leben fern von Ihm zugebracht, wie kann ich vor Ihm bestehen? Wie darf ich es wagen, vor sein heiliges Angesicht zu treten? Alle diese Fragen, die für jeden verlorenen Sünder von der größten Wichtigkeit sind, werden in dem vorliegenden Kapitel vollkommen beantwortet.

„Und mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn; und der Satan stand zu seiner Rechten, dass er ihm widerstände. Und der Herr sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan, ja, der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählt hat! Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist?“ (V 1–2) – Hier steht Josua an der Stelle Jerusalems, an der Stelle des jüdischen Volkes. – Er hatte unreine Kleider an – ein wahres Bild des Zustandes, worin sich jeder Sünder vor Gott befindet. – „Es ist kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und erreichen die Herrlichkeit Gottes nicht“ (Röm 3,23). seine unreinen Kleider geben Zeugnis von seiner Schuld und seiner Befleckung. Gerade sowie er ist, steht er vor Gott. Und nun, was wird Gott mit ihm machen? Was kann er mit einem solchen Sünder machen? Wird er ihn hinausstoßen? Wird er sagen: Dieser ist noch schwärzer, als ich ihn mir vorstellte; wie kann ich ihn schneeweiß machen? (Jes 1,18) O nein, gelobt sei sein heiliger Name! Er stößt die Sünden hinaus, aber nicht den Sünder. – Keiner, der als solcher zu Ihm gekommen ist, wurde je hinausgestoßen, und Keiner wird es je werden. Der Herr hat sein Wort gegeben, dass Er den, der zu Ihm kommt, nimmermehr hinausstoßen will. – Unter keiner Bedingung – er sei auch wie er wolle – wird Er ihn hinausstoßen. – Im Gegenteil, Er will ihn retten! – Aber Satan „steht zu seiner Rechten, dass er ihm widerstehe! Beachte wohl den Platz, den der Teufel einnimmt; er steht zu seiner Rechten.“ – Er will sich der Befreiung des

Sünders entgegensetzen, ihn erschrecken, ihn herabwürdigen, ihn mutlos machen. Ja, wenn er es könnte, so würde er ihn in das Feuer zurückschleudern, aus welchem Gottes unendliche Gnade ihn herausgerissen hat. – Aber der Herr ergreift das Wort für den armen, zitternden Sünder. „Der Herr schelte dich, du Satan. ... ist dieser nicht ein Brand aus dem Feuer gerettet?“ – Er umgibt ihn mit seinem Schild, wer kann ihn antasten? Er ist durch den mächtigen Arm der Gnade Gottes aus dem Feuer gerissen und alle Mächte der Hölle sind an ihm zu Schanden geworden; sie können ihm nichts mehr anhaben. – Gott ist alles für ihn; Er bedeckt ihn mit dem Schatten seiner Flügel, und der Sünder ist nun für alle Ewigkeit in Sicherheit!

Welch eine Zufluchtsstätte für den verlorenen Sünder! – eine Zufluchtsstätte für alle, die zu Ihm kommen, wer sie auch sein mögen. Hast du nun, geliebter Leser, den Frieden deiner Seele dort gefunden? – Wenn nicht, dann eile doch zu Ihm. Verschiebe es nicht länger, ich bitte dich! Deine Noch ist dringend, deine Gefahr ist groß. – Satan ist zu deiner Rechten und bemüht sich, deine Seele zu täuschen und an sich zu reißen. Fliehe, o fliehe sogleich, es gilt dein Leben, das ewige Leben deiner Seele! Die Tür steht Tag und Nacht offen und die Stimme Jesu ruft noch immer: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch Ruhe geben.“

Wie wunderbar! die Gegenwart Gottes ist der einzige Ort, welche der schuldigen Seele Sicherheit und Hilfe darbietet! – Es ist der einzige Ort, wo wir von unseren Sünden und von unseren befleckten Kleidern befreit werden können, und es ist der einzige Rettungsort vor dem schrecklichen Feind unserer Seele. – Was hätte Josua dem Teufel antworten sollen? Wie hätte er ihm widerstehen können? Er war vollkommen schuldig, verunreinigt und ganz und gar unfähig, vor Gott hinzutreten? Wäre er nach Verdienst behandelt worden, so würde die Holle auf ewig sein Teil gewesen sein. Gott allein konnte ihm helfen und dem Verkläger Stillschweigen gebieten. Und nun, was geschieht? Der Herr selbst nimmt Josuas Sache ganz in seine Hand und ordnet alles für ihn. – Josua tut auch den Mund nicht auf. Was hätte er auch sagen wollen. Er war ja schuldig erfunden und war als Solcher allein auf die Gnade Gottes angewiesen. Er konnte auf nichts mehr hoffen, als auf die unergründliche Barmherzigkeit Gottes.

Und jetzt, da er auf diesem Grund steht, handelt Gott mit ihm nach seinem eignen, innersten, göttlichen Wesen. Seine Liebe leitet Ihn, und Er kommt allen

Bedürfnissen des Sünders mit dem Reichtum seiner Gnade entgegen. „Und der Herr antwortete und sprach zu denen, die vor Ihm standen: Tut die unreinen Kleider von ihm.“ – seine vielen Sünden waren alle vergeben; keine einzige blieb übrig. Sie wurden hinweggetan nach allen Ansprüchen der Heiligkeit Gottes und nach der Vollkommenheit des Werkes Christi am Kreuz. – Gott kann die Sünde nicht vor sich sehen; sie verträgt sich nicht mit seinem heiligen Wesen; aber Er kann sie hinweg tun – sein Name sei gepriesen! und dies ist auch das Erste, was Er für die Seele tut, welche vor Ihm steht. „Tut die unreinen Kleider von Ihm.“ – Was kann der Teufel nun noch sagen? Er ist für immer zum Schweigen gebracht. Die Sünde, die Waffe, auf welche er sich verließ, ist hinweggetan. Und nun, da die Sünde hinweggenommen und der Teufel zum Schweigen gebracht ist, wendet sich der Gott der Gnade mit unaussprechlicher Huld und Liebe an den Sünder selbst. „Und er sagt zu ihm: Siehe, ich habe deine Sünden von dir genommen!“ O welch ein zartes Mitleiden mit einer betäubten Seele und welch eitlen festen Grund des Friedens enthalten diese Worte! Was kann fester, sicherer und unbeweglicher sein, als dies Wort Gottes: „Siehe, ich habe deine Sünden von dir weggenommen.“ O betäubte Seele, betrachte sie noch einmal, diese köstlichen Worte! Bedenke wer der ist, der sie ausgesprochen hat! Er kann nicht täuschen; und sei auch völlig versichert, dass dies das Gnadenwerk Gottes an einer jeglichen Seele ist, welche allein auf das, was Er ist, ihre Blicke richtet. Diese Worte sind dazu geeignet und auch bestimmt, in seiner heiligen Gegenwart dir augenblicklichen Frieden zu geben. Könntest du je wieder zweifeln, wenn du eine solche Zusicherung vor dir hättest? Gewiss nicht! Gott ist es, der sie gibt, und das ist genug. – Und also handelt Gott in Gnaden mit einer jeglichen Seele, die an Christus glaubt – an Ihn, dessen Blut von aller Sünde reinigt (1. Joh 1,7). „Denn es ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche: denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die Ihn anrufen. Denn jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“ (Röm 10,12–13).

Als nun die unreinen Kleider weggetan waren, wird dem Josua ein Gewand gegeben, welches Gott selbst ihm zubereitet hatte. „Ich habe dich mit Feierkleidern angezogen.“ Gott spricht nicht nur für Josua, sondern Er handelt auch für ihn. Und Josua steht nun nicht in unreinen Kleidern vor dem Herrn, sondern in der göttlichen Gerechtigkeit. Also wird es auch einst in den letzten Tagen mit Israel sein. Der Herr wird die Sache seines Volkes in seine eigne Hand nehmen und gegen alle ihre Feinde aufstehen! Er wird sie von allen ihren Befleckungen reinigen und mit Kleidern des Heils bekleiden.

Er hat es sich in seinem Herzen vorgenommen, sie zu segnen, und darum werden sie auch gesegnet werden. „Ja der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählt hat; ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist.“ – Aber Er kann nach seiner Heiligkeit nicht ein schuldbeladenes Volk mit einem Rock der Herrlichkeit bekleiden; Er muss es zuerst reinigen und dann wird Er es bekleiden. So handelt Gott mit allen denen, die da glauben. Unsere befleckten Kleider werden durch den fleckenlosen Rock der Gerechtigkeit Christi ersetzt. Wenn unsere Sünden durch das Blut Christi abgewaschen sind, so werden wir mit der Gerechtigkeit Gottes bekleidet (2. Kor 5,21; Röm 5,19–26). Doch dies ist noch nicht alles. Der Herr handelt in Gnaden, und Er segnet auf eine Art, die ganz und gar seiner würdig ist. Er macht sich. Josua zu einem Priester. Er reinigt und kleidet ihn nicht allein, sondern Er bedeckt ihn auch mit dem priesterlichen Hut. „Und Er sprach: Setzt einen reinen Hut auf sein Haupt.“ – Dies ist ein köstliches Bild von dem, was einst das Volk Israel sein wird, wenn sie als ein königliches Priestertum und als ein heiliges Volk, errettet aus der Hand ihrer Feinde, dem Herrn dienen werden in Heiligkeit und Gerechtigkeit ihr Leben lang (2. Mo 19; Lk 1).

Der wahre Gottesdienst ist ein Überströmen des Herzens. Wenn wir wissen, dass alle unsere Sünden vergeben sind, und dass wir vor Gott stehen, bekleidet mit der Gerechtigkeit Gottes und angenommen in dem Geliebten, so ist das Herz nicht nur erfüllt davon, sondern es strömt auch über. In diesem Zustand können wir nur loben und preisen, und den anbeten, „in dem alle unsere Quellen sind“ (Ps 87,7). Die Sehnsucht des Herzens ist befriedigt, jeder Wunsch gestillt und es bleibt nur noch übrig, den Herrn für alle seine Huld und Gnade zu preisen.

Wir sind nun bis zum Ende des ersten Teiles dieses interessanten Kapitels gekommen (V 1–5). Es besteht aber eigentlich aus drei Teilen. Zuerst zeigt es, wie wir gesehen haben, Gottes Gnadenerweisungen gegen einen schuldbeladenen Sünder. Gott handelt nach seinem eigenen göttlichen Wesen. – Dann zeigt es uns die Verantwortlichkeit derer, welche einer solchen Gnade teilhaftig geworden sind (V 6–7). „So spricht der Herr Zebaoth: Wirst du in meinen Wegen wandeln, und meiner Hut warten, so sollst du auch regieren mein Haus und meine Vorhöfe hüten; und ich will dir geben von diesen, die hier stehen, dass sie dich geleiten sollen.“ Die Gnade führt zur Gottseligkeit, und ist auch die einzige Kraft, welche uns zu einem heiligen Wandel vor Gott befähigt. – Endlich finden wir in diesem Kapitel die

Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit. Nachdem Josua in die gesegnete Nähe Gottes und in seine glückselige Gemeinschaft gebracht ist, wird auch die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit vollkommen und deutlich offenbart. – „Siehe ich will meinen Knecht Zemaraim kommen lassen.“ Jesus, der einst das „geringe Reis vom Stamm Isai“ war, wird an jenem lang ersehnten Tage auftreten, als „der Zweig des Herrn, der lieb und wert“ ist (Jes 4,2). „Ja, den Tempel des Herrn wird Er bauen, und wird den Schmuck tragen, und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron“ (Kap 6,13). „Und man wird an Ihn hängen alle Herrlichkeit seines Vaters Hauses, beide Sprössling und Auswuchs, alle Geräte der Kleinen von den Becken bis auf die Krüge“ (Jes 22,24; Ebenso Jes 11). – Er ist aber nicht nur der Zweig des Herrn, an welchem alle Herrlichkeit hängt, sondern Er ist auch der feste Grund, auf welchem alles ruht. Denn „siehe auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Siehe, ich will seine Schrift in ihn graben, spricht der Herr Zebaoth, und will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag. Zu derselben Zeit, spricht der Herr Zebaoth, werdet ihr einer den anderen laden unter den Weinstock und unter den Feigenbaum“ (Sach 3,9–10). Er wird der sichere Grundstein von den Segnungen Israels sein am letzten Tage, sowie auch von allem Segen und aller Herrlichkeit während des tausendjährigen Reiches. – Die sieben Augen beweisen die vollkommene Einsicht dessen, der über alles herrscht.

So führt der Herr in wunderbarer Liebe den, der an Christus glaubt, von der Tiefe des Elends und des Verderbens zu den Höhen des Heils und der Herrlichkeit. Es gibt keinen Zwischenzustand, keinen Ruhepunkt vorher. Gott findet ihn als einen Brand im Feuer; Er errettet ihn und bringt ihn in seine eigene Gegenwart, „in die himmlischen Örter in Christus Jesus.“ Welch ein Wechsel! Von den Tiefen des schrecklichen Abgrundes bringt Er ihn zu den erhabenen Höhen des Lichts und der Herrlichkeit! Er macht aus ihm – einem Kind des Zorns und einem Erben der Hölle – ein Kind Gottes und einen Erben des Himmels. Er macht ihn, der vorher so schwarz wie ein rauchender Brand war, weißer als Schnee, und auch fähig für das Paradies Gottes. Er bringt ihn aus der Stelle der größten Entfernung in die nächste Nähe seines Thrones, und zwar als einen Priester, bedeckt mit einem priesterlichen Hut und bekleidet mit Kleidern der Herrlichkeit und Schönheit. Und was alle diese wunderbaren Segnungen noch besonders für das Herz so tröstlich und köstlich macht, ist das Bewusstsein, das Gott selbst dies alles tut. Josua sagt nichts und tut auch nichts dabei. Er war schon vorher zu der Überzeugung gekommen, dass er in

dieser Sache nichts tun konnte, dass es mit seiner Kraft aus war. Er hatte sich dem Herrn in die Arme geworfen und auf Ihn verließ er sich ganz.

Leben durch den Tod Teil 5/5

5.: Die sieben ersten Kapitel des 3. Buches Mose offenbaren mit einer göttlichen Fülle, Schönheit und Macht die Lehre vom Opfer. Im 8. und 9. Kapitel haben wir die Lehre vom Priestertum; allein mag es sich um das Opfer oder um das Priestertum handeln, immer erhält das Blut seine hervorragende und von Gott verordnete Stellung. Die Blutvergießung war die große Grundlage in der Lehre vom Opfer, und war es ebenso in der Lehre vom Priestertum. Wir wollen hier als Beweis einige Stellen anführen. „Und ließ herzuführen einen Stiere zum Sündopfer. Und Aaron mit seinen Söhnen legten ihre Hände auf des Stiere Haupt. Da fehl achtete man ihn. Und Mose nahm das Blut, und tat es auf die Hörner des Altars umher mit seinem Finger, und entsündigte den Altar; und goss das andere Blut an des Altars Boden, und weihte ihn, dass er ihn versöhnte. ... Und brachte herzu einen Widder zum Brandopfer. Und Aaron mit seinen Söhnen legten ihre Hände auf des Widders Haupt. Da schlachtete man ihn. Und Mose sprengte das Blut an den Altar umher. ... Und brachte auch herzu den anderen Widder, den Widder des Füllopfers. Und Aaron mit seinen Söhnen legten ihre Hände auf des Widders Haupt. Da schlachtete man ihn. Und Moses nahm sein Blut, und tat es Aaron auf den Knorpel seines rechten Ohrs, und ans den Daumen seiner rechten Hand, und an den Daumen seines rechten Fußes. Und brachte herzu Aarons Söhne, und tat das Blut auf den Knorpel ihres rechten Ohrs, und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf den Daumen ihres rechten Fußes; und sprengte das Blut an den Altar umher“ (3. Mo 8,14–24).

Diese Stellen werden hinreichen, um die Stellung zu zeigen, welche das Blut in der Einweihung des aaronitischen Priestertums einnimmt. Es ist wahr, der Priester musste von jedem körperlichen Gebrechen und von jeder zeremoniellen Verunreinigung gänzlich frei sein (Siehe Kap 21). Er musste in Betreff seiner Herkunft, wie in seiner Person untadelig sein, ehe er dem Altar des Gottes Israels nahen konnte; aber ohne Blutvergießung konnte er nicht stehen, um vor Gott oder

für sein Volk zu dienen. Ohne Blut konnte der Altar keinen Priester, der Priester keinen Altar und das Volk weder Altar noch Priester haben. Ein blutbesprengtes Ohr war nötig, damit der Priester die göttlichen Mitteilungen entgegennehmen konnte; eine blutbesprengte Hand war nötig, um den göttlichen Dienst zu verrichten; ein blutbesprengter Fuß war nötig, um in die Vorhöfe des Heiligtums einzutreten, und von einem blutbesprengten Altar allein konnte das reine Räucherwerk zum Thron Gottes aufsteigen.

Es war also beides, das Opfer und das Priestertum auf Blut gegründet. Das Opfer musste tadellos sein und ebenso der Priester; aber weder das eine noch der andere waren ohne Blutvergießung von irgendeinem Wert. „Fast alle Dinge werden nach dem Gesetz mit Blut gereinigt. „Das Buch des Bundes“ wurde mit Blut besprengt, ebenso alles Volk“ (2. Mo 24). Die Priester wurden durch Blut geweiht. Das Opfer war auf Blut gegründet. Der Altar war durch Blut eingeweiht. Die ganze Haushaltung, wurde unter der Kraft des Blutes zusammengehalten. Die göttliche Gegenwart in der Versammlung war durch das Blut gesichert und alle Unreinigkeit wurde durch dasselbe gereinigt. Alle Vorrechte der Haushaltung wurden durch Blut vergossen. Alles war durch das Blut sichergestellt und ohne dasselbe gab es durchaus nichts.

Die Menge der Zeugnisse für die betreffende Sache nimmt zu, je mehr wir unsere Untersuchungen im Licht der heiligen Schrift fortsetzen. Doch wollen wir hier diesen Gegenstand, das Opfer und das Priestertum betreffend, verlassen und noch näher untersuchen, auf welche Weise der Aussätzige gereinigt wurde (3. Mo 14). – Wie wurde dieser von dem Einfluss seiner unreinen, demütigenden Krankheit freigemacht? War es durch ein fleckenloses Leben? Nein, sondern durch einen vollbrachten Tod. Wir lesen in Kapitel 14,4: „Und der Priester soll gebieten für den, der sich reinigen lässt, zwei lebendige Vögel zu bringen, die da rein sind, und Zedernholz und Scharlachwolle und Ysop.“ Reichten die „zwei lebendigen und reinen Vögel“ hin, um den Aussätzigen zu reinigen? Nein, sie konnten als solche nicht einen einzigen Flecken wegnehmen. Sie waren zwar „lebendig und rein“; aber dies allein konnte nichts nützen. Es war durchaus notwendig, dass der Priester gebot: „den einen Vogel zu schlachten in ein irdenes Gefäß, über fließendem Wasser. Und soll den lebendigen Vogel nehmen, samt dem Zedernholz, Scharlach und Ysop, und diese samt dem lebendigen Vogel in das Blut des Vogels tunken, der geschlachtet ist über dem fließenden Wasser; und soll besprengen den, der vom Aussatz zu reinigen

ist, siebenmal; und ihn also reinigen, und den lebendigen Vogel ins freie Feld fliegen lassen“ (V 4.6–7).

Hier lernen wir, dass die Reinigung des Aussätzigen auf die Blutvergießung gegründet war. Solange das Blut nicht vergossen war, konnte der Priester den Aussätzigen nicht für rein erklären. Die zwei „lebendigen und reinen Vogel“ – das „Zedernholz, die Scharlachwolle und Ysop“ – das „irdene Gefäß“ – das „fließende Wasser“ – kurz alles würde sich für den armen Aussätzigen als unnützlich erwiesen haben, wenn nicht das Blut vergossen worden wäre. Mit anderen Worten, unsere Blicke mögen auf dem gesegneten Jesus ruhen, wie er aus dem Schoß des Vaters herniederkam, wie Er Mensch wurde, wie Er in der Krippe lag – wir mögen den wundervollen Pfad seiner irdischen Laufbahn verfolgen – wir mögen Ihn durch alle Szenen und Umstände seines Lebens und Dienstes begleiten, so finden wir doch nicht eher irgendwelche Reinigung für uns, bis wir durch den Glauben sein kostbares, auf dem Kreuz vergossenes Blut erblicken. Dies ist die einfache Lehre des Wortes. Dies ist die Lehre, welche der Heilige Geist, sei es in den Vorbildern des Alten Testaments, oder in den einfachen und bestimmten Tatsachen des neuen, stets klar vor uns hinstellt. Das vergossene Blut ist die Grundlage von allem, was wir als verlorne Sünder von einem heiligen Gott empfangen. Durch Blut haben wir alles, aber ohne Blut Nichts.

„Der Priester soll gebieten, den Vogel zu schlachten in ein irdenes Gefäß, über fließendem Wasser“ (V 5). Hier haben wir ein Vorbild von dem Opfer des Leibes Jesu Christi durch den ewigen Geist.

„Er soll den lebendigen Vogel nehmen, samt dem Zedernholz, Scharlach und Ysop und diese samt dem lebendigen Vogel in das Blut des Vogels tunken, der geschlachtet ist über dem fließenden Wasser“ (V 6). Dies zeigt uns im Bild einen auferstandenen Heiland, welcher in den Himmel aufgefahren ist, wo Er an seiner Person die Zeichen einer vollbrachten Versöhnung trägt. Der lebendige Vogel wurde nicht eher ins Freie gelassen, bis er in das Blut des geschlachteten getunkt war, durch welches Blut der Aussätzige besprengt und gereinigt wurde. Also hat der Herr Jesus nicht eher seinen Platz zur rechten Hand Gottes genommen, bis Er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht hatte (Siehe Heb 1). Wir könnten kein deutlicheres und schöneres Vorbild eines –auferstandenen Christus haben, als uns hier in dieser lehrreichen Verordnung durch die zwei Vögel vorgestellt ist. „Der

lebendige Vogel“, den man ins freie Feld fliegen ließ, zeigt uns Christus, welcher, nachdem Er alle Banden und Ketten des Todes zersprengt hatte, in die unendliche: Räume der Auferstehung eintritt, um dort in Gemeinschaft mit allen denen, welche sein kostbares Blut von dem bösen Aussatz der Sünde für immer gereinigt hat, sich zu erfreuen.

Jetzt wollen wir noch einen Augenblick bei dem 16. Kapitel des 3. Buches Mose, wo wir die Verordnungen des großen Versöhnungstags finden, verweilen, und damit diese Betrachtung, sowie die Reihenfolge der alttestamentlichen Beweise für unseren Gegenstand schließen. Die eigentliche Auslegung eines solchen Kapitels kann natürlich hier nicht erwartet werden. Ich will aus demselben nur einige Punkte hervorheben, welche die Wahrheit, die uns augenblicklich beschäftigt, sehr klar bestätigt. Zu dem Ende wünsche ich nur einige Stellen anzuführen, um die Tragweite der Versöhnung zu bezeichnen. „Auch soll euch das ein ewiges Recht sein: am zehnten Tage des siebenten Mondes sollt ihr eure Seelen demütigen, und kein Werk tun, der einheimisch oder fremd unter euch ist. Denn an diesem Tag geschieht eure Versöhnung, dass ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn. . . . Und soll also versöhnen das heilige Heiligtum, und die Hütte des Stifts, und den Altar, und die Priester, und alles Volk der Gemeinde“ (V 29–30.33). Hier haben wir die wundervolle Tragweite und die Wirkung des Blutes. Das Heiligtum, die Stiftshütte, der Ort der Anbetung und der Anbeter – kurz alles stand unter der Kraft des Blutes. Und warum? Weil „ohne Blutvergießung keine Vergebung ist.“ „Das Leben des Fleisches ist im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, dass eure Seelen damit versöhnt werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für die Seele“ (Kap 17,11).

Könnte irgendetwas einfacher und bestimmter sein als dieses? Die ganze Kraft der Versöhnung ist in dem Blut. Es heißt nicht: „Das Blut hilft eine Versöhnung machen, oder es ist ein Teil der Versöhnung, oder es bildet im Werk die Versöhnung die Schlusszene, oder es muss noch irgendetwas anders hinzugefügt werden, um das Werk völlig zu machen.“ Keineswegs, das Blut steht ganz und gar allein. Es reinigt das Volk Gottes von allen seinen Sünden, und zwar nicht nur vor den Menschen und vor den Engeln, sondern vor dem Herrn. Wir sind also gereinigt von allen unseren Sünden vor dem Herrn; was bedürfen wir noch mehr? Nichts mehr, ausgenommen, dass die Strahlen der ewigen Herrlichkeit uns völlig umleuchten.

Auf der himmlischen Seite des Kreuzes ist nur die Herrlichkeit. Es ist die Macht des Kreuzes, es ist die Wirkung des Blutes Jesu, den nichtswürdigsten Sünder fähig zu machen, in dem völligen Licht der Herrlichkeit Gottes zu stehen. Wohl kann nicht der geringste Flecken von der Sünde je in die Gegenwart Gottes eindringen; aber das Kreuz hat die Sünde verdammt und sie für immer beseitigt, damit der Gläubige in der Kraft der göttlichen Gerechtigkeit für immer nahegebracht sei. Je mehr der Gläubige erleuchtet ist, desto deutlicher vermag er zu sehen, dass „vor dem Herrn“ kein einziger Flecken an ihm ist. Herrliche, köstliche, befriedigende und befreiende Wahrheit! O möchten wir doch durch die Gnade des Herrn ihre ganze Kraft verstehen!

Wir schließen hier also die Reihenfolge der alttestamentlichen Beweise. Es sind hinreichende Zeugnisse beigebracht worden, um die Stellung zu zeigen, welche die Lehre von dem Blut in dem Wort einnimmt; und nicht allein das, sondern auch um einzusehen, wie verwerflich es ist, wenn wir mit dem Tod Christi, als dem alleinigen Grund unserer Versöhnung, unserer Rechtfertigung und unserer Annahme vor Gott, noch irgendetwas vermengen. Wenn das Wort Gottes erklärt, dass „das Blut eine Versöhnung für die Seele ist“, dann steht in der Tat jede Hinzufügung in direktem Widerspruch mit dieser Erklärung Gottes; und wir werden dies nicht tun können, ohne unseren Seelen den völligen Wert des Blutes Christi zu rauben. Wo der einfachen Lehre vom Kreuz Eintrag getan wird, da kann in Betreff der Frage der Sünde kein göttlich befestigter Friede sein. Das ist von großer Wichtigkeit. Je mehr aber die Gedanken Gottes unsere Herzen erfüllen, desto mehr werden wir überzeugt sein, dass wir durch den Tod nicht allein das Leben haben, sondern auch Gerechtigkeit, Frieden, Vergebung, Heiligkeit, Anbetung, Gemeinschaft, Priestertum – ja alles durch den Tod.

Möge dies der Heilige Geist unseren Herzen recht tief einprägen!

Mitteilungen über das Werk Gottes in unseren Tagen

London – Ebenso wie in Irland hat auch der Herr in London ein gutes Werk angefangen. Manches Herz, welches sonst nie ein Bedürfnis zum Gebet fühlte, ist jetzt mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt, der ein solch mächtiges Werk in der Seele wirkt. Überall sind Lokale geöffnet, wo man sich zum Gebet versammelt. Eines Sonntagabends wohnte ich einer solchen Gebetsversammlung bei und teile gern mit, was in besonderer Weise meine Aufmerksamkeit anzog. Hier sah man Einige im Gebet, und dort andere, die mit beunruhigten und von ihren: Sündenschlafaufgeschreckten Seelen sprachen und sie auf Jesus hinwiesen; wieder andere, deren Angesicht über die soeben empfangene Gnade vor Freude glänzte. Es war in der Tat ein ergreifender Anblick!

Besonders ausfallend war es, wie gerade hier, wo man die Wirkung des Geistes Gottes so deutlich bemerken konnte, manche wichtige Wahrheit des Evangeliums mit voller Kraft zum Vorschein kam, die lange Zeit, wie in einem Grab geschlummert hat. Die Einheit des Leibes Christi stellt sich in lieblicher Weise sowohl dem Auge als auch dem Herzen dar. Ein Geist war es, der die Herzen zusammen verband, obwohl man verschiedenen Parteien angehörte. Christen, die sich früher kaum einander anblickten, umarmten sich hier, und die Freiheit der Gabe wurde allgemein anerkannt. Die Neubekehrten waren nicht das Eigentum einer Partei, sondern aller. Der Eine war mehr geschickt, um den Zustand des verlorenen Sünders vor Augen zu stellen, der andere, um sie zu Jesu zu führen; der Eine sprach mit dem noch gleichgültigen Sünder, der andere mit dem Erweckten, und ein Dritter mit solchen, die wegen ihrer Sünden sehr beängstigt waren. Ja, es war ein herrlicher Anblick – ein Lichtstrahl, der vom Himmel hernieder leuchtete. Der Abend war reich gesegnet. Mancher, der bisher in Tränen lag, jubelte bald vor lauter Freude.

Der Herr war da, und seine Kinder waren seine Mitarbeiter; ja es war Freude im Himmel und auch ans Erden. Es war lieblich anzusehen, wie das Leben und die Kraft Gottes, herniederkommend von oben, alle parteiischen Anordnungen der Kirche überschattete, und wir, als ein Leib, die eben geborene Kinder Gottes nach der neuen – obschon in der Tat alten – Ordnung mit großer Freude in die Versammlung Christi aufnahmen. Es war das Werk Gottes, und es ist wunderbar in unseren Augen (Brief aus „the Revival“). Schottland – Glasgow. Folgender Brief ist von einem erst kürzlich bekehrten Jüngling

Teurer Freund!

Dieses Mal habe ich eine gute Nachricht für Dich. Ich habe Frieden gefunden, dass weiß ich gewiss. Ich bilde mir nichts darauf ein, aber ich wollte es Dir gern doch mitteilen. Erzähle doch auch M., dass seine Gebete erhört seien. Ich bin dessen ebenso gewiss, als ich von meinem Dasein überzeugt bin. Jesus ist mein teurer Heiland. Er ist verantwortlich für die Seligkeit meiner Seele. O, wie glücklich bin ich! Warum habe ich Ihm solange widerstanden, warum Ihn solange betrübt? Freue Dich mit mir, mein Freund. Denk nimmer an deine Gefühle oder an deinen Glauben. Jesus allein ist es.

Am Donnerstagabend war es, als ich, während einer Unterredung mit einem Freund, den Herrn fand. O, nun kann ich sterben! In diesem Augenblick würde ich die Welt verlassen können; jedoch weiß ich, dass der Herr noch Arbeit für mich hat. Ja, das weiß ich; und sollte ich solche Arbeit nicht gern tun für Ihn, der so viel für mich getan hat! Allein ich tue sie nicht selbst. O nein, Jesus ist es; ich bin nur ein Mittel in seiner Hand. Er kann alles ohne mich tun; aber Er will mich in seiner Gnade gebrauchen. Wenn die Sünder doch wüssten, welch ein treuer Heiland Er ist; gewiss, sie würden sich Ihm übergeben. Ader der Teufel lasst sie zweifeln an der frohen Botschaft. Dieses hatte er auch bei mir zu Wege gebracht. Ich erkannte nicht, dass Jesus allein mich erretten konnte und wollte. Auf einem anderen Wege ist keine Errettung möglich. Jesus ist mein Erlöser. Halleluja!

Schreibe mir bald wieder, wie es Dir geht. Wir haben noch immer unsere Versammlungen. Der Herr wird uns erhören. Es ist nun der erste Ruhetag auf meiner Reise nach dem Himmel. Erst seit drei Tage befinde ich mich auf dem schmalen Wege; aber ich gehe unaufhaltsam vorwärts. Die himmlische Stadt liegt vor mir; ich sehe sie deutlich. O, wie gesegnet ist das Gebet. Mit Jesu allein zu sein,

Ihn zu besitzen. Aber bisweilen kommt auch der Hochmut; und dann sage ich es meinem geliebten Jesus, und Er nimmt ihn weg. Bete für uns, lieber Freund. Ich weiß nun, was das Gebet vermag; aber es muss ein Gebet sein. O mochte doch jeder Jesus kennen lernen! (Wynd Journal)

Das Manna

Obleich die Sünden der Kinder Israel oft Gottes ernste Dazwischenkunft, als Richter zur Folge hatten, so hat Gott ihnen dennoch gewisse Segnungen zuerkannt, welche während ihrer ganzen Wanderschaft in der Wüste unveränderlich fortdauern, z. B. die Wolken- und Feuersäule, und das Manna (Siehe 2. Mo 13,21–22; Jos 5,11–12).

Und warum haben die Segnungen unaufhörlich fortdauern können? Weil sie auf die Gnade gegründet waren. Der Mensch fehlt in allem, was irgendwie von ihm selbst abhängt. Das Gesetz Mose ist nicht während der Wolken- und Feuersäule und des Mannas gegeben. Die Barmherzigkeit und Güte Jehovas, welche die Kinder Israel durch das Blut des Lammes aus Ägypten erlöst hatte, strömte ihnen durch die Gabe dieser Segnungen und ihrer Fortdauer entgegen. Keine Verdienste von Seiten des Volkes hatten sie hervorgerufen oder ihre Fortdauer bewirkt. Gott, welcher reich an Barmherzigkeit ist, schenkte diese Gnadengabe während der ganzen Reise durch die Wüste. – Auch wir straucheln, ermatten und sündigen, aber unsere Segnungen dauern unaufhörlich fort. Die ewige Vorratskammer der Gnade bleibt immer gleich gefüllt. Der Strom der göttlichen Liebe ist immer gleich tief und rein und fließt so ungezwungen, als je; erscheint nur Heller, tiefer und breiter, je nachdem wir seine Wendungen und wundervollen Mündungen, die uns zu jeder Zeit von Ihm reden, mehr betrachten. „Jesus Christus ist gestern und heute und in die Zeitalter derselbe.“ Der Heilige Geist, der Tröster oder Sachwalter, ist uns gegeben, um für immer bei uns zu bleiben. Das Wort des Herrn bleibt ewig fest; es wird nicht vergehen, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Die Ratschlüsse Gottes bestehen und müssen zu seiner Zeit erfüllt werden; alle die großen und teuren Verheißungen Gottes sind unveränderlich gewiss; denn sie sind „in Christus Ja und Amen“ zur Herrlichkeit Gottes durch uns. Das Priestertum Jesu ist ebenso fortdauernd; denn es steht geschrieben: „Der Herr schwur, und es wird ihn nicht gereuen: du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“ (Chr 7,21). Und endlich ist auch die

Gegenwart des Herrn beständig unter seinem Volk: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Mt 28,20).

Ist es nicht tröstlich, geliebte Brüder, am Tag des Strauchelns auf die nie fehlende Barmherzigkeit unseres getreuen Gottes rechnen zu können, und gibt uns dies nicht fortwährende Ursache zur Danksagung und Anbetung – fortwährende Ursache, um mit dem Apostel den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus zu preisen? (Eph 1,3) Wir sind nicht allein, wie Israel, durch das Blut des Lammes erkaufte, sondern auch, wie Israel, durch Gott zu seinem Volk gemacht, und also sorgt er ebenso für uns, wie auch für Israel, auf dem Weg. Wir gehen nicht auf eigenen Lohn in den Krieg. Nie versäumt oder verlässt Er uns. Auf unserer ganzen Reife geben unsere Bedürfnisse Ihm Gelegenheit, uns Gutes zu erweisen. Und weil Er für uns sorgt, so will Er, dass wir alle unsere Sorge auf Ihn werfen, und uns durch nichts beunruhigen lassen. Wir beweisen zwar oft, dass wir der geringsten seiner Barmherzigkeiten unwürdig sind; aber Er überhäuft uns stets mit Wohltaten – leitet, unterweist und bewahrt uns wie seinen Augapfel. Ein Beispiel, wie gnädig der Herr seinem Volk begegnet, sehen wir nun auch hier in 2. Mose 16:

Die Kinder Israel waren in großer Gefahr. Sie hatten kein Brot. Ihre Bedürfnisse waren sehr dringend. Da sündigten sie gegen Gott und sagten: „Ach, dass wir in Ägypten gestorben wären durch die Hand des Herrn!“ (V 3) Und was antwortete der Herr darauf? Rottete Er sie in einem gerechten Gericht aus? Warf Er ihnen etwas vor? Bedrohte Er sie? Nein, das Volk war noch nicht unter dem Gesetz. Sie waren nach der Verheißung, welche Gott dem Abraham gegeben, aus Ägypten geführt. Daher kam auch die Antwort von dem Gott Abrahams: „Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. Ihr sollt mit Brot gesättigt werden und sollt wissen, dass ich der Herr, euer Gott, bin“ (V 4–12). – Welch eine köstliche und herzerquickende Offenbarung von der Überschwänglichkeit der Gnade Gottes! Als das Volk unter dem Gesetz war, da wurden die Murrenden durch den Verderber umgebracht; aber als es noch nicht unter dem Gesetz war – sei es, dass wir es zu Mara, oder in der Wüste Sin oder in Raphidim betrachten (Kap 15-16-17) – wir sehen immer die Gnade herrschen und überwinden; „wo die Sünde überströmend war, da war die Gnade noch viel überschwänglicher.“ O wie glücklich würden wir sein, teure Brüder, wenn wir besser das Zeugnis des Heiligen Geistes verstünden: „Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14).

Welchen Abschnitt der Geschichte des Volkes Gottes wir auch betrachten mögen, immer sehen wir, dass die Bemühungen Gottes dahin gerichtet waren, dasselbe in einen Zustand der Abhängigkeit von Ihm zu bringen, und es ist leicht einzusehen, dass nur eine solche Stellung uns geziemt oder des allerhöchsten würdig ist. Das Fleisch aber sträubt sich stets dagegen. Selbst Gott zu sein ist mit dem natürlichen Menschen mehr in Übereinstimmung, als Gehorsam, weil „die fleischliche Gesinnung Feindschaft Wider Gott ist; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan; denn sie vermag es auch nicht“ (Röm 8,7). Die erneuerte Seele dagegen erkennt leicht, wie recht und billig es ist, von Ihm, der uns durch das Blut seines geliebten Sohnes erlöst und welcher über und durch und in allem ist, abhängig ist. Dem Wiedergeborenen ist es ganz natürlich, sich auf diesen Grund zu stellen; und wie sehr es auch den menschlichen Gedanken entgegen sein mag – er findet immer, je mehr er mit Gott wandelt, dass „alle seine Quellen in Ihm sind;“ und darum ist er stets in Übereinstimmung mit den Worten des Apostels: „Als Nichts habend, und alles besitzend.“ Wer am meisten in der Abhängigkeit von Gott lebt, befindet sich am wenigsten in der Abhängigkeit von Menschen; denn weil er weiß, dass der Herr sein Helfer ist, wird er sich nicht vor dem fürchten, was ihm ein Mensch tun wird (Ps 118,6). das Leben des Glaubens oder der völligen Abhängigkeit seines Volkes von Ihm, ließ den Herrn sagen: „Außer mir könnt ihr nichts tun;“ (Joh 15,5) und wiederum: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich lebe des Vaters wegen, so wird auch, wer mich isst, leben meinewegen“ (Joh 6,57).

Denselben Grundsatz finden wir auch in dem Manna, welches Gott täglich seinem Volk in der Wüste gab. Dies gab ihnen Gelegenheit, tiefe und teure Belehrungen von Jehovas Treue und Macht zu erhalten, und zu erfahren, dass es nicht vergeblich sei, sich auf seine Verheißungen zu verlassen, wie Er auch auf eine so schöne Weise sagt: „Ihr sollt innerwerden, dass ich der Herr, euer Gott bin.“ Zugleich sollte dies auch ein Zeugnis von ihrer Treue gegen ihren Erlöser an den Tag legen (V 4). Auch jetzt beweist ein Leben in ungeheuchelter Abhängigkeit von Gott ein gehorsames Herz, sowie auch die treue Liebe dessen, „in welchem keine Veränderung noch Schatten von Wechsel ist.“ Welch ein köstliches Vorbild haben wir hiervon in Jesu, „welcher sich selbst zu nichts machte, und Knechtsgestalt annahm ... und bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz gehorsam ward! Deswegen hat Ihn auch Gott hoch erhoben. ..“ (Phil 2,7–10).

Wir wissen, dass, als der Herr Jesus in seiner Predigt zu Kapernaum des Mannas in der Wüste erwähnte, Er von sich selbst, als dem „wahren Brote“ sprach – dem lebengebenden, seelenerhaltenden Brot des Himmels. „Ich bin das lebendige Brot. ..“ (Joh 6,51–57). Hieraus sehen wir deutlich, dass wir durch den Tod Christi nicht allein die Erlösung haben, sondern auch, dass Er selbst unser tägliches Brot ist oder mit anderen Worten, die fortwährende Kraft und Nahrung unserer Seelen; denn obgleich wir, auf ewig durch Ihn erlöst sind, so bedürfen wir doch der täglichen, persönlichen Gemeinschaft mit dem Herrn, sowohl zur Freude und Kraft im Innern, als auch zum Dienst im Äußeren.

Das Volk hatte Befehl, Manna – keinen Staub – sondern Manna – Brot aus dem Himmel zu sammeln. Nichts anders hatten sie, um dieses zu ersetzen. Gott ließ es jedes Mal vom Himmel regnen, und sie mussten es einsammeln. Er ließ es nimmer fehlen. – Ebenso ist es jetzt mit uns. Christus ist für uns das Brot aus dem Himmel. Nichts als die Gemeinschaft mit Christus vermag unsere Seelen zu stärken. Fehlt diese – nichts vermag sie zu ersetzen. Keine Satzungen, kein buchstäbliches Wissen, keine trocknen Lehrsätze, keine gottesdienstlichen Übungen – wie nötig und schriftgemäß diese auch an und für sich sein mögen – sondern Christus. Er allein kann unsere Seelen ernähren. Er allein ist das wahre Brot!

das Manna musste eingesammelt werden. Es regnete nicht geradezu in ihre Zelte, sondern auf die Lagerstätte, auf den Sand der Wüste. Zeit und Geduld (und wahrscheinlich auch gebeugte Knie und ausgestreckte Hände) waren nötig, um es einzusammeln. Ein jeglicher musste nicht nur für seine eignen Bedürfnisse, sondern auch für die Bedürfnisse derer, welche in seinem Zelt waren, einsammeln. Er sammelte aber das ein, was Gott gab. Vernachlässigte er das Einsammeln, dann litten die Anderen ebenso sehr, wie er selbst. – Ach, wie ist es doch so wichtig, unsere Zelte zu verlassen, um für uns und andere aus der Fülle Christi Segnungen einsammeln. Der Geist Gottes zeugt von Christus, das geschriebene Wort zeugt von Christus; deshalb müssen wir, um das wahre Brot einzusammeln, in Abhängigkeit von dem Geist, die Schriften erforschen.

Sie mussten das Manna jeden Morgen einsammeln, ausgenommen an dem siebenten Tage oder dem Ruhetag; und was unsere Ruhe betrifft – sie ist nahe, und dann wird der Lauf durch die Wüste aufhören, und „das Lamm in der Mitte des Thrones wird uns weiden, und wird uns zu Brunnen der Wasser des Lebens leiten“ (Off 7,17).

Jetzt wird „der innerliche Mensch von Tag zu Tag erneuert.“ Lasst uns, wie unser geliebter Herr, Tag und Nacht über dem Gesetz sinnen, welches von Ihm zeugt. Wir sind gleich leerem Gefäß und haben fortwährende Erneuerung nötig. Und wenn wir in unseren täglichen Umständen und Berufsgeschäften mit Gott zu wandeln wünschen, gibt es dann wohl einen passenderen Augenblick, als die Morgenstunde, um himmlischen Vorrat einzusammeln?

Es ist auch bemerkenswert, dass man, wenn man nicht bei Zeiten da war, kein Manna sammeln konnte; denn „wenn die Sonne heiß schien, zerschmolz es!“ (V 21) Und haben auch die Kinder Gottes in der Jetztzeit nicht genug erfahren, dass, wenn sie am Morgen keine verborgene Gemeinschaft mit Gott durch Christus ausübten, sie die schwächenden Folgen dieser Vernachlässigung den ganzen Tag hindurch verspürten? (Siehe Mk 1,35; Ps 63,1)

Nur um gegessen zu werden, musste man das Manna einsammeln. Hieraus, denke ich, ist vieles zu lernen. Es scheinen dort etliche gewesen zu sein, welche das Manna einsammelten und nicht aßen, und „es wuchsen Würmer darin und wurde stinkend“ (V 20). Aus der Geschichte des Manna lernen wir, uns an Christus genügen zu lassen. – sein Fleisch und Blut essen, persönliche Gemeinschaft mit Ihm Pflegen und aus seiner Fülle Vorrat für die Seele schöpfen. Alle – Väter, Jünglinge und Kinder – haben Nahrung nötig und das Manna ward ihnen zugesandt. – alle Kinder Gottes haben auch jetzt Nahrung nötig. „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer,“ sagte unser hochgelobter Herr; und zu dem Ende haben wir nicht allein nötig, die Worte Jesu einzusammeln, sondern auch, gleich wie der Prophet, sie zu essen, um die Freude unserer Herzen zu unterhalten und wir werden sie süßer finden als Honig und Honigseim. Die Priester waren nicht allein berufen, um in ihrem hohen Beruf zu dienen, sondern hatten auch Befehl, die Dinge, womit die Versöhnung geschah, zu essen, um ihre Hand zu füllen und sie zu heiligen. Der verlorene Sohn wurde nicht allein in den Armen des Vaters willkommen geheißen, sondern musste auch „essen und fröhlich sein.“ Dies sind seine eitle, leere Worte, keine Phantasie, sondern es betrifft etwas sehr ernstes und höchst wichtiges, nämlich die Nahrung unserer Seelen durch die lebendige, persönliche Gemeinschaft mit Gott. Wir sind berufen, stets das Brot an des Königs Tafel zu essen (2. Sam 9). Ein geringerer Platz ist für den Gläubigen nicht da. Es gibt für seine Seele keine andere Nahrung, als das Fleisch und Blut Jesu. Wer sich nur der äußeren Form nach zu Christus bekennt, der ernährt

sich mit Staub – ernährt sich wie der verlorene Sohn mit den Trabern der Schweine. Lasst uns nicht vergessen, dass im Haus des Vaters Brot genug ist, nicht allein für uns selbst, sondern auch, um andere damit zu erquicken.

Nicht Kenntnis des Buchstabens der Schrift, nicht Erklärung schwieriger Stellen, nicht Scharfsinn, um die tiefen Geheimnisse zu erforschen, können unsere Bedürfnisse befriedigen, oder unsere hungrigen Seelen sättigen. Wir haben Nahrung nötig; keine Erkenntnis ist nötig, welche aufbläht, sondern die Erkenntnis, welche den innerlichen Menschen ernährt. – Haben nicht viele unter uns auf eine traurige Weise gefehlt? Und wenn dies ist, können wir uns dann verwundern, dass wir so schwach und matt sind? O hätten wir mehr Kraft, um durch den Glauben an den Sohn Gottes zu leben, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat! (Gal 2,20)

Das Geheimnis unserer Kraft

Unter denen, welche sich als Christen bekennen und welche auch im Allgemeinen für Gläubige gehalten werden, gibt es nicht wenige, die nicht einmal wissen, ob sie erlöst sind oder nicht; andere, welche sich wohl ihrer Erlösung bewusst sind, scheinen kaum zu begreifen, dass dieselbe keineswegs der Zweck, sondern allein das Mittel ist, um zu diesem Zweck zu gelangen; wieder andere meinen, dass der Zweck, wozu sie erlöst seien, darin bestehe, dass sie viel vom Herrn genossen; und nur wenige haben in Wahrheit verstanden, dass der Zweck ihrer Erlösung darin besteht, den Erlöser zu verherrlichen.

Doch auch unter diesen, welche die Verherrlichung des Herrn als den Zweck, wozu sie erlöst sind, kennen gelernt haben, und welche in Betreff der Erreichung dieses Zweckes nicht gleichgültig sind, trifft man viele an, welche, wenn sie aufrichtig sind, bekennen müssen, dass sie diesem Zweck so wenig entsprechen, dass sie nur selten das Bewusstsein haben, diesem Zweck nachgekommen zu sein, und dass sie sich, im Vergleich zu den ersten Tagen ihrer Errettung, eher von diesem Zweck zu entfernen als näher zu kommen scheinen.

Die Ursache dieser traurigen Erscheinung liegt darin, dass in vielen Erlösten so wenig Kraft zur Verherrlichung Gottes vorhanden ist. Ich meine nicht, dass sie zu wenig gute Vorsätze fassen, noch dass sie nicht bereit sind, dieselben auszuführen; auch werfe ich ihnen ihren Mangel an dem, was man unter den Menschen moralischen Mut, Festigkeit des Charakters usw. nennt, nicht vor, – ich meine, dass sie so wenig die Kraft Gottes zeigen, welche das bewirkt, was in den Augen Gottes zu seiner Verherrlichung ist.

Es ist sehr tröstlich, wenn wir bei diesem allen daran denken, dass einer auf dieser Erde war, der am Ende seiner Laufbahn sagen konnte: „Vater, ich habe dich verherrlicht!“ – Und es ist sehr tröstlich, dass uns von diesem einen nicht nur

mitgeteilt wird, dass Er Gott verherrlicht hat, sondern auch dass das Leben, durch welches Er dies getan hat, uns in ausführlichen Zügen vor die Augen gemalt ist; und es ist endlich über alles tröstlich, dass wir von diesem einen selbst vernehmen, was das Geheimnis der Kraft ist, wodurch Er zur Verherrlichung des Vaters fähig war. Wir hören dies unter anderen in dem fünften Kapitel im Evangelium Johannes. Unser hochgelobter Heiland hatte dort einen Mann gesundgemacht, welcher 38 Jahre krank gewesen war, und hatte auch an diesem Elenden bewiesen, dass Er nicht gesandt war, zu verderben, sondern zu erhalten. Er hatte ihm auch die Sünden vergeben und dadurch bewiesen, dass Er nicht gesandt war „zu richten, sondern zu erretten.“ Und in diesem doppelten Zweck seiner Sendung eigentlich (nicht doppelt insoweit das Wegnehmen der Sünde und das Wegnehmen ihrer Folgen nur eine Sache war) hat Er das Herz Gottes, von welchem Er gesandt war, als ein Herz offenbart, das keine Lust hat an dem Tod des Sünders, sondern an seinem Leben. Das Werk des Heilands war also auch hier die Verherrlichung des Vaters.

Wenn wir nur in etwa die Sünde kennen, und wissen, was es ist, unter derselben gefangen zu sein, dann haben wir auch in etwa einen Eindruck von der Macht dessen, der den Sünder aus dieser Gefangenschaft befreien kann; Er, welcher es dort tat, und welcher es auch allein tun kann, nannte dann auch Gott – seinen Vater. Er war dessen Eingeborener, Er kam aus dem Schoß des Vaters, und hatte die Herrlichkeit bei Ihm, ehe die Welt war, und Gott hatte seine Wonne an Ihm (Spr 8).

„O“ – möcht ihr vielleicht sagen – „dann wundert es uns nicht, dass Er eine solche Kraft an den Tag legen konnte; denn dann handelte Er hier in der Kraft, welche Ihm nach seiner göttlichen Natur eigen war; wir aber, die wir aus einer Hand voll Staub sind, können diese Macht wohl bewundern, aber nicht ihrer teilhaftig werden.“ Dies könnte also sein, Geliebte, wenn wir nicht wüssten, dass Er, „welcher in der Gestalt Gottes war, sich selbst zu nichts machte“ und in Gleichheit der Menschen geworden wäre (Phil 2). Dies könnte also sein, wenn wir nicht in demselben Gespräch, in welchem Er Gott seinen Vater nennt, diese bemerkenswerte Worte läsen: „Der Sohn kann nichts von sich selbst tun“ (V 19). Bemerk es Wohl – „nichts von sich selbst“; nicht eine Tat konnte der Sohn, als Mensch dastehend, von sich selbst tun, ja auch selbst die Worte, welche Er sprach, sprach Er nicht von sich selbst.

Und dennoch waren seine Worte „Geist und Leben“; und die Macht, welche Er besaß, war nicht allein die Macht, Sünden zu vergeben, sondern – wie wir im Verlauf

unseres fünften Kapitels des Johannes lesen – eine Macht, um aufzuerwecken und lebendig zu machen, welche Er will. Ja, auch alles Gericht ist dem Sohn übergeben worden. Was dünkt euch, sollte es nicht der Mühe wert sein, zu untersuchen, wie einer, der von sich selbst nichts zu tun vermochte, zu einer solch hohen Ausübung der Macht gelangen konnte? Es wird uns nicht allein gemeldet, dass Er von sich selbst nichts tun, nichts sprechen konnte, sondern wir vernehmen auch, dass gleich wie Er hörte, also richtete oder sprach Er: Und was Er den Vater tun sah, dasselbe tat Er.

Siehe, da ist uns das Geheimnis offenbar, da ist uns der Weg angewiesen! denn – und dies gebe der Herr uns recht zu verstehen – solches wird uns nicht nur mitgeteilt, um es zu bewundern (wie billig es auch ist, dass wir die demütige Liebe dessen bewundern, der alles war und für uns zu nichts wurde); doch, wie in allem, so hat auch in diesem der Herr uns ein Beispiel hinterlassen, auf dass wir seinen Fußstapfen nachfolgen möchten“ (1. Pet 2,21).

Der Mensch, nachdem er Sünder geworden ist, ist in den Vergehungen und Sünden tot (Eph 3,1). Getrennt von Gott, fehlt ihm die Erkenntnis von dem, was Gott wohlgefällig ist, und auch Kraft, um dasselbe zu tun. Dennoch bildet er sich in seinem Hochmut ein, viel – ja alles zu sein und zu können; und in hochmütigen, doch vergeblichen Anstrengungen verschwendet er seine natürlichen Kräfte, um sich zu Gott zu erheben, der ein Geist ist und im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will. Solange der Sünder in seinem eigenwilligen und selbstgemachten Gottesdienst vorangeht, kann er nicht anders, als dem Tod Frucht bringen. Wie schön auch seine Gedanken, Worte und Werke äußerlich scheinen mögen, so liegt dennoch dies alles im Tod, weil Er selbst darin liegt. Betet er sogar, dass man Tränen vergießt, ist auch sein Wandel tadellos, ist sein Gemüt selbst auf das tiefste bewegt, so ist dies dennoch alles, wenn es aus ihm selbst hervorkommt, tot und nicht zur Verherrlichung Gottes.

Aber – was noch mehr sagen will – solange er in eigener Kraft wirkt, hindert er die Kraft Gottes in ihm zu wirken. Denn Gott, welcher weiß, was für ein Gebilde wir sind, erwartet von unserer Kraft nichts; und Er will den Menschen dahin bringen, auch selbst alle Erwartungen von seiner eigenen Kraft aufzugeben. Dies letztere tut auch der Mensch wirklich, wenn er sich ganz hilflos in die Arme Jesu wirft; und er würde gesegnete Erfahrungen machen, wenn er auch im Praktischen bei dem bliebe, was er, als er sein Leben aus seiner eigenen Hand verlor, im Grundsatz

aussprach. Doch er verwirklicht nicht stets dasjenige, was er damals mehr oder weniger bestimmt aussprach, dass er tot, dass nichts von ihm zu erwarten, dass aber Christus das Leben und dass von Ihm alles zu empfangen wäre.

Durch dies lebendige Bekenntnis tat der Mensch zuerst etwas, was Gott verherrlichte. Er hörte auf, Gott zu einem Lügner zu machen; er bezeugte, dass Gott wahrhaftig und er ein Lügner sei! Er war zum ersten Male, und zwar in Betreff seines verlorenen Zustandes, mit Gott in Wahrheit eins. Und Gott antwortete darauf durch Errettung und Lebendigmachung.

Soll nun der Mensch fortwährend so königlich von Gott behandelt werden, so muss er in dieser Stellung beharren – in der Stellung, wo er nicht das anschaut, was geschehen wird – in der Stellung des Glaubens, worin er bekennt, das all das seine, ja, dass er selbst gerichtet, und dass in Jesu alles und dass er selbst in Jesu übergegangen ist. Weiter darf er nicht die Meinung hegen, dass er in Jesu das Leben empfangen habe, um fortan in all seinem Tun nach eigener Kraft und nach eigenem Licht dasselbe zu besitzen, zu offenbaren und zu verwirklichen. Der durch den Glauben gerechtfertigte Mensch muss wissen, dass er auch jetzt noch nicht die Erkenntnis und die Kraft besitzt, welche zur Verherrlichung des Herrn nötig sind. Er hat das Leben empfangen und ist also in den Zustand eingetreten, wodurch er fähig ist, mit Gott in Gemeinschaft zu sein. Er wird aber nur nach dem Maß in der Erkenntnis wachsen, als er durch den Umgang mit Jesu Gott selbst anschaut; und auch nur in dem Maß Kraft haben, um Gott zu verherrlichen, als er sich seines Unvermögens bewusst ist.

Dies Alles wird aber wenig oder gar nicht beachtet, weder von dem Neubekehrten, noch von denen, welche den Neubekehrten unter ihre Pflege und Leitung nehmen. Besonders ist dies in unserer Zeit der Fall. Oft hat der Neubekehrte über den ganzen Zustand des geistlichen Menschen schon lange vorher sprechen hören oder selbst mitgesprochen; und die Erkenntnis, welche er als natürlicher Mensch aufgefangen hat, bringt er als einen besonderen Schatz mit in seine wirkliche Bekehrung. Vor allem wird dafür gesorgt, dass er wohl verstehen möge, dass die Früchte eines Christen besonders in der regen Teilnahme beständen, welche er an den verschiedenen christlichen Anstalten, Vereinen usw. nähme. Und so geht er, der im geistlichen Leben ein neugeborenes Kindlein ist, an die Arbeit, indem er kaum eine andere Selbstverleugnung kennen lernt, als die, welche mit seiner Geldkasse

in Verbindung steht, und kaum ein anderes Ausharren, als die Beständigkeit in den vielen Dingen, welche er sich in dem ersten Eifer auferlegt hat. Leiden, Verfolgung, Hass der Welt lernt er fast nur dem Namen nach kennen. Sein Wachstum sowohl als sein zurückgehen wird gewöhnlich nur nach seiner größeren oder geringeren Teilnahme an oben genannten Dingen abgemessen. Sein Kampf besteht meistens in den Schwierigkeiten, die ihm in dieser Tätigkeit entgegentreten; sein Glaube offenbart sich fast nur in der Größe der Erwartungen, welche er hegt, wenn auch Gott in seinem Wort nicht die geringste Anleitung dazu gegeben hat. Es geht im Allgemeinen mehr um das Äußere als um das Innere, mehr um das, was vor den Augen der Menschen, als um das, was vor den Augen Gottes gilt. Man bemüht sich der Welt ein christliches Kleid anzuziehen, und bildet sich ein, dass dadurch die Ratschlüsse Gottes erfüllt würden.

Es ist leicht zu begreifen, dass der Gläubige, in solch einer Umgebung aufgewachsen, so wenig zu fassen vermag, wie unser hochgelobter Heiland hier auf der Erde mehrere Male ausrufen muss: „Ich kann nichts von mir selbst tun.“ Er aber, er vermag beinahe alles von sich selbst zu tun; und es bringt ihn fast nichts anders als die Krankheit seines Körpers und seine Geldnot zu dem Bekenntnis: „Ich kann nicht.“

Doch auch dann, wenn er dieser Gefahr, in der Bemühung mit anderen sich selbst zu vergessen, entgangen ist, wenn er verstanden hat, dass die wahre Anbetung oder Verherrlichung Gottes im Geist und in der Wahrheit geschehen muss, wenn er mehr und mehr begreifen lernt, dass es sich in Betreff des Wohlgefallens Gottes zuerst um den Zustand seines Gewissens und seines Herzens handelt, wenn er vorab an den mancherlei Beziehungen als Vater, Mann, Meister oder Dienstknecht, Jüngling oder Kind usw. genug hat, um darin Gott wohlgefällig zu sein und als ein Licht in der Finsternis zu scheinen, wenn er nicht leichtfertig und nur auf die bestimmte Anweisung des Herrn in seinem Werk selbsttätig aufzutreten wagt, sei es auch, dass er die Arbeit derer, die vom Herrn berufen sind, durch Gebet und Gaben unterstützt – auch dann, sage ich, ist jede Tat, worin Gott verherrlicht wird, nicht etwas, was gleichsam von selbst folgt, sondern auch dann ist die stete und völlige Übergabe etwas, das allein durch Übung, durch Gebet und Flehen, durch viele oft schmerzliche Erfahrungen erlangt werden kann.

Gott gibt keine Kraft, keine Gnade zu irgendeiner Sache, selbst nicht zu der kleinsten, wenn nicht in Wahrheit das Bekenntnis des eigenen Unvermögens abgelegt ist, wenn nicht nach einem solchen Bekenntnis harrend zu Ihm aufgeschaut wird, und wenn endlich nicht erkannt wird, dass beim Handeln in eigener Kraft wohl vieles verdorben, aber Gott nicht verherrlicht wird.

Es ist nun wohl der Fall, dass wir zuweilen unsere Noch fühlen, wenn eine Sache verrichtet werden muss, die in unseren Augen etwas Besonderes, etwas Großes, etwas Erhebliches ist; auch geben wir wohl zu, dass wir von uns selbst nichts Gutes vermögen, wenn unsere Kraft bereits gewirkt hat und das Werk verdorben ist; aber auch dann geschieht es oft nur deshalb, weil die Schwierigkeit vorliegt, eine Tatsache, wovon die klarsten Beweise vorhanden sind, zu leugnen. Etwas anders aber ist es, durch das Wort Gottes, bewiesen durch viele unleugbare Tatsachen, zu dem für das Ich so peinliche Bekenntnis gebracht zu sein: Ich kann von mir selbst nichts tun; ja, etwas anders ist es, wenn wir aufgehört haben, das so schnell ausgesprochene Mundbekenntnis: dass wir durch uns selbst zu nichts fähig sind, durch die Praxis zunichte zu machen, um in allem, was von uns in Gedanken oder Worten oder Werken geschieht, das Bedürfnis nach der Kraft eines anderen zu fühlen. Dies fällt uns besonders in Bezug auf solche Dinge schwer, welche durch unsere natürliche Anlage, durch unsere Erziehung oder Entwicklung, durch die Schärfe unseres Verstandes, oder die Zartheit unseres Gemüts hervorgebracht sind, und welche so leicht als Früchte des Geistes und als Beweise des Wachstums im geistlichen Leben betrachtet werden. Hier ist das Eigene so schnell bereit, um sich als Gnadengabe hervorzutun; hier wird das, was allein Natur ist, und Natur bleibt, so oft geheiligter Verstand und geheiligter Eifer genannt; hier ist ja so viele Gefahr, seine Abhängigkeit und sein Unvermögen zu vergessen.

Wenn es etwas zu tun gibt, was gegen eine besondere Neigung unserer Natur streitet, etwas, wozu keine Hilfsmittel, aber wohl Schwierigkeiten, vorhanden sind, da mag die Noch uns noch wohl treiben, die Dazwischenkunft des Herrn zu erstehen; – wie schnell aber sind wir geneigt, ohne das Bedürfnis nach Gnade zu fühlen, in irgendeiner Sache, wo unsere eigene Persönlichkeit ihre Einsicht und Kraft an den Tag legen kann, selbsttätig aufzutreten.

Doch, Geliebte! wenn auch für das natürliche Auge oder Ohr kein Unterschied wahrzunehmen ist, wenn auch äußerlich noch so schön scheinende Dinge

hervorgebracht werden, es wird der Herr nicht verherrlicht, wenn nicht unser Wort oder unser Tun aus dem lebendigen Bewusstsein hervorgeht, dass wir von uns selbst nicht so zu reden und zu handeln vermögen, wie es vor Gott angenehm ist. Nur das geht zum Herrn zurück, was von Ihm ausgegangen ist. Wo die Gnade nicht gewirkt hat, da hat unsere Natur gewirkt, und unsere Natur ist ein für alle Mal zu Schanden gemacht. Gott hat gesehen, dass nicht einer unter uns war, der Gutes tat; wir alle erreichten die Herrlichkeit Gottes nicht. Er hat auf Kosten des Blutes seines eingeborenen Sohnes auf Golgatha angesichts aller Zeitalter und aller Geschlechter offenbart, welchen Wert der Mensch und was des Menschen ist, in den Augen Gottes hat. Und wie konnten wir uns jetzt noch einbilden, dass die Früchte eines solchen Baumes in den Augen des Heiligen von irgendwelchem Wohlgefallen sein können, dass der Herr mit dem, was von uns ist, verherrlicht werden könne. Deshalb, geliebte Brüder, fangen wir, wenn wir irgendetwas tun wollen, damit an, Gott die Ehre zu geben, indem wir Ihm von Herzen zustimmen, dass in uns keine Kraft vorhanden sei.

Hören wir auf, in diesem Hochmut, den niemand unter uns zu lernen braucht, und zu dessen Anlegung wir nicht so leicht kommen, zu verharren. Lasst uns auch tief von dem Gefühl durchdrungen sein, dass wir von uns selbst nichts anders vermögen, als dem Tod Frucht zu bringen. Wenn wir aber völlig entblößt vor Ihm stehen, dann wird Er uns ehren und seine Kraft wird in der Schwachheit offenbar werden. Und wo diese Kraft wirkt, da wird etwas zu Stand gebracht, Was vor Ihm bestehen und in seinen Augen wohlgefällig sein wird.

Welch eine Gnade, dass der Sohn Gottes, um uns von diesem Hochmut zu befreien, und um uns von der Gott wohlgefälligen Niedrigkeit ein lebendiges Vorbild zu geben, sich der Herrlichkeit Gottes, welche Er besaß und welche wir nicht erreichen konnten, entäußerte, um hier auf dieser Erde für uns arme Geschöpfe mit dem Zeugnis zu stehen: „Ich kann von mir selbst nichts tun; es sei denn, was ich den Vater tun sehe. Ich kann nichts von mir selber reden; gleich wie ich höre, also richte ich.“

Es liegt für uns eine doppelte Gnade darin. Zuerst wissen wir jetzt, dass Er für uns, und zwar vollkommen, auf diesem niedrigen Platz gestanden hat, so dass keine ängstliche Furcht, ob wir in dieser Beziehung wohl je Gott befriedigen könnten, uns niederzubeugen braucht. Und dann, wenn das Herz selbst das Bedürfnis hat,

Gott zu verherrlichen, um den Segen, welcher darin liegt, zu empfangen, so sehen wir in Ihm uns den Weg angewiesen, um dazu zu gelangen. Unser Herz sei nur stets so gestellt, dass wir, gleich wie Er, bezeugen: Ich kann von mir selbst nichts tun; und wenn wir dies nicht mehr können, so lasst es uns auch nicht mehr wollen.

Weiter sehen wir in Jesu, dass wir, sobald wir wirklich unser Unvermögen erkennen, in der Verherrlichung Gottes Fortschritte machen; denn Er konnte am Ende seiner Laufbahn sagen: „Ich habe dich, o Vater, verherrlicht!“ Er war in diesem Werk allezeit überströmend. Bis zum Tod des Kreuzes war Er gehorsam; und sein Wandel war ein Wandel im Gutes tun, weil „Gnade und Wahrheit über seine Lippen ausgegossen waren.“ Aber dann auch müssen wir, wie Er, „wachen in den Gebeten“ – nicht als ob wir Gott bewegen wollten, unser weniges zu vervollständigen, sondern in der Überzeugung und mit dem Bekenntnis, dass bei uns nichts vorhanden ist. Tun wir denn auch keine glänzenden Taten, wie sie unsere Zeit so gern sieht, was liegt daran? Er, welcher ein gerechtes Urteil fällt, und welcher die zwei Pfennige, aus der Notdurft gegeben, höher schätzte, als die vielen Silberlinge ans dem Überfluss der Reichen, wird ein sanftmütiges Herz, das eine Beleidigung geduldig erträgt, mit mehr Wohlgefallen ansehen, als den, der über Land und Meer reist, um christliche Anstalten zu gründen, wozu er von Ihm nicht beauftragt ist. Lasst uns jeden Tag mit dem Bewusstsein anfangen, dass wir aus uns selbst nichts zu tun vermögen, und lasst uns in diesem Bewusstsein Tag für Tag vorangehen und zunehmen. Und wenn dies der Fall ist, so werden wir wenig verlorene Tage und verlorene Stunden haben. Wir werden dann, wenn auch das unsrige mehr und mehr hinfällt, eine Speise haben, die niemand kennt, und durch welche wir aufwachsen und zunehmen werden, wie die Mastkälber.

Weiter sagt uns nun Jesus, dass Er, welcher aus sich selbst nichts konnte, allein das verrichtete, was Er den Vater tun sah. Wir möchten nun vielleicht, gleich wie Philippus, auf das Vorrecht Jesu, der immer den Vater wirken sähe, eifersüchtig werden, und das umso mehr, da die Schrift sagt: „Niemand hat Gott je gesehen.“ Glücklicherweise aber, dass auf dieses Wort der Schrift ein anderes folgt: „Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat Ihn uns kundgemacht.“ Glücklicherweise, dass auf die Frage eines Philippus die Antwort gegeben ist: „Solange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen, der hat den Vater gesehen.“

So viele unserer nun zu Jesu gekommen sind, „als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar,“ lasst uns auf Ihn sehen, wie Er uns in den Evangelien vor die Augen gemalt ist. Ehe wir etwas tun oder sprechen, lasst uns sehen, wie Jesus auf dieser Erde und in unseren Umständen handelte und sprach. Der Blick auf Jesus, hervorkommend aus dem Gefühl, dass wir von uns selbst nichts zur Verherrlichung Gottes zu tun vermögen, wird ebenso wenig ohne gesegnete Folgen sein, als das Sehen auf den Vater von Seiten Jesu, welcher, als Er einen, „der schon stinkend war,“ aus dem Grab rufen sollte, das Zeugnis vor uns ablegte: „Ich weiß, Vater, dass du mich allezeit erhörst!“

Unsere Bedürfnisse mögen sich nach unseren Umständen und Verhältnissen richten; unsere Versuchungen mögen so ganz anderer Art zu sein scheinen; aber zu unserer Beruhigung und zu unserem Trost steht geschrieben: „Der in allem gleich wie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde.“ Und darum ist er jetzt auch ein Hohepriester, der stets mit unseren Schwachheiten Mitleiden haben kann.

Lasst uns denn von ihm, als Solchem, Gebrauch machen! Und ist es uns wirklich um die Verherrlichung Gottes zu tun, so werden wir erfahren, dass alle Dinge unseren Füßen unterworfen sind. Gott gebe uns unter allen Gnaden besonders diese, dass wir das ernste Wort Jesu nicht vergessen: „Außer mir könnt ihr nichts tun,“ damit wir auch, wenn wir aus Erfahrung mit dem Apostel bekennen: „Ich vermag alles in dem, der mich kräftigt!“ Ihn loben und preisen können.

Davids Flucht nach Ziklag

In 1. Samuel 27,1 lesen wir folgende Klage: „Und David sprach in seinem Herzen: Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen; mir ist nichts besser, als dass ich schnell in das Land der Philister entkomme, und Saul wird von mir ablassen, mich weiterhin im ganzen Gebiet Israels zu suchen; und ich werde aus seiner Hand entkommen.“ Wüsste man nicht, wer hier spricht, so würde man glauben, die Klage eines Menschen zu hören, der aufs Ärgste verfolgt, ganz allein in der Welt steht und weder bei Gott noch bei Menschen irgend einen Ausweg zu finden wüsste. Ddie Klage eines Menschen, der nie das Glück empfunden hätte, durch die Hand Gottes bewahrt und errettet zu werden, der nicht wüsste, dass ein Gott im Himmel ist, der allen denen hilft, die auf Ihn vertrauen und der sich aus Verzweiflung den Händen der Feinde seines Vaterlandes übergeben wollte. Ja, so würden wir es sagen, wenn wir den, der hier redet, nicht kennen würden. Doch es ist David, aus dessen Herzen diese Klage hervordringt. David, der schon so oft und so augenscheinlich die beschirmende Hand Gottes erfahren hatte; David, der als ein junger Löwe dem Riesen Goliath gegenüberstand; David, der zum Könige über Israel gesalbt war, der also wusste, dass er an Sauls Stelle regieren sollte; David, der schon einmal erfahren hatte, wie gefährlich es war, sich außerhalb von Palästina aufzuhalten, indem er sich unverständig stellen musste, um sein Leben zu retten. Mit einem Wort, es war David, der „Mann nach dem Herzen Gottes“ (Apg 13,22), der selber schon gesungen hatte: „Du bist meine Hilfe gewesen, o Gott meines Heils!“ (Ps 27,9).

Hier haben wir das Herz des Menschen, sobald das Wort Gottes vergessen und die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen ist. Man kann als Gläubiger auf die unterschiedlichste und augenscheinlichste Weise Gottes Durchhilfe erfahren haben, aber man wird dennoch, sobald die Gemeinschaft zwischen Gott und der Seele unterbrochen ist, denken und handeln, als ob man ihn nie gekannt hätte. Die

Umstände werden dann über Gott gestellt, und anstatt mit Gott, beschäftigen wir uns mit diesen Umständen. Wäre das Herz Davids in diesem Augenblick mit Gott in Gemeinschaft gewesen, so würde er, nach so vielen Beweisen der Hilfe und Treue Gottes, sicher nicht so gesprochen haben. Er hätte dann nicht vor dem König Achis, sondern vor Gott seine Sorgen und Beschwerden kund werden lassen. Die gegenwärtige Gefahr ließ ihn die frühere Hilfe des Herrn ganz vergessen. Er sah nur die Hand, die gegen ihn, und nicht die Hand, die für ihn war. Sein Blick war auf sich selbst und auf seine eigene Kraft gerichtet, und darum war er mutlos und machte sich auf und ging hinüber, samt den 600 Mann, die bei ihm waren, zu Achis, dem Sohne Maach, dem König von Gath (Vers 2).

Eine ernste Lehre für uns! David, der uns in seinen früheren Wegen ein herrliches Vorbild des Glaubens vorstellte, wird hier zum Exempel einer ernststen Warnung. Ja, geliebte Brüder, wir können in vielen Versuchungen durch Glauben überwunden haben, sobald wir uns aber bei weiterem Vorangehen darauf stützen, sind wir schon auf einem verkehrten Weg. Nicht die gemachten Erfahrungen von der Durchhilfe Gottes geben uns Kraft, in den Schwierigkeiten dieses Lebens mutig voranzugehen, sondern allein eine fortwährende Gemeinschaft mit Gott. Wie oft hört man die Heiligen Gottes von dem reden, was sie vor Jahren erfahren haben, wie Gott ihnen ausgeholfen hatte und wie sie zu der Zeit so glücklich waren. Was aber hilft dies alles, wenn ich jetzt nicht glücklich bin. Es geht nicht darum, ob ich früher glücklich war, sondern ob ich es jetzt bin. Bin ich jetzt glücklich, dann können die früheren Erfahrungen der Hilfe Gottes mir zum Trost sein, sonst aber werden sie mich verurteilen. Unser Vertrauen auf Gott mag sehr stark gewesen sein, sobald aber die Gemeinschaft mit Ihm unterbrochen ist, gewinnt die alte Natur, die der Mensch mehr fürchtet als Gott, wieder die Oberhand und dann treten dieselben Neigungen und Begierden wieder in den Vordergrund.

Wäre nun das Herz nüchtern genug, nach einer solchen Abweichung sofort mit einem aufrichtigen Bekenntnis zu Gott zurückzukehren, dann wären uns so viele schmerzliche Wege erspart geblieben sein. Doch ach! Hat man einmal, anstatt zu Gott, zu dem Menschen seine Zuflucht genommen, dann muss man auch die Folgen eines solchen Schrittes tragen. Gott ist barmherzig, aber der Mensch...? David hat das erfahren und darum sagt er bei einer späteren Gelegenheit: „Lass mich lieber in Deine Hand fallen, o HERR!“ (vgl. 1. Chr 21,13). Einmal im Land der Philister

angekommen, musste er sich durch allerlei krumme Wege in einem guten Gerücht zu halten suchen. „Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe“ (Vers 5), sagte er zu Achis. Welch eine Erniedrigung für den Gesalbten des Herrn. Er empfing Ziklag zu seinem Wohnplatz. Außerhalb der Gemeinschaft Gottes hörte David auf, ein Pilger zu sein. Es gab eine Zeit, wo er lieber mit Gott in der Wüste sein wollte, als in dem Palast des Königs. Es gab eine Zeit, wo seine Seele, um der Erlösung durch die Hand Gottes willen, in der Gefahr frohlockte. Jetzt suchte er einen Platz, um zu ruhen – einen Platz, wie ihn der Unglaube verlangt. Er blieb dort ein Jahr und vier Monate.

Es ist für das Fleisch angenehm, wenn wir uns den Schwierigkeiten unseres Weges entziehen und vergessen, das wir Hausgenossen Gottes sind (Eph 2,19). Aber durch nichts kann der Heilige Geist mehr betrübt werden, als wenn wir uns ruhig niedersetzen, um die Herrlichkeit dieser Erde und ihre Bewohner zu genießen. Und dennoch kann man in einem solchen Zustand sehr eifrig für den Herrn sein und scheinbar auf dem schmalen Weg gehen, aber es ist ein unheiliger Dienst – ein selbstsüchtiger und unehrlicher. Dies sehen wir bei David. Er bekämpfte von Ziklag aus die Feinde des Herrn. Doch musste er mit Lügen dasjenige zu bedecken suchen, was laut von den Dächern verkündigt worden wäre, wenn er in der rechten Stellung vor Gott gewesen wäre.

Dies war aber erst der Anfang der Schwierigkeiten. Die Philister zogen gegen Israel in den Kampf und David stand in ihren Schlachtreihen gegen sein eigenes Volk. Da sehen wir, wohin die Abweichung von Gott ihn gebracht hatte! Die Gefahr vor Saul war gegen die feindliche Stellung, in die er durch seine eigene Schuld gekommen war, in der Tat gering. So geht es immer, wenn wir die Schwierigkeiten mehr fürchten als Gott, dann kehren sich jene gegen uns. David war aber ein Mann nach dem Herzen Gottes und darum kam ihm auch Gott mit seiner rettenden Hand wieder zu Hilfe. Dies finden wir 1. Sam 29,6–11. Doch war die Gemeinschaft zwischen ihm und Gott noch nicht wieder hergestellt – und dies war es, was der Herr bezwecken wollte –, deshalb sehen wir die Züchtigung für David in Kapitel 30. Ziklag, wo er so ruhig zu wohnen gedachte, wurde verbrannt, alle die Güter geplündert und die Frauen und Kinder weggeführt! David war sehr betrübt. Er hatte sein Vertrauen nicht auf Gott gesetzt, und wo war er jetzt? Das Volk wollte ihn steinigen. O, Geliebte! Wie viele

Schwierigkeiten bereiten wir uns selbst durch Unglauben und wie viel Entehrung bringen wir dadurch auf den Namen Gottes.

Durch diese Erfahrung wurde aber das Gewissen von David geweckt und es machte ihn traurig. O wie gut ist es, dass wir auch dies vernehmen. Die Gemeinschaft mit Gott war wieder hergestellt und in demselben Augenblick war auch alle Furcht verschwunden. Er geht auf Gottes Befehl in den Streit und überwindet. Welch ein köstlicher Trost für uns! Gott hilft wieder ebenso, wie vorher, obwohl Er so lange entehrt wurde. Der Herr bringt seine Kinder wieder zurecht. Das ist es, was wir hier sehen, so wie wir oben gesehen haben, wohin die Abweichung von Gott führt.

„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt, und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9).

Mitteilungen über das Werk Gottes in unseren Tagen

Mondrose und Terrhden – Folgendes ist ein Auszug aus einem Brief in einer Zeitschrift (Schottisch Guardian)

Auf meiner Reise durch Schottland besuchte ich auch Mondrose. Man sah dort etwas vom Werk des Herrn. Die Erweckung in diesem Teil des Landes war durch folgenden merkwürdigen Vorfall entstanden. Ein hiesiger Jüngling hatte seinen Bruder in Irland besucht, der vor seiner Ankunft den Herrn gefunden hatte. Der Angekommene, nichts wissend von der Veränderung, die bei seinem Bruder Platz gegriffen hatte, war nicht wenig verwundert über das, was er sah und hörte, und wurde sogar, da er sehr leichtsinnig und ein Flucher war, sehr ärgerlich und böse. Jedoch ging er mit in die Versammlung; und dort wurde er sehr in seinem Gewissen getroffen und unruhig über seine Sünden. Kurz darauf fand er Frieden und kehrte, in Jesu sich erfreuend, nach Mondrose zurück. Kaum nach Haus gekommen, teilte er die in Irland gesehene großen Wunder mit; und da ein jeder die unzweideutige Veränderung an ihm wahrnehmen musste, so war niemand in: Stand, seine Erzählung zu bezweifeln. In sehr einfältiger Weise verkündigte er das Evangelium; und der Herr segnete seine Predigt in einem so außerordentlichen Maße, dass die ganze Gegend davon ergriffen ward. Viele wurden bekehrt, und unter anderen auch eine Dame, die selbst später das Mittel wurde zur Bekehrung ihres Mannes, ihres Sohnes und vieler anderen. Sie war durch eine Predigt dieses Jünglings heftig getroffen worden und drei Tage hindurch in der größten Angst gewesen. Am vierten Tage aber fand sie Frieden, und ihre Freude war so groß, dass sie ihre Arbeit verließ, augenblicklich zu ihrem Mann lief und zu ihm sagte: „Ich Hab Ihn gefunden, ich Hab Ihn gefunden!“

Von Mondrose schritt die Erweckung nach Terryden, einem gottlosen Städtchen von zwölfhundert Einwohnern, die fast sämtlich Fischer sind. Dort besuchte ich sehr viele und war bei allen willkommen. Obgleich sie erst seit wenigen Wochen Frieden gefunden hatten, war ihre Freude doch unbeschreiblich groß. Zuerst besuchten wir eine junge Frau, die samt ihrem Mann und ihrer Schwester bekehrt war. Sie war sehr glücklich und konnte nicht aufhören. Jedem zu erzählen, was sie in Jesu gefunden habe. Ihr Mann hatte etliche bange Tage durchlebt; dann aber waren die Tränen, die seine Wangen benetzten, redende Zeugen seines inneren Friedens gewesen. „O“, sagte sie zu mir, „das war ein glücklicher Tag, als ich mich in diesem Zustand fand; denn nun wusste ich gewiss, dass der Herr ihn angenommen habe.“ Auch besuchten wir eine Familie, wovon die Frau, der Mann und der 80jährige Vater Frieden gefunden hatten. Letzteren fragte ich, wie es ihm gehe; und mit Tränen in den Augen bezeugte er mir, dass er vor einer Woche Frieden gefunden habe. Es war ein herrlicher Anblick. Gleich dem Mörder am Kreuz war er noch in der letzten Stunde gerettet worden. Dann besuchte ich noch eine Familie, worin alle, der Mann, die Frau, die Kinder und die Dienstboten bekehrt waren. O nimmer durchlebte ich solch eine selige Stunde! Der Herr sei für seine Gnade gepriesen! Italien. Folgendes ist ein Auszug eines Briefes von Sigmor Ferretti an etliche Freunde in Edingburg.

An den Grenzen der Lombardei, ungefähr zwei Meilen von Milaan, lebt ein den meisten Europäern unbekannter Volksstamm. Obschon der Schweiz angehörend, sind die Bewohner dieser Gegend eigentlich doch Italiener, sowie ihre Sprache die italienische ist. Seit dem 16. Jahrhundert gehören sie der protestantischen Kirche an; die Formen ihres Gottesdienstes sind höchst einfach. Solange ihre Grenznachbarn Untertanen Österreichs waren, gehörte die Verbreitung ihrer Traktate in das Reich der Unmöglichkeit; jedoch seit die Lombardei dem Sardinischen Königreich einverleibt ist, ist dort auch für das Evangelium die Tür geöffnet, so dass schon jetzt in vielen Städten und Dörfern dieses Landes die frohe Botschaft verkündigt wird.

Aus Briefen hatte ich bereits viel von diesen neuen Zuständen vernommen, beschloss aber selbst hinzureisen, um mich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Um ihnen alles mitzuteilen, was ich sah und hörte, würde manchen Bogen Papier füllen. Die Versammlungen werden nicht nur des Sonntags besucht, sondern finden jeden Tag statt, und zwar meistens mitten am Tag. Und dennoch gehört die größte Anzahl der Zuhörer der arbeitenden Klasse an, die, anstatt ihre Ruhestunden in Bier- und

Kaffehäusern zuzubringen, hierher eilen, um auf das Eine zu horchen, was ihrer Seele noch tut. Die meisten Bekehrten waren früher die am meisten verachteten Glieder der menschlichen Gesellschaft. Folgende Tatsache möge zu einem Beweis dienen:

In Alessandrien wohnte ein gottloser Mensch, der ein Schrecken der Umgegend war. Laster aller Art, Trunk- und Streitsucht waren seine unschuldigsten Vergnügungen. Eines Abends kam er in eine Versammlung, teils aus Neugierde, teils in der Absicht, um Störung zu machen. Aber Er, der auf dem Weg nach Damaskus einen Paulus zur Erbe warf, traf auch das Herz dieses Taugenichtses und verwandelte ihn aus einem Tiger in ein Lamm. Er kehrte zu seiner Frau und seinen Kindern, die er verlassen hatte, zurück, lernte lesen, und der Herr hat ihn als ein Werkzeug zur Bekehrung vieler anderen gebraucht. Ja, dieser Mann, vor dem früher ein jeder zitterte, predigt jetzt Jesus. Wie er früher bei den wenigsten Veranlassungen nicht selten rachedürstend den Dolch aus seinem Busen zog, habe ich ihn jetzt bei einer gewissen Gelegenheit die Bibel aus der Tasche ziehen sehen und einem wütenden Widersacher die Worte vorlesen hören: „Wenn dich jemand auf die eine Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar;“ und diese Worte trafen so sehr das Herz seines Gegners, dass auch er zu Jesu bekehrt wurde.

Die Belehrungen in Italien stehen genau in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes. Sie bestehen nicht in einem von Menschen gemachten Glaubensbekenntnis oder in einer Veränderung von Ansichten, über Lehrpunkte, sondern in einer Erneuerung des Herzens und Wandels und geben Zeugnis von einer neuen Geburt aus Gott. Eine Frau, deren Mann bekehrt worden war, erwiderte einem Priester, der ihr anriet, sich von ihm als einem Ketzer zu trennen: „Wie? ich sollte mich von meinem Mann trennen? Als er noch zu euch gehörte, kam er jeden Abend betrunken nach Haus, misshandelte mich und sorgte nicht einmal für trockenes Brot für meine hungernden Kinder. Aber jetzt, wo er nicht mehr zur Messe geht und, wie ihr sagt, ein Ketzer ist, jetzt trinkt er nicht, misshandelt mich nicht mehr, schafft zum Überfluss Brot ins Haus und erzeigt mir eine Liebe, wie ich sie nie zuvor gefunden habe.“ Solche Worte sind kräftiger und überzeugender als die mancher Predigt.

Die Christen zu Florenz lassen ihre Kinder nicht eher taufen, als bis sie deutliche Beweise haben, dass sie an Jesus gläubig geworden sind. Früher wurden ungetaufte

Kinder nicht registriert und auch wurde ihnen ein ehrliches Begräbnis verweigert. Jetzt ist dies alles verändert.

In Florenz sind viele Christen. Auch in Venetien und Neapel, ja selbst in Rom bis zum Vatikan finden sich in nicht geringer Anzahl Brüder, die für die Evangelisation in Italien beten. Irland. Derselbe Bruder, dem wir obige Mitteilung verdanken, schreibt auch noch Folgendes:

Newtowulimavadn, den 26. Juli 1860

Wenn ich die Erscheinungen der Erweckung in diesem Distrikt, wo so manche Seele den Herrn gefunden hat, beobachte, dann finde ich alle Ursache, um Gott für seine überschwängliche Gnade zu danken. Die Mehrzahl derer, die bekehrt wurden, harren bis jetzt im Glauben aus; und das ganze Tal hat dadurch ein ernstes Aussehen bekommen. Etliche wenige sind zwar wieder zur Welt zurückgekehrt; doch die meisten sind sehr glücklich. Ihr erneuerter Wandel, sowie ihre große Begierde nach dem Wort Gottes sind Beweise ihrer Geburt aus Gott.

Dabei geht das Werk seinen Gang ruhig vorwärts; und obschon die Versammlungen nicht mehr von solch großen Massen besucht werden, so haben sie dadurch nur gewonnen, indem die jetzigen Besucher nicht aus Neugierde, sondern aus Bedürfnis erscheinen. Es herrscht stets große Aufmerksamkeit und noch immer finden viele Bekehrungen statt. Das Werk hat sich jetzt bereits über dem ganzen Norden ausgebreitet und ist überall mit Segen begleitet. Vor allem sind die Predigten im Freien von großer Wirkung. Darum werden Sie nicht müde, unserer zu gedenken in ihren Gebeten.

Ihr Bruder in Christus.

63,1	249	26,10	19
87,7	232	26,63.64	89
103,8	34	28,20	246
118,6	247	Markus	
119,105	202	1,35	249
132,2	89	16,17	144
139,23.24	45	Lukas	
Sprüche		1	232
3,12	68	7,28	221
6,23	202	10,40	18
8	200, 252	10,41.42	18
13,9	202	15	147, 198
Jesaja		15,10	147
1,18	229	17,25	210
4,2	233	23,43	22
11	233	Johannes	
22,24	233	1,12	199
40,12.15	187	1,13	223
59,20	201	2,14	109
62,1	202	5,25	131
Jeremia		6,51	248
11,3	201	6,57	247
13,16	160	7,38	43
Daniel		10,27	52
3,26	164	11,3	17
5,17	158	11,5	17
6,10	155	11,42	41
Hosea		12,28	100
2,7.16	83	13,31	100
Sacharja		14,3	21
3,9	233	14,13	144
Matthäus		14,16	24
5,35	88	14,23	206
18,20	144	14,27	13

15,5	247	3,23	229
16,27	14	3,26	9
17,23	14	4,5	131, 150
18	110	4,8	12
20,11	51	4,20	224
20,11.12	51	4,24	93
20,15	52	4,25	12 f.
20,17	51 f.	5,1	13, 93
20,31	143	5,3	29
Apostelgeschichte		5,6	43
1,11	23	5,19	232
3,6	144	6,1	95
4,12	143	6,14	246
7,2	175	7	44, 46 f., 131
7,4	176	7,18	66
7,5	179	7,24	37
7,59	22	8	41, 199
8	114	8,1	14, 96
9	114	8,1.2	47
10,43	143	8,2	129
12,6–7	123	8,7	45, 247
13,22	261	8,9	95
13,38.39	9	8,14	199
14,22	200	8,17	199
16	113, 121	8,19	25
16,18	144	8,23	37, 39, 42, 47
20,30	105	8,24	42
21,15	27	8,25	42
22,9	177	8,30	93
26,19	160	8,31	38
Römer		8,33	38, 94
3,4	84	8,37	129
3,10	12	10,12	149, 231
3,21.22	12	11,26	201

12,3	188
15,4	212
1. Korinther	
1,7	23
1,8	25
1,30	13, 151
3,16	110
4,5	25
5,4	144
5,7	190
6,2.3	25
6,17	149
6,19	109
11,26	23
12,13	149
15,23.51	25
15,49	22
16,22	91
2. Korinther	
1,9	220
1,14	25
1,23	89
2,14	129
5	41
5,4	22
5,5	77
5,8	22
5,15	109
5,21	12, 218, 232
Galater	
1	160
2,20	250
4,22	203
6,8	86

Epheser	
1,3	246
1,5	199
1,19	150
2,4	96, 150
2,10	77
2,13	95
2,19	263
3,1	253
4,25	219
5,1	199
5,25	23
6,15	43
Philipper	
1,9	25
1,23	22
1,29	200
2	145, 252
2,5	85
2,7	247
3,14	97
4,6.7	14
4,7	13
4,13	29
9	145
10	145
Kolosser	
1,20	215
2,12	150
2,13	150
3,1	97
1. Thessalonicher	
1,9.10	24
2,19	24

3,4	200	11,1	175
3,13	24	11,4	169
4,14	24	11,9	177
4,15	25	11,17	226
2. Thessalonicher		11,28	190
1,7	25	12,10	68
3,5	200	12,15	105
3,16	15	12,26	188
1. Timotheus		13	156
4,10	200	13,11	214
2. Timotheus		Jakobus	
1,13	155	1,1	27 f., 81
2,12	200	1,5	30
2,19	156	1,9	31
4,7.8	88	1,13	32
Titus		1,19	33
2,11	25	2,2	27
Hebräer		3,1.2	79
1	237	3,3	80
2,14	135	3,10	81
4,15	32	3,13	81
6,10	197	4,1	82
6,12	30	4,7	84
6,15	30	4,11.12	85
7,5	199	4,13	85
9,12	65	5,1	86
9,14	214	5,7	87
9,22	133, 215	5,7.8	25
9,25.26	67	5,9	28
9,28	25	5,11	70
10	209	5,12	88
10,34	188	5,13	89
10,36	30	5,14	144
10,37	25	5,19.20	90

1. Petrus

1,7 25
2,21 253
2,24 218
5,4 25
5,10 200

2. Petrus

2,7 227
3,14 155

1. Johannes

1,7 10, 231
1,9 264
2,17 55, 212
2,18 86
2,28 25
3,1 199

3,2 22
3,2,3 22
3,6 55
4,16 78
4,17 14, 75, 95
5,15 30

3. Johannes

11 155

Judas

14 25
20 155

Offenbarung

1 25
1,6 21
3,20 206
7,17 248